
3 1761 08173978 1

Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

7. 8.

Leipzig,

Verlag von Ed. Wartig.

1877.

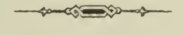
Schillers

Fiesko.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.



Leipzig,
Verlag von Ed. Wartig.
1877.

Republikaner Fiesko? Herzog Fiesko? Hier ist der jähe Hinuntersturz, wo die Mark der Tugend sich schließt, sich scheiden Himmel und Hölle.

I. Entstehung und Umgestaltung.

Zu dem im Juli 1778 nach einem wechsel- und leidenvollen Leben hingeschiedenen Jean Jacques Rousseau, welcher den Kampf gegen die alles verderbende Kultur mit Leidenschaft geführt und das Evangelium der Natur mit der ganzen Gewalt seiner schwärmerisch ergriffenen Seele gepredigt hatte, fühlte sich der junge Schiller mächtig hingezogen. Mit Begierde verschlang er deshalb die in der ersten, 1779 erschienenen Sammlung der Schriften von Helfrich Peter Sturz gegebenen Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rousseau. Einen Theil dieser Nachrichten bis zum Jahre 1763 hatte Sturz aus einem von Freundeshand ihm mitgetheilten französischen Aufsatz von Julie Bondeli gezogen, welchem die Aufziehungen eines Schweizers zu Grunde lagen. Hier heißt es nun nach dem Lobe Plutarchs, dessen wir in den Erläuterungen zu den Räubern (S. 15 f. 57) gedacht haben: „In der neuen Geschichte gab es einen Mann, der seinen (Plutarchs) Pinsel verdient, und das ist der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um sein Vaterland von der Herrschaft der Doria zu befreien. Man zeigte ihm immer den Prinzen auf dem Throne von

Genua; in seiner Seele war kein anderer Gedanke als der, den Usurpator zu stürzen." Was war natürlicher, als daß der junge Dichter, der im genfer Weisen eine Aufmunterung zur Durchführung seines Karl Moor als eines „erhabenen Verbrechers" gefunden, der Geschichte des genuesischen Helden weiter nachging, um sein Bild in einem von großem republikanischen Sinne durchwehten Drama darzustellen. In seiner gegen den Herbst 1780 abgefaßten Probeschrift über den Zusammenhang der geistigen und thierischen Natur des Menschen, in welcher er unter einer angenommenen Maske eine Stelle seiner noch nicht vollendeten Räuber mitgeheilt (vgl. unsere Erläuterungen S. 20 f), gedachte er auch des Helden des ihm am Herzen liegenden republikanischen Dramas. „Ein durch Wollüste ruinirter Mensch", heißt es dort, „wird leichter zu extremis gebracht werden als der, der seinen Körper gesund erhält. Dies ist ein abscheulicher Kunstgriff derer, die die Jugend verderben, und jener Banditenführer u. s. w. (vgl. die Erläuterungen zu den Räubern S. 21). Catilina war ein Wollüstling, ehe er ein Mordbrenner wurde, und Doria hatte sich gewaltig geirrt, wenn er den wollüstigen Fiesko (d. h. den er für wollüstig hielt) nicht fürchten zu dürfen glaubte." Hierbei schwebt offenbar die Schilderung Robertsons vor, bei dem es heißt: „Er schien in Wollüsten und Zerstreuungen ertrunken." Wenn Goedeke meint, Schiller scheine das englische Original benutzt zu haben, so ist dies eine seiner vielen willkürlichen Behauptungen, zu welcher doch wohl kein Grund in dem unmittelbar darauf folgenden Satz liegen soll, die alte Uebersetzung Robertsons sei schlecht und erst nach der späteren Durchsicht dem Original näher getreten. Gerade in demselben Jahre, wo das Buch von Sturz erschien, kam schon die zweite, wie es scheint, Goedeke unbekannt gebliebene Auflage der ersten Uebersetzung von Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls des V.

Die erste von M. Th. Chr. Mittelstedt gegebene Uebersetzung hatte nach dessen Tode der Professor der Geschichte Jul. Aug. Remer in Braunschweig, ein Freund Lessings „von neuem durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet". Remer hatte die nur an sehr wenigen Stellen unrichtige Uebersetzung Zeile vor Zeile mit der Urschrift verglichen, so daß, wenn auch einzelne Fehler stehn geblieben sein sollten, man sich doch zu geschichtlichen Zwecken sehr wohl dieser Uebersetzung bedienen konnte, ohne zum Englischen seine Zuflucht nehmen zu müssen. In dieser neuen Uebersetzung wird unserm jungen Karlsschüler auch Robertson zugekommen sein, der sich begierig die hier gegebene Darstellung der Verschwörung in Genua aneignete. Hier fand er als Quellen angegeben: „Thuanus (historia sui temporis) 93*). Sigonii Vita Andreae Doria 1196.**) La Conjuration du Comte (Jean Louis) de Fiesque (von Jean Francois Paul de Gondy, späterm Cardinal Retz, 1665, auch im vierten Bande seiner Mémoires in der amsterdamer Ausgabe von 1731 und in später erschienenen). Adriani Istoria (di suoi tempi) VI. 369. Folietae Conjuratio Jo. Ludov. Fiesci ap. Graevii Thesaur. Ital. I., 883. Von den genannten Schriftstellern folgen Sigonius und de Thou ganz der Darstellung des Uberto Foglieta, aus dem sie auch die lateinische Namensform Fliscus nahmen. Schiller hat, wie sich aus einer Vergleichung herausstellt, weder Foglieta noch Sigo-

*) Goedeke muß von de Thous Werke nicht die entfernteste Anschauung gehabt haben, wenn er es für möglich hielt, dieser habe die den Jahren 1546 und 1547 angehörende Geschichte Fieskos erst im 93. Buche, wie er unbedenklich ergänzt, gegeben. Sie steht am Anfange des dritten; 93 ist die Seitenzahl.

**) In dem gleich darauf genannten Thesaurus von Grävius. 1196 bezeichnet die Seitenzahl. Die zwei Bücher de vita et rebus gestis Andreae Doriae von Sigonius erschienen zuerst 1586. Die Darstellung der Verschwörung des Fiesko steht II, 30.

nius noch de Thou benutzt, sondern sich von allen von Robertson genannten Quellen nur das Buch des Cardinals Retz verschafft, welchem die ausführliche Darstellung: La congiura del Conte Gio. Luigi de Fieschi descritta da Agostino Mascardi (Venet. 1629) zu Grunde lag. „Es ist merkwürdig", las er bei Robertson, „daß der Cardinal de Retz in dem achtzehnten Jahre seines Alters eine Geschichte dieser Verschwörung aufsetzte und in derselben so viel Bewunderung für Fiesko und sein Unternehmen blicken ließ, daß es eben nicht seltsam scheinen kann, daß der Cardinal Richelieu, nachdem er sie gelesen, den unruhigen und gefährlichen Geist dieses jungen Geistlichen vorhersagte. Mém. de Retz. Tom. I. p. 13." Mußte sich der junge Dramatiker doch hierdurch ganz besonders angereizt fühlen, gerade diese Darstellung kennen zu lernen. Doch von weiterer Verfolgung der Geschichte des Fiesko dürften ihn zunächst die Ausarbeitung der Räuber und seine Leistungen für die Akademie abgehalten haben.

Ueber Fiesko fehlen uns zunächst alle weitern Angaben. Gleich nach Vollendung des Druckes der Räuber scheint Schiller sich zu ihrer Bearbeitung für die Bühne gewandt zu haben, die er aber erst am 6. Oktober an Dalberg senden konnte. Die weitern Verhandlungen über die Aufführung des Stückes und die Anthologie für das Jahre 1782, deren Vorrede vom 2. Februar datirt ist, nahmen den Dichter lebhaft in Anspruch. Erst nachdem die am 13. Januar 1782 erfolgte Aufführung der Räuber, bei welcher er selbst anwesend war, und die Aufnahme, die er in Mannheim, auch bei den Schauspielern fand, sein dramatisches Selbstbewußtsein mächtig gehoben, scheint er ernstlich an den Fiesko gegangen zu sein, von dem er Dalberg, Schwan und wohl auch den Schauspielern gesprochen haben dürfte. Freilich ist in

seinem nach der Rückkehr von Mannheim an Dalberg gerichteten Briefe von Fiesko nicht ausdrücklich die Rede, aber das lebendige Gefühl, daß er zum dramatischen Dichter berufen sei, tritt mächtig hervor, und aus dem nächstfolgenden Briefe vom 1. April ergibt sich, daß Dalberg, den er mittlerweile nicht mehr gesehen hatte, von seinem Fiesko wußte. Sein treuer Jonathan, der junge Musiker Andreas Streicher, der kurz nach dem Erscheinen der Räuber Schillers Bekanntschaft gemacht hatte, berichtet, dieser habe nach der Rückkehr von Mannheim einiger Wochen bedurft, ehe er sich wieder in die stuttgarter Verhältnisse habe finden können, dann aber habe seine Einbildungskraft wieder über neuen Sujets gebrütet; unter mehrern, die aufgenommen und wieder verworfen worden, hätten ihm Konradin von Schwaben und die Verschwörung des Fiesko am meisten zugesagt. Den Konradin von Schwaben setzt Streicher ohne Zweifel zu früh; noch am 1. April 1782 bittet Schiller Dalberg um ein interessantes deutsches Thema und erst ein Jahr später hören wir, daß er neben Karlos an „einem Trauerspiel von Prinz Konradin" arbeiten wolle. Auch was Streicher über Schillers Schwanken zwischen mehrern Stücken sagt, scheint auf Selbsttäuschung zu beruhen. Sobald der Entschluß, den Fiesko zu bearbeiten, festgestanden, berichtet Streicher, habe Schiller sich „mit allem, was auf Italien, die damalige Zeit, so wie auf den Ort, wo sein Held handeln sollte, Beziehung hatte, mit größter Emsigkeit bekannt gemacht, fleißig die Bibliothek besucht, alles, was dahin einschlug, gelesen und notirt". „Als er endlich den Plan im Gedächtniß gänzlich entworfen hatte, schrieb er den Inhalt der Akte und Auftritte in derselben Ordnung, wie sie folgen sollten, aber so kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Koulissendirektor werden sollte. Nach Lust und Laune arbeitete er dann die ein-

zelnen Auftritte und Monologe aus, zu deren Mittheilung und Besprechuug ihm aber ein Freund, von dessen Empfänglichkeit und warmer Theilnahme er die Ueberzeugung hatte, um so mehr unentbehrlich war, da er auch bei seinen kleinen Gedichten es sehr liebte solche vorzulesen, um das dichterische Vergnügen doppelt zu genießen, wenn er seine Gedanken und Empfindungen im Zuhörer sich abspiegeln sah." Dieser Freund war meist Streicher. Wann Schiller an die Ausarbeitung Fieskos ging, wobei er also, wie bei den Räubern immer nur die Szenen angriff, die ihn gerade anmutheten, ist nicht genau zu bestimmen. Erst als er sich fest für Fiesko bestimmt hatte, kurz vor der Reise nach Mannheim, wird er sich mit der Darstellung der Verschwörung zu Genua von dem Cardinal Retz vertraut gemacht haben; dann aber, wohl erst nach der Rückkehr suchte er weitere Quellen auf, zunächst wohl die 1697 erschienene Histoire de la republique de Gènes (von Chevalier de Mailly), dessen zweiter Band unter den Jahren 1546 und 1547 Fiesko behandelt. Es ist ein großer Irrthum, wenn Goedeke Mailly für Schillers Hauptquelle hält; nur wenige Züge des Stückes sind aus ihm genommen, das z. B. bei der Rede Fiesko's an die Verschworenen aus Retz schöpfte.*) Natürlich lag es dem Dichter näher, die von Robertson so gerühmte Darstellung von Retz als die Histoire de Gènes zu lesen, und so müssen wir bei denjenigen Zügen, die er nicht aus Robertson schöpfen konnte, wenn sie bei Retz und Mailly vorkommen, den erstern als Quelle annehmen. Schiller nennt in der Widmung des Fiesko an seinen frühern Lehrer Prof. Abel an erster Stelle Retz, daneben

*) Dies hat schon Boxberger (Neue Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1870, II, 163 ff.), dem die Darstellung von Retz nicht vorlag, auf einem merkwürdigen Umweg entdeckt.

die Histoire des Conjurations, dann die Histoire de Gènes und den dritten Theil von Robertson's Geschichte Karls V, bei welcher er nicht den englischen Titel anführt, eben weil er sie nur aus der Uebersetzung kannte. Aus der Histoire générale des Conjurations, Conspirations et Révolutions célèbres par M. Duport du Tetre, deren dritter Theil die Verschwörung zu Genua ganz nach Retz enthält, hat Schiller nur den Namen von Fieskos Gattin genommen. Nicht genannt hat Schiller das für die topograph'schen und politischen Verhältnisse Genuas benutzte Werk von Franz Dominicus Häberlin „Gründliche historisch=politische Nachricht von der Republik Genua, den Ursachen ihres itzigen Schicksals und umständliche Beschreibung des letzten noch daurenden Aufstandes in derselben. Aus bewährten Geschicht=schreibern und öffentlichen Urkunden zusammengetragen" (Leipzig und Hannover 1747). Auf einen Brief Dalbergs erwiederte Schiller am 1. April: „Die Aufmerksamkeit, womit Ew. Exzellenz meine dramatische Muse zu erwecken suchen, ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich, und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unschätzbaren Beifall hat." Leider habe er „vor Verfluß eines halben Jahres" wenig Hoffnung, seine immer wachsende Neigung zur Bühne, die einen großen Theil seiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen solle, befriedigen zu können, da er den Grad eines Doktors der Medicin in der eben zur Universität erhobenen Akademie annehmen und zu diesem Zwecke eine medizinische Dissertation schreiben müsse. „Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schoß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahres die Verschwörung zu Genua

vollendet sehe, wovon ich schon einen großen Theil voraus- gearbeitet habe." Als er gegen Ende Mai nach Mannheim kam, um einer von ihm gewünschten Vorstellung der Räuber beizuwohnen, wird auch von Fiesko viel die Rede gewesen sein. Während des Arrestes, den ihm die ohne Erlaubniß unternommene mannheimer Reise eintrug, wird ihn sein neues Drama beschäftigt haben.*) Am 15. Juli bat er Dalberg, sollte er ihn an das mannheimer Theater ziehen können, dies ja zu beschleunigen, da er, wenn dies nicht in etlichen Monaten geschehe, einen Schritt thun müsse, der es ihm unmöglich mache, in dem Stuttgart so nahen Mannheim zu bleiben. „Mein Trauerspiel, die Verschwörung des Fiesko zu Genua, wird bis in die Mitte August fertig", fügt er hinzu, „und fähig sein Ew. Exzellenz zur Prüfung vorgelegt zu werden." Streicher berichtet, als Schiller vierzehn Tagen nach seinem unbeantwortet gebliebenen Briefe an Dalberg vom 15. Juli den Plan zur Flucht von Stuttgart gefaßt, sei außer dem Entwurfe noch kaum die Hälfte des Stückes niedergeschrieben gewesen, da er bisher zu keiner Ruhe habe kommen können. Da er nun die Reise nicht vor der Vollendung des Stückes, auf das er seine Hoffnung gesetzt, habe antreten können, so habe er sich dieser mit Anstrengung aller Kräfte gewidmet. Als er am 17. September die in Stuttgart gefeierten Feste zur Flucht in Begleitung Streichers benutzte, war Fiesko noch nicht vollendet, was

---

*) Streicher wirft hier die Zeiten durcheinander. Er sagt, des Herzogs erst später fallender Befehl, nichts weiter drucken zu lassen, und sich aller Verbindung mit dem Auslande zu enthalten, habe Schiller getrieben, desto emsiger an Fiesko zu arbeiten, den er als einen neuen Hebel zur Sprengung seines Gefängnisses betrachtet, und in dem er alles Wilde und Rohe zu vermeiden gesucht, was man den Räubern zum Vorwurf gemacht.

freilich der Aeußerung Streichers, die Reise habe vorher nicht erfolgen können, widerspricht, aber dieser selbst bemerkt, schon am Abend des 19. habe er gegen den Schauspieler Meyer in Mannheim, der Schiller und ihn freundlich aufnahm, „über das neue, beinahe ganz fertige Trauerspiel Fiesko" gesprochen, „das den Räubern aus vielen Rücksichten vorzuziehen sei". Der Schluß des Stückes hatte noch nicht recht gelingen wollen. „Es ergab sich nun von selbst, daß der Dichter darum angegangen wurde, die erregte Neugierde durch Mittheilung des Manuscriptes zu befriedigen, wozu sich aber dieser nur unter der Bedingung verstand, wenn eine größere Anzahl von Zuhörern gegenwärtig sei." Es ward ein Nachmittag festgesetzt, an welchem der Dichter das Stück auf Meyers Zimmer in Gegenwart Ifflands, Beils, Becks und anderer Schauspieler vorlesen sollte. Man fand sich um 4 Uhr ein. „Nachdem sich alle um einen großen runden Tisch gesetzt hatten, schickte der Verfasser erst eine kurze Erzählung der wirklichen Geschichte und eine Erklärung der vorkommenden Personen voraus, worauf er dann zu lesen anfing. — Im Stillen feierte Streicher schon den Triumph, wie überrascht diese Leute, die den Dichter mit unverwandten Augen ansahen, über die vielen schönen Stellen sein würden, die schon in den ersten Szenen, sowie in den folgenden noch häufiger vorkommen, und sah nicht den Vorleser, sondern nur die Zuhörer an. — Aber der erste Akt wurde, zwar bei größter Stille, jedoch ohne das geringste Zeichen des Beifalls, abgelesen, und er war kaum zu Ende, als sich Herr Beil entfernte und die übrigen sich von der Geschichte Fieskos oder andern Tagesneuigkeiten unterhielten. Der zweite Akt wurde von Schiller weiter gelesen, ebenso aufmerksam wie der erste, aber ohne das geringste Zeichen von Lob oder Beifall angehört. Alles stand jetzt auf, weil Erfrischungen von Obst,

Trauben ꝛc. herumgegeben wurden. Einer der Schauspieler Namens Franke, schlug ein Bolzschießen vor, zu dem man auch Anstalt zu machen schien. Allein nach einer Viertelstunde hatte sich alles verlaufen, und außer dem zum Haus Gehörigen war nur Iffland geblieben, der sich erst um 8 Uhr Nachts entfernte." Als Streicher sich über diese „beinahe verächtliche" Behandlung Schillers beklagen wollte, zog Meyer ihn in ein Nebenzimmer, wo er das Stück für das Allerschlechteste erklärte, was er in seinem Leben gehört; unmöglich könne der Dichter der Räuber etwas so Gemeines, Elendes gemacht haben, er müsse denn alle seine Kraft an diesem erschöpft haben, so daß er nun nichts mehr als lauter erbärmliches, schwülstiges, unsinniges Zeug hervorbringe. Von Fiesko war den Abend nicht weiter die Rede, nur erbat sich Meyer aus Höflichkeit die Handschrift bis zum nächsten Morgen. Auf dem Rückwege sprach Schiller sich heftig über den Neid, die Kabale und den Unverstand der Schauspieler aus und daß er selbst, nehme man sein Trauerspiel nicht an, als Schauspieler auftreten wolle, da doch niemand wie er deklamire. Als Streicher frühmorgens zu Meyer kam, rief dieser ihm freudig entgegen, Fiesko sei ein Meisterstück, weit besser bearbeitet als die Räuber. „Aber wissen Sie auch, was Schuld daran ist, daß ich und alle Zuhörer es für das elendeste Machwerk hielten? Schillers schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er alles deklamirt; er sagt alles in dem nämlichen hochtrabenden Ton, ob es heißt: „Er macht die Thüre zu", oder ob es eine Hauptstelle seines Helden ist. Aber jetzt muß das Stück in den Ausschuß (des Theaters) kommen; da wollen wir es uns vorlesen, und alles in Bewegung setzen, um es bald aufs Theater zu bringen." Ueber das Urtheil des Ausschusses wissen wir nichts Näheres, jedenfalls wird dieser vom Standpunkt der Bühne aus manches erinnert,

vielleicht auch Bedenken wegen eines theatralisch wirksamen Schlusses ausgesprochen haben. Erhalten ist uns das von Iffland im Ausschuß abgegebene Urtheil, das Schlönbach im dresdener Schillerbuch 1860 S. 123 f. mitgetheilt hat. „Der Verfasser der Räuber hat in seinem Fiesko mehr als jemals Shakespeares Fehler nachgeahmt", heißt es hier. „Das Stück hat indessen Schönheiten, die des Verfassers würdig sind. Allein das Sujet selbst ist nicht theatralisch und die Charaktere auf zu feine Schrauben gesetzt. Das darinnen angebrachte Spektakel folgt nicht aus der Sache, ist für das Theater sehr beunruhigend, für das Auge nicht unterhaltend genug, und zieht gleichwohl des Zuschauers Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab. Ohne mich in das Detail einzulassen, will ich sagen, der Dichter läßt seine Personen selbst zu viel von ihrem Charakter reden. Es gefällt mir nicht, daß Gräfin Julia Imperiali gemein ist, wo sie stolz sein will. Sie prahlt mit ihren Kleidern und Schmuck gegen die Gräfin von Lavagna, deren Reichthum im Stück selbst dem Reichthum der Doria an die Seite gesetzt wird, und geht zuletzt von dieser Szene weg, nachdem sie jene vorher „ein armes Thier"*) genannt hat. Auch däucht mir, daß Fiesko, dem die Herzen, das Vermögen und die Waffen aller Republikaner zu Gebote stehen, daß dieser den langsamen Weg des schleichenden Betruges in dem Alter, wo Muth und Stolz so fürchterlich

---

*) Später wurde diese Stelle wesentlich verändert. Statt „armes Thierchen" steht jetzt „armes Geschöpf"; denn an diese Stelle möchte ich nach Ifflands Ausdruck denken, nicht mit Boxberger (a. a. O. 167) an das folgende „gutes Thierchen" oder an „mein Kind" kurz vor dem Schlusse des Auftritts. „Diese Szene" kann doch nur auf die Prahlerei mit ihrem kostbaren Putze gehn.

gegen Unterdrückung gähren, nicht gewählt haben würde.*) Bis in den dritten Akt ist der eifrige Republikaner voll Subtilitäten gegen feste Männer, bald darauf entschließt er sich Tyrann zu werden. Die Szenen mit dem Mohren sind durchaus zu lang.**) In einer dieser Szenen geht Fiesko so mit dem Gelde um, wie ein armer Mann, der unvermuthet das beste Loos gewinnt. Die Plünderung des Leichnams von einem sanften Frauenzimmer ist niedrig. Der Senatoren***) sind so viele, daß es fast jedem Theater unmöglich fallen muß, sie ohne Lächerlichkeiten zu besetzen. Die Sprache ist aus allen Jahrhunderten zusammengenommen. Aber aller dieser Fehler unerachtet, wie viel Stücke haben wir, welche solche Szenen enthalten, als die sind, wo Verrina seine Tochter entehrt findet, wo das Volk zu Fiesko eindringt und dann Fieskos Monolog darauf folgt, wo Doria mit seinem Neffen spricht, wo der Mohr den Fiesko erstechen will — der ganze Mohr überhaupt! Ist es also nicht eine ehrenvolle Verbindlichkeit, durch jede mögliche Unterstützung den billigen Erwartungen eines solchen Mannes zu entsprechen, der ungeachtet seiner einzigen Verdienste die angegebenen Fehler zu verändern sich erboten hat, der, wie bei Abänderung der Räuber, vielleicht neue Schönheiten hinzuthut und durch die Unannehmlichkeit solcher Abänderungen das fleißiger studirt, was auf der Bühne Wirkung thut? Die nicht glücklichen häuslichen Umstände des Verfassers verdienen von jeder Bühne für sein Werk wenigstens den Preis, welchen man mittelmäßigen Originalien oder gewöhnlichen Umarbeitungen alltäglicher Stücke, aus Mangel an brauchbarern, zuzuerkennen sich

*) Wenigstens in der zweiten Bearbeitung ist dies sehr wohl begründet, wie es auch geschichtlich feststeht.

**) Sie wurden später wohl wesentlich verkürzt.

***) Es scheinen hier die Verschworenen gemeint.

oft genöthigt sieht." Schwerlich wurde Schiller das Urtheil Ifflands mitgetheilt, aber dieser und andere, wie Meyer, wiesen ihn auf die Hauptanstöße hin, wie sich schon daraus ergiebt, daß er sich, wie Iffland ausdrücklich sagt, zu den nothwendigen Abänderungen bereit erklärte. Wenn auch über den Schluß in Ifflands Urtheil nichts bemerkt ist, so dürfte doch auch auf diesen die Rede gekommen sein. An eine Rettung Fieskos durch den Entschluß, auf die Krone zu verzichten, dürfte Schiller damals kaum gedacht haben, aber die Vereitelung der Verschwörung durch die unvorsichtige Aeußerung von Fieskos Bruder Girolamo konnte er nicht brauchen, weil er keinen von Fieskos Brüdern, ohne die dramatische Einheit zu stören, auftreten lassen durfte. Möglich, daß er daran dachte, Verrina solle, da der Aufstand dadurch, daß er sein Haupt verloren, gescheitert war, als einziger echter Republikaner sich den Tod geben. Aber auch dieser Schluß genügte ihm wohl nicht, und so sann er auf einen andern, der sich aber schwer finden ließ.

Da man einige Tage vergeblich Dalbergs Rückkunft erwartet hatte, der allein über Annahme und Abänderung des Stückes entscheiden und den gewünschten Vorschuß geben konnte, Schillers längere Anwesenheit in Mannheim aber gefährlich schien, so entschlossen sich die beiden Freunde, mit ihrer geringen Baarschaft die Reise nach Frankfurt zu Fuße zu machen. Von dort aus theilte der Dichter Dalberg seine äußerste Noth mit, in welche er dadurch gerathen, daß seine Hoffnung auf Mannheim ihn getäuscht, wo er, von ihm unterstützt, durch sein Schauspiel sich nicht nur schuldenfrei, sondern auch überhaupt in bessere Umstände zu setzen gehofft habe. „So höchst nothwendig ich des Ertrages bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor drei Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das

Gefühl meines Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurückriß. Wenn ich ihn aber bis auf besagte Zeit nicht nur fertig, sondern, wie ich auch hoffen kann, würdig verspreche, so nehme ich daraus den Muth, Ew. Exzellenz um gütigsten Vorschuß des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten, weil ich itzt, vielleicht mehr als sonst durch mein ganzes Leben, dessen benöthiget bin." Nachdem er um 300 Fl. zur Abtragung seiner Schulden und für sein „Reisemagazin" gebeten, fährt er fort: „Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinnst der ersten Vorstellung meines Fieskos mit aufgehobenem Abonnement zu versprechen oder mit mir über einen Preis übereinkommen, den der Werth meines Schauspiels bestimmen würde. In beiden Fällen würde es mir ein Leichtes sein (wenn meine itzige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege), beim nächsten Stück, das ich schreibe, die ganze Rechnung zu aplaniren." Daß er damals schon eine Louise Millerin im Kopfe ausbildete gesteht er Dalberg ebenso wenig, als daß er wegen des Schlusses des Fiesko noch immer zu keinem Entschlusse kommen konnte, und vor der Umarbeitung des Stückes, deren Nothwendigkeit er zugestanden, ihm graute, da er sich erinnerte, wie viel Zeit ihn die Theaterbearbeitung der Räuber gekostet hatte. Die neue Dichtung zog ihn so sehr an, daß er nur mit Gewalt dem Fiesko seine Gedanken zuwandte. Die Aeußerung: „Noch ist es mir unmöglich, mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also gegenwärtig auch in meinem Kopfe keine Ressourcen", mußte Dalberg um so stutziger machen, als der Theaterausschuß sich gegen die Aufführbarkeit erklärte. Er ließ deshalb, da sein Zutrauen auf Schillers ausdauernde dramatische Kraft geschwunden war, durch Meyer, der nach Schillers Bitte ihm seinen Entschluß mittheilen sollte, die Zahlung eines Vorschusses einfach ablehnen, weil

das Stück in dieser Gestalt für die Bühne nicht brauchbar sei; ehe die Umarbeitung geschehen sei, könne er sich nicht erklären. Selbst diese eines Beschützers der dramatischen Muse unwürdige Ablehnung schlug Schiller nicht nieder; lebte ja sein dichterisches Selbstgefühl so mächtig in seiner Seele, daß er trotz aller Noth die ihm für sein Gedicht *Teufel Amor* von einem frankfurter Buchhändler statt der geforderten 25 gebotenen 18 Gulden ausschlug. Zur Vollendung *Fieskos* beschloß er in die Nähe von Mannheim zu gehn, wo es billiger und er seinen Theaterfreunden näher sei. Im Städtchen Oggersheim, das Meyer ihm dazu vorgeschlagen, kommt er mit diesem zusammen, der ihm versichert, das Stück werde sicher von Dalberg angenommen, wären die nothwendigen Aenderungen erfolgt, und hätte der fürfte Akt einen wirksamen Schluß gefunden. Aber statt an *Fiesko* zu gehn, beschäftigte Schiller sich mit *Luise Millerin*, die er mit bestimmter Rücksicht auf die mannheimer Schauspieler schrieb. Einige Wochen vergehen, ehe er das ältere Stück neu zu bearbeiten sich entschließen kann; noch immer scheint ihm der rechte Schluß des *Fiesko* nicht gekommen und als er diesen endlich darin gefunden, daß der strenge Republikaner Verrina, da Fiesko auf dem Purpur besteht, ihn ins Meer stürzt, bedurfte das Stück von Anfang an einer völligen Umarbeitung, da Verrinas Zweifel an Fieskos Republikanismus und sein Entschluß, ihn im Falle der Anmaßung der herzoglichen Würde zu opfern, gleich am Anfange eingeleitet werden mußte, um eine zusammenschließende Einheit zu gewinnen.*) *Fiesko* wurde ganz neu geschrie-

*) Ganz unglaublich ist, was Streicher berichtet, er habe bei den im Stücke zu treffenden Veränderungen sich über den Ausgang desselben noch nicht entschieden gehabt, und sich entschlossen, alles Frühere auszuarbeiten, ehe er die schwierige Frage sich gelöst, wie, durch wen oder auf welche Art das Ende

den, die frühern Blätter nach und nach als unnützes Papier weggeworfen, worauf sie durch Vermittlung von Schillers Wirthin in die Hand des Kaufmanns Derain kamen, der sie einem Verwandten, dem Kaufmann Stein in Mannheim mittheilte. „Man darf glauben", bemerkt Streicher, „daß die letzten Szenen dem Dichter weit mehr Nachdenken kosteten, als das ganze übrige Stück, und daß er den begangenen Fehler, die Art des Schlusses nicht genau bestimmt zu haben, mit großer Mühe gut zu machen suchen mußte." Hier scheint Streicher selbst daran zu denken, daß der neue Schluß viele andern Veränderungen bedingte. Ohne Zweifel ging Schiller an die Umarbeituug erst, als er den Schluß erfunden hatte, und wir können kaum glauben, daß die Ausführung desselben ihm so arge Mühe gemacht habe, wenn auch dessen Auffindung ihn so lange gehemmt hatte und er durch denselben zur völligen Umarbeitung gezwungen war. Eckardts Annahme, Fiesko sei in dieser ersten Bearbeitung der Träger der Freiheitsidee gewesen, wird durch Ifflands Gutachten widerlegt; in dem ursprünglichen Planc mag dies der Fall gewesen sein. Julian Schmidt stellt in beliebter Weise alle Thatsachen auf den Kopf. Als Schiller sich mit der Idee des Fiesko getragen, habe ihm der Held bereits als Catilina vorgeschwebt (reines Mißverständniß seiner oben S. 2 mitgetheilten Worte), und so werde man auch die Episode (?) mit Julia verstehn, in welcher auch noch jetzt Spuren vorhanden seien, daß der „wollüstige" Fiesko nicht bloß aus Heuchelei mit der blendenden Gräfin gespielt. Dies ist so wenig wahr, als es hochkomisch wirkt, wenn Schmidt

---

herbeizuführen sei". Auch läßt Streicher ihn den Fiesko so lange zurückschieben, weil die Gestaltung seines neuen Stückes ihn ganz in Anspruch nahm.

zu sagen wagt: „Daher auch der Pakt mit dem Hurensohn der Hölle." Also J. Schmidt weiß nur auf diese Weise Fieskos Bezeichnung des Mohren als Hurensohn der Hölle (II, 8) zu erklären! Erst später soll sich die Stimmung des Dichters geändert haben; aus dem Wollüstling und Intrignanten sei der edle Verbrecher geworden. Woher will denn Schmidt beweisen, daß Schiller je den Fiesko als wirklichen Wollüstling aufgefaßt habe? und welches Mißverständniß des jungen Dichters setzt an sich die Annahme voraus, diesen habe die Darstellung eines Wollüstlings reizen können, der sich der Erregung der Anarchie schuldig mache! Die einfache Lage der Sache, wie wir sie dargestellt, straft Schmidt Lügen. Seine Behauptung, das Stück sei in der Unruhe der Flucht vollendet worden, ist eine leichtfertige Verdrehung der Wahrheit, da es in aller Ruhe in Oggersheim umgedichtet wurde, ehe es noch ganz vollendet worden. In solcher Weise wird die Geschichte unserer Literatur entstellt! Freilich sagt auch Streicher, das in unruhigen Verhältnissen entworfene Trauerspiel sei unter den ungünstigsten äußern Umständen ausgeführt worden, aber diesem widerspricht seine eigene Darstellung, und die Tage zu Oggersheim, in denen Schiller mit solcher Lust an seiner Luise Millerin arbeitete, waren keineswegs so bedrängt, daß sie seine dichterische Kraft gelähmt hätten; dazu hatte er ja die meisten Szenen nur umzuschreiben und die wenigen neuzugestaltenden reizten seine Dichterkraft.

Endlich in der ersten Woche des Novembers, nach fast zweimonatlicher Arbeit*), wurde das Stück vollendet und von Meyer

*) Daß ihn die Umarbeitnng nahe an zwei Monate Zeit gekostet, bemerkt Streicher (S. 131), der die Vollendung in die ersten Tage des Monats setzt (S. 125).

Dalberg übermittelt. Am 16. schreibt der in ängstliche Spannung versetzte Dichter von Oggersheim aus an den mit seiner Entscheidung säumenden Intendanten: „Ich lebe gegenwärtig in der größten Erwartung, wie Ew. Exzellenz meinen Fiesko befunden und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von meinem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage ohne eine Erklärung darüber verweilen, vermuthe ich einestheils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffes dem kritischen Leser, wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfordern muß. Es sollte ein großes Ganzes des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. Wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirektion, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches zumuthen wird. Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stück noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz außer Augen setzen dürfte, sobald ich dazu befugt würde, sollte das Stück durch das Herausnehmen einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn E. E. auch jetzt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indeß nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen sein wird." Die Episode, welche Schiller herausnehmen wollte, bildete der Streit zwischen Leonore und Julie am Anfang des zweiten Aufzugs, der später nebst Calcagnos Anschlag auf Leonore wegfiel, obgleich er mit I, 4 enge zusammenhängt.

Leider war auch diesmal Dalbergs gegen Ende November erfolgende Antwort geradezu ablehnend. Iffland, auf dessen Urtheil sich Dalberg stützte, hatte nach Streicher beantragt, Schiller bei seiner so sehr bedrängten Lage acht Louis'dor als Anerkennung der so bedeutenden Dichtung zukommen zu lassen. Aber der freiherrliche Intendant wollte nur Stücke bezahlen, die ihm

etwas eintrugen, ein Talent galt ihm nichts, mochte es immer zu Grunde gehn; er war eben nicht besser noch schlechter als viele andere, die nur ihren Vortheil kennen. Da blieb Schiller denn nichts anders übrig, als sein Drama Schwan in Verlag zu geben, der es mit großer Anerkennung übernahm, aber dem armen Dichter sein Bedauern aussprach, der überall nachstellenden Nachdrucker wegen nicht mehr als einen Louis'dor für den Bogen geben zu können. Dennoch ließ er die folgende Auflage drucken, ohne dem Dichter einen Ersatz zu geben.

So erschien denn das Stück am Anfange des Jahres 1783 als „ein republikanisches Trauerspiel von Friedrich Schiller" mit dem Motto: „Nam id facinus ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate. Sallust vom Katilina. (Cat. 4.)" Seinen Helden gab er durch diese Worte, mit denen Sallust die Wahl seines Stoffes begründet, entschieden preis, dessen That nur merkwürdig sei durch das Unerhörte des Frevels und der Gefahr. Voran ging eine Widmung an seinen Lehrer, Prof. Abel in Stuttgart. Nachdem er hier bemerkt hat, aus welchen Schriftstellern er vorzüglich die Geschichte geschöpft, fährt er fort: „Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der hamburgische Dramaturgist (Lessings Dramaturgie) entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasie als facta verdorben haben." Der letztere wunderliche Ausdruck soll doch wohl nur heißen, daß er diese Veränderungen als Dichter auf sich nehme. Die wahre Katastrophe des Komplotts habe verändert werden müssen, weil das Drama nicht den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsicht dulde, weshalb auch noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet haben werde; der Künstler wähle nur für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren wolle, nicht

für die scharfsichtige Allmacht, von der er lerne. „Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen — hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale.“ Sein Held bedient sich der Verstellung und der Intrigue, um unter dem Scheine der Befreiung des Vaterlandes sich die Herrschaft anzueignen, fällt aber eben dadurch, als er sich am Ziele glaubt. Da der politische Held, fährt Schiller fort, in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne sei, in welchem er als solcher den Menschen hintansetzen müsse, so habe er seiner Fabel nicht jene lebendige Glut einhauchen können, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrsche, aber es habe bei ihm gestanden, die kalte unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen, den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen, und vielleicht sei seine politische Schwäche, da er mit dem Herzen näher bekannt geworden als mit dem Kabinet, zu einer poetischen Tugend geworden. Der Sinn dieser Aeußerungen kann kein anderer sein als dieser, Fieskos Intrigue fließe nicht aus kalt berechnendem Verstande, sondern aus leidenschaftlich schlagendem Herzen, nnd er verleugne nicht die edlen menschlichen Gefühle, was sich in der Liebe zu seiner Gattin und in dem Verhältniß zu dem alten Doria zeigt, von dessen Großmuth er sich nicht beschämen lassen will. Dem ersten Drucke folgte gleich auf dem Fuße ein Nachdruck, der den Dichter Schiller als „Verfasser der Räuber“ bezeichnete.

Den Dichter selbst hatte es schon Ende November in die bauerbacher Einsamkeit getrieben, wo er ganz der Dichtung leben wollte, um baldmöglichst seine bedrängten äußern Verhältnisse zu ordnen.

Dem freiherrlichen mannheimer Intendanten aber, der Schiller so herz- und antheillos hatte ziehen lassen, kam allmählich das Vertrauen auf dessen Brauchbarkeit für seine Bühne wieder, besonders scheint er auf das von Schiller beabsichtigte bürgerliche Trauerspiel, von dem er mittelbar durch Streicher viel vernommen hatte, Hoffnungen gesetzt und sich der Erwartung hingegeben zu haben, dieser werde von seinen dichterischen Ausschweifungen (denn als solche betrachtete er Fiesko) zurückkommen. So unterließ er denn nicht, bei dem durch seine Schuld flüchtigen Dichter brieflich anzufragen, wie es ihm gehe und was er treibe, auch die Hoffnung einer weitern Verbindung mit ihm auszusprechen. Schiller stand eben mit dem leipziger Buchhändler Weygand wegen seiner vollendeten Luise Millerin*) in Unterhandlung, die er nicht für Schwans Louis'dorhonorar weggeben wollte, und so ließ er den Freiherrn ruhig so lange auf Antwort warten, bis er darüber Gewißheit hatte. Schiller scherzte gegen Meyer, in Mannheim müsse ein dramatisches Unglück vorgegangen sein, daß Dalberg ihm in so „annähernden Ausdrücken" schreibe. Erst als die Unterhandlung mit Weygand sich zerschlagen hatte, erwiederte er am 3. April verbindlichst, aber klug zurückhaltend: „Ew. Exzellenz scheinen", schreibt er, „ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich wünschte nichts als solches zu verdienen, weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehn, nicht neuerdings aussetzen möchte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einiges von dem Stücke vorauszusagen." Nachdem er ihm die Fehler seiner neuen Dichtung bezeichnet, stellt er ihm die Ent-

---

*) Schon am 14. Januar berichtete er an Streicher, das Stück sei fertig.

scheidung anheim, ob sein Stück, mit dem er sonst wohl zufrieden sein werde, für seinen Endzweck brauchbar sei. Auch gedenkt er seiner sonstigen dramatischen Pläne, dagegen mit keiner Silbe einer möglichen Bearbeitung des Fiesko. Von einer weitern Einladung Dalbergs, die wir voraussetzen müssen, ist uns nichts bekannt; wir sehen den Dichter am 20. Juli nach Mannheim reisen, wo er aber nur kurze Zeit seiner dramatischen Aussichten wegen zu verweilen gedachte. Leider kam er zu der für das Theater ungünstigen Sommerzeit. Als Dalberg endlich am 10. August nach Mannheim zurückkehrte, zeigte er sich äußerst freundlich und zuvorkommend, ja er brachte auch die Rede auf eine neue Bearbeitung des Fiesko, in welcher dieser die Bühne betreten sollte. Vom 1. September an ward Schiller auf ein Jahr als Theaterdichter angestellt; er verpflichtete sich während dieser Zeit außer der Theaterbearbeitung des Fiesko und der Luise Millerin ein drittes Stück zu liefern.*) Leider ward er von einem Fieber befallen, dessen Folgen ihn zu jeder dichterischen Arbeit unfähig machten. Ende September schreibt er an den auf dem Lande weilenden Intendanten, er erwarte ganz allein seinen Rath, ob er zuerst den Fiesko oder Luise Millerin endigen solle;**) beides zusammen werde er binnen vier Wochen leisten. Wahrscheinlich werde Dalbergs Wahl auf die letztere fallen, da diese ein kleineres, einfacheres Stück sei, der erstere ohne Zweifel

*) Hier ist Streichers Darstellung sehr ungenau. Dieser berichtet, eines Tages sei er bei Meyer durch Schillers Anwesenheit überrascht worden, von dem er erfahren, daß er von Dalberg als Theaterdirektor berufen und mit 300 Reichsgulden angestellt sei.

**) Das Endigen deutet auf eine neue Bearbeitung nach den von Dalberg geäußerten Bedenken.

für die Karnevalszeit bestimmt werden dürfte. „Die Anmerkungen (Dalbergs) über meinen Fiesko finde ich im ganzen sehr wahr, vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmercharaktere bei. Ich muß bekennen, daß ich an den zwei ersten Szenen des zweiten Aktes mit einer Art von Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zu gutem Glück fallen diese zwei Szenen, ohnbeschadet des Stücks, in der Umarbeitung ganz weg. Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend, sie ist lächerlich, und solche lange Monologe ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden und überhaupt hoffe ich das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Euer Exzellenz und Mannheim damit zufrieden sind." Wir sehen, was Dalberg besonders getadelt hatte. Leider fühlte sich Schiller längere Zeit unwohl, so daß er nicht so rasch wie er gehofft, mit Fiesko, den er zuerst theaterfertig stellen sollte, zu Ende kam. Da der unselige Plümicke, der seine Räuber entstellt hatte, jetzt eine Theaterbearbeitung seines Fiesko an die Bühnen sandte, so erließ Schiller folgende, vom 12. Oktober datirte, erst am 12. November in den gothaischen gelehrten Zeitungen erschienene Anzeige: „Unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich bei der Aufführung des Fiesko gezeigt haben, veranlassen mich, die zweite Hand an dieses Schauspiel zu legen, um ihm eine mehr theatralische Gestalt zu geben Ich ersuche also jedwede Schauspielgesellschaft, die meinen Fiesko zu geben gesonnen ist, sich an niemand als unmittelbar an mich selbst zu wenden, und denselben nach keiner andern Veränderung als der meinigen zu spielen, welche in wenigen Monaten in Manuscript zu haben sein wird." Am 15. Oktober erschien Schiller zuerst in der Sitzung des Theaterausschusses. Wahrscheinlich ward das Stück im November been-

det, nicht erst Mitte Dezember, wie Hoffmeister annimmt. Zur Abschrift wurde ihm, so berichtet Streicher, ein Regimentsfourir vorgeschlagen, der eine sehr deutliche und hübsche Handschrift hatte; dieser aber, dem er bald sitzend, bald auf- und niedergehend diktirte, entstellte ihm die Namen so schrecklich, daß er nach widerholtem Versuch ihn entließ und sich entschloß, das Stück selbst ins Reine zu schreiben, was er mit großer Anstrengung zu Stande brachte. Die mannheimer Theaterschrift ist aber nicht von Schillers Hand. Vielleicht hatte Schiller Anfangs das Stück diktiren wollen, entschloß sich aber später es selbst zu schreiben und es dann etwa von jenem Regimentsfourier abschreiben zu lassen Nach Streicher lieferte Schiller Mitte Dezember die Reinschrift Dalberg ab.

Nach manchen Proben, an welchem sich der Dichter selbst betheiligte, betrat Fiesko am 19. Januar 1784, einem Sonntage, die Bühne. Auch diesmal, wie bei den Räubern, hatte der Dichter dem Theaterzettel eine Erinnerung an das Publikum beidrucken lassen. Hier hieß es: „Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle darin spielende Handlungen und Charaktere, gleich Strömen nach dem Weltmeer, hinsenken — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug — Fiesko, ein großer, fruchtbarer Kopf, der unter der täuschenden Hülle eines weichlichen, epikurischen Müßiggangs, in stiller, geräuschloser Dunkelheit, gleich dem gebärendem Geist auf dem Chaos, einsam und unbehorcht eine Welt ausbrütet, und die leere, lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Riesenplane und wüthende Wünsche in seinem brennenden Busen gähren — Fiesko, der, lange genug mißkannt, endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife vollendete Werk vor erstaunende Augen stellt, und ein

gelassener Zuschauer dasteht, wenn die Räder der großen Maschine dem gewünschten Ziele unfehlbar entgegenlaufen — Fiesko, der nichts fürchtet, als seines Gleichen zu finden, der stolzer darauf ist, sein eigenes Herz zu besiegen als einen furchtbaren Staat — Fiesko, der zuletzt den verführerischen schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger als der Fürst seines Volks zu sein." Ueber die Abweichung des Schlusses der neuen Bearbeitung von der Geschichte und seiner eigenen frühern Darstellung bemerkt er: „Mit der Historie getraue ich mir bald fertig zu werden; denn ich bin nicht sein (des Grafen) Geschichtsschreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Brust meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste historische Genauigkeit auf." So leicht setzte sich Schiller damals über die Frage hinweg, inwiefern der Dichter den überlieferten geschichtlichen Stoff ändern dürfte. Viel zutreffender war das, was er in der Widmung an Prof. Abel (oben S. 19) geäußert hatte. „Der Genueser Fiesko", fährt er fort, „sollte zu meinem Fiesko nichts als den Namen und die Maske hergeben, das übrige mochte er behalten. Ist es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte, wenn er unglücklicher war? — Mein Fiesko ist allerdings nur untergeschoben, doch was bekümmert mich das, wenn er nur größer ist als der wahre, wenn mein Publikum nur Geschmack an ihm findet?" Im Bezug auf die Abweichung von dem frühern Schlusse des Stückes bemerkt er: „Es mag nun sein, daß ich zur Zeit, wo ich jenen entwarf, gewissenhafter oder verzagter gewesen. Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leser, der den verworrensten Faden mit Bedacht auseinander löst, mit Fleiß anders dichten wollte als für den hingerissenen Hörer,

der augenblicklich genießen muß (als ob der Dichter nicht das Stück von Anfang an mit entschiedenster Beziehung auf die Bühne gedichtet hätte!) — und reizender ist es nun doch, mit einem großen Manne in die Welt zu laufen als von einem einem gestraften Verbrecher sich belehren zu lassen." Das soll nichts anders besagen, als daß der Held in der neuen Fassung viel reinern und reichern Antheil errege. Ueber die moralische Beziehung des Stückes, heißt es weiter, werde wohl niemand zweifelhaft sein. „Wenn es zum Unglück der Menschheit so gemein und alltäglich ist, daß so oft unsere göttlichsten Triebe, daß unsere besten Keime zu Großem und Gutem unter dem Druck des bürgerlichen Lebens begraben werden, wenn Kleingeistelei und Mode der Natur kühnen Umriß beschneiden, wenn tausend lächerliche Konvenienzen am großen Stempel der Gottheit herumkünsteln — so kann dasjenige Schauspiel nicht zwecklos sein, das uns den Spiegel unserer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den sterbenden Funken des Heldenmuths belebend wieder emporflammt, das uns aus dem engen, dumpfen Kreise unseres alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieses Schauspiel, hoffe ich, ist Fieskos Verschwörung." Eine solche sittliche Bedeutung ist fast ebenso gewaltsam in den Fiesko gelegt, wie Schiller sie früher den Räubern aufzwang. Freilich weiß er geschickt die Selbstüberwindung seines Helden zu verallgemeinern, indem er bemerkt: „Wenn jeder von uns zum Besten des Vaterlands diejenige Krone hinwegwerfen lernt, die er fähig ist zu erringen, so ist die Moral des Fiesko die größte des Lebens." Vorher ist noch die heilige Macht des dramatischen Dichters bedeutsam betont. „Heilig und feierlich war immer der stille, der große Augenblick in dem Schauspielhaus, wo die Herzen so vieler Hunderte, wie auf den allmächtigen Schlag einer magischen Ruthe

nach der Phantasie eines Dichters beben, wo, herausgerissen aus allen Masken und Winkeln, der natürliche Mensch mit offenen Sinnen horcht, wo ich des Zuschauers Seele am Zügel führe und nach meinem Gefallen, einem Ball gleich, dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es ist Hochverrath an dem Genius, Hochverrath an der Menschheit, diesen glücklichen Augenblick zu versäumen, wo so vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden." Also sittliche Erhebung sollte das Stück hervorrufen, das nicht mehr als republikanisch, sondern einfach als Trauerspiel auf dem Zettel bezeichnet wurde, obgleich es eigentlich gar kein Trauerspiel mehr war.

Die erste Aufführung dauerte beinahe vier Stunden. Die Musik zur Eröffnung und zu den Zwischenakten war von Fränzl Sohn. „Die übrige Aufführung", berichten die gothaischen Zeitung, „glich an Pracht, Geschmack, Reichthum an Personen allem, was sich von der schönen Einrichtung unseres Schauspielwesens erwarten läßt." Die Rollen waren in guten Händen, besonders zeichnete sich Böck als Fiesko, Iffland als Verrina und die höchst begabte jugendliche Karolina Ziegler als Leonore aus. Manche Szenen fanden rauschenden Beifall, aber das ganze wollte nicht packen. „Eine Verschwörung in den damals so ruhigen Zeiten war gar zu fremdartig," berichtet Streicher, „der Gang der Handlung viel zu regelmäßig und, was vorzüglich erkältete, war, daß man ähnliche Erschütterungen wie bei den Räubern erwartet hatte." Größern Beifall fand das Stück in der zweiten Vorstellung am 18., wo Beil die Rolle des Mohren übernommen hatte. Ein paar Monate später schreibt Schiller: „Den Fiesko verstand das Publikum nicht. Republikanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name; in den Adern der Pfälzer fließt kein römisch Blut. Die Mannheimer sagen, das

Stück wäre viel zu gelehrt für sie.“ Aber Schiller selbst hatte ja das Wort republikanisch im Titel weggelassen und auf die Selbstüberwindung in seiner „Erinnerung“ den Nachdruck gelegt. Am 8. März kam das Stück nach der Bearbeitung von Plümicke auf die berliner Bühne. Der Bearbeiter hatte Fieskos tragisches Ende, nur etwas verändert, beibehalten; Verrina will Fiesko erstechen, dieser aber durchbohrt sich selbst in der Verzweiflung über Leonorens Mord. Das Stück ward mit höchster Begeisterung aufgenommen; die Rolle des Helden wurde von dem vor kurzem von Hamburg gekommenen Fleck mit der ganzen mächtigen Naturgewalt dieses einzigen Heldenspielers zur Erscheinung gebracht, und Leonore und Bertha hinreißend von Frau Döbbelin und Fräulein Witthöft gegeben. Im März wurde das Stück noch sechsmal wiederholt; man konnte sich an der Anschauung dieses bewegten politischen Lebens und dieser großartigen Gestalten nicht sättigen. Auch in Frankfurt fand Fiesko großen Beifall. Selbst das kärthner Theater in Wien wagte sich an das Trauerspiel; es brachte dieses schon vierzehn Tage nach der mannheimer Aufführung. Die Kritik hatte sich weniger anerkennend über Fiesko als über den ersten dramatischen Wurf des Dichters ausgesprochen; man hielt sich etwas scheu zurück, auch Knigge, der Beurtheiler in Nicolais allgemeiner Bibliothek, stimmte einen kühlern Ton an.

Als Schiller im Juli zu Leipzig, wohin ihn der verzweifelnde Ueberdruß an den Mannheimer Verhältnissen trieb, von einer zweiten ohne sein Wissen von seinem Verleger gemachten Auflage Kunde erhielt, dachte er selbst seine beiden Stücke neu herauszugeben, wozu es aber nicht kam. Vgl. die Erläuterung zu den Räubern S. 75 f. Am 6. September schreibt er an Körner: „Dieser Tage habe ich einen Sekretär im Hause, dem

ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater diktire. Uebermorgen, in vierzehn Tagen, wird er hier gegeben, aber ich kann ihn unmöglich abwarten." In dieser Bearbeitung verzichtete Fiesko nicht, wie in der für das mannheimer Theater, auf die Krone, sondern fiel, wie bei Plümicke, aber von Verrina erstochen. In Weimar hatte Bellomo auch den Fiesko gegeben. Als der Dichter Professor in Jena geworden, verlangte die weimarische Hofbühne nach Karlos auch die Räuber und Fiesko in seiner Bearbeitung. Mittlerweile war seine Theaterbearbeitung ohne sein Wissen, wohl nach der mannheimer Handschrift, (das Stück wird als „für die Nationalbühne in München bearbeitet" bezeichnet) im zweiten Bande der deutschen Schaubühne (Augsburg 1789) in einem freilich äußerst nachlässigen Druck erschienen. Eine dritte Auflage des ursprünglichen Stückes hatte Schwan 1788 geliefert. Von Kaiser Joseph war Fiesko für seine Bühne eigenhändig bearbeitet worden.

Im September 1794 forderte Goethe den Dichter auf, er möge Fiesko und Kabale und Liebe etwas für die Bühne retouchiren, damit sie ein bleibendes Eigenthum des Theaters blieben. Und so traten sie denn auch in seiner Bearbeitung auf der weimarer Hofbühne und an den Orten vielfach auf, wohin die weimarer Schauspieler zur Sommerzeit zogen, aber Fiesko stand immer hinter den wilden Räubern zurück. Plümickes Bearbeitung hatte trotz des Einspruches des Dichters so weite Verbreitung gefunden, daß sich zwei neue Auflagen 1792 und 1796 nöthig machten. Die erste Uebersetzung des Stückes war eine englische von Nöhden und Stoddard, die zu London 1796 erschien, vier Jahre nach der ersten Uebersetzung der Räuber. Der französische Uebersetzer der Räuber La Martelière trat mit Fiesko erst sechs Jahre später in seinem Théâtre de Schiller

hervor, obgleich man hätte denken sollen, das republikanische Schauspiel des Ehrenbürgers der Republik, von dem der Moniteur bei Gelegenheit einer Aufführung in Frankfurt sagte, er sei le plus beau triomphe du republicanisme en théorie et dans le fait, würde viel früher zu einer Uebertragung gereizt haben. Italien selbst eignete sich das Stück erst lange nach Schillers Tod an, und zwar brachte es Pompeo Ferrarios Theatro scelto tradotto di Frederico Schiller, das freilich die Räuber und Kabale und Liebe ausschloß, erst im letzten Bande.*)

Schiller selbst widmete dem Stücke keinen weitern Antheil; er betrachtete es als eine Jugendarbeit, deren er sich nicht zu schämen habe, obgleich manches, ja der ganze Ton ihm verfehlt scheinen mochte. Die traurigen Folgen des französischen Republikanismus hinderten in Deutschland eine allgemeinere Wirkung, wie sie die Räuber noch immer übten. Dennoch machten sich bis zum Jahre 1804 noch vier neue Auflagen der ursprünglichen Dichtung nöthig, neben denen mehrere Nachdrücke hergingen. Im Jahre 1802 erschien in Berlin im zweiten Bande der ohne jede Berechtigung hervortretenden Sammlung Friedrich Schillers sämmtliche Werke auch eine Bearbeitung unseres Stückes unter dem Titel: Fiesko. Ein Trauerspiel in sechs Aufzügen von Friedrich Schiller. Hier verzeiht Andreas am Schlusse nicht nur Fiesko, sondern umarmt ihn als seinen Sohn und er=

---

*) Ueber des Carlo Tedaldo=Fores I Fieschi ed i Doria (1829) nach Schiller vgl. Klein, „Geschichte des Dramas" VII, 530 f. Urkundlich treu ward die Verschwörung des Fiesko 1852 von Antonio Caccia in La congiura de Fieschi, azione storica dargestellt. Der Dichter, der sich so ängstlich an die Geschichte hält, daß er jeden Auftritt geschichtlich zu belegen sich erbietet, hat jedenfalls Recht, wenn er meint, Schiller habe seinen idealen Republikanismus, der jener Zeit fremd gewesen, in sein Drama hereingetragen.

kennt ihn als Herzog durch Aufsetzung seines Barets. Dieser aber reizt durch sein „Nun, Verrina!“ den starren Republikaner, ihm den Todesstoß zu versetzen, worauf er mit den Worten „Ha, Verrina!“ stirbt. Das Ganze endet mit dem Lobe, das Andreas seiner deutschen Leibwache spendet, deren an ihm bewiesene Treue „ihrer Nation noch bei der spätesten Nachwelt zum schönsten Ruhme gereichen möge und allen Völkern zum Muster!“ Weshalb Sacco zu einem Peroni geworden, sieht man nicht recht. Im Jahre 1804 lieferte die Schweiz eine neue dramatische Bearbeitung der Verschwörung des Fiesko von Genua von einem V. Schreiber. Szenen aus einer „historisch-romantischen Darstellung der Verschwörung des Fiesko“, die „— er“ unterzeichnet waren, hatte schon 1797 die Monatsschrift Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, gebracht. Goedeke vermuthet als Verfasser dieser Szenen, die einen vereitelten Mordversuch Fieskos gegen Ruggieri behandeln, den Elsässer Dichter Schweighauser, allenfalls auch A. Schreiber. Seine Gründe sind mir unbekannt.

Als man zu Berlin im Mai 1804 bei Schillers Anwesenheit mehrere Stücke des Dichters gab, kamen von den drei Jugenddramen nur die Räuber zur Aufführung. In der Ausgabe von Schillers Theater, zu welcher der Dichter selbst nur den ersten Band hatte durchsehn können, fiel, wie J. Meyer sagt, Fiesko in die Hände eines scharfsinnigen Mannes, der einige entschiedene Verbesserungen anbrachte, aber auch mehrmals in allzugroßer Spitzfindigkeit das Richtige verfehlte und den frühern Text ohne Noth änderte. In II, 8 waren die Worte „Ich muß den Wind benutzen — Hassan! Hassan“ durch Versehen des Setzers ausgefallen, aber ein Karton hatte sie wieder hergestellt. Da man aber zufällig vergaß, diesen dem besonderen Abdrucke des Stückes als „neue verbesserte Auflage“, welcher allen fol-

genden Ausgaben zu Grunde liegt, beizufügen, so fehlten diese nothwendigen Worte, bis der Hersteller Schillers, J. Meyer, auch dieses Versehen wegschaffte. In der zahmen Bearbeitung für das K. K. Hoftheater zu Wien erschien das Stück im Jahre 1807. In Körners Ausgabe der Werke (1812) traten wenige Aenderungen ein, nur hatte der Herausgeber die leipziger Bühnenbearbeitung benutzt, aus welcher er V, 1—3 mittheilte. Meyer griff schon bei der Durchsicht der Ausgabe von 1840 mehrfach auf die ältere Ausgabe zurück, wie es noch folgerichtiger 1860 und 1862 geschah. Die Begründung seines Verfahrens bieten dessen Neue Beiträge (1860) S. 55. ff. Endlich hat W. Vollmer 1868 im dritten Bande der historisch-kritischen Ausgabe uns die volle Einsicht in die Textgeschichte, als würdiger Nachfolger J. Meyers, ermöglicht. Die Theaterbearbeitung Schillers war dem weitern Leserkreis fast unzugänglich, ehe Hoffmeister 1840 in seiner Nachlese die Hauptabweichungen der mannheimer Handschrift gab, dagegen lag dem vollständigen Abdrucke in Boas' Nachlese eine ungenaue Abschrift zu Grunde. Auch hier hat uns Vollmer eine den strengsten Anforderungen entsprechende kritische Ausgabe geliefert.

Auf der Bühne stand Fiesko auch nach Schillers Tod hinter den Räubern zurück. Dr. Georg Reinbecks Versuch (1822), ihn für die Bühne in Jamben zu bearbeiten, von welchem Proben schon in Lemberts und Carls Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1817 standen, konnte um so weniger Anklang finden, als den Schauspielern meist die Jamben in Schillers spätern Stücken sehr zuwider waren und sie dieselben zumeist in Prosa auflösten. Von dem Schicksale Fieskos auf unserer deutschen Bühne gilt im ganzen und großen dasselbe, was wir von den Räubern bemerkt haben; lange

Zeit wurde er brettermäßig ohne besondere Sorgfalt heruntergespielt, bis sich das Virtuosenthum auch seiner bemächtigte, je nachdem der Held oder der Mohr einen begabten Schauspieler anzog, sich daraus, ohne Rücksicht auf einheitliche Wirkung des Ganzen, eine durchschlagende Rolle zu machen.

Die Kritik verhielt sich viel ungünstiger gegen den genueser Republikaner als gegen den Räuber Karl Moor und Genossen. A. W. Schlegel erklärte ihn für das verkehrteste Stück im Entwurf und das schwächste in der Wirkung, und sein höchst einseitiges Urtheil über Schiller hielt lange vor. Solger war gleich verstimmt gegen alle die Jugenddramen Schillers, in denen niemand die Bitterkeit verkenne, mit welcher der Dichter gegen gewisse bestehende Verhältnisse bald einen allgemein menschlichen, bald einen republikanischen Freiheitssinn durchsetze. Der Schluß sei in allen unerfreulich, ja beleidigend durch den Unmuth, mit welchem Schiller sich und andere absichtlich kränke. Der fast komische Widerwille der Romantiker gipfelt in der Behauptung Tiecks, Fiesko sei kaum ein Stück zu nennen; es habe entschieden etwas Rohes. Dagegen gab Gervinus, der strenge Geschichtschreiber unserer Nationaldichtung, Schiller Recht, wenn dieser den Fiesko höher als die Räuber gestellt und behauptet habe, dieser werde bleiben, wenn jene auch untergehn möchten; er sei ein bedeutendes Stück, das seine Richtung auf das Historische eröffne. Freilich, meint er, sei der Gedanke, einen korrupten Staat, der keiner Freiheit mehr fähig sei und den Revolutionshelden zum Despotismus nothwendig verführe, altklug aus Montesquieu entlehnt, aber die ganze tumultuarische Raschheit dieses Revolutionsdramas, das eine poetische Antizipation der Geschichte sei, zeige den Dichter der Behandlung historischer Stoffe gewachsener und den Menschen den gährenden Freiheitsideen, die sich

aus Amerika verbreiteten, näher als irgend einen der Jünglinge der Zeit. Von jenem Einflusse der amerikanischen Freiheit ist aber bei Schiller eben keine Spur. Hoffmeister, der Schillers Leben und Dichtung dem deutschen Volke von innen heraus zu entwickeln dachte, gestand, daß der Plan des Stückes außerordentlich überdacht und berechnet sei, aber der Faden laufe durch manche Unwahrscheinlichkeiten hindurch, und das Werk sei ein dünnes Gewebe, hinter welchem die imposante Gestalt seines Urhebers stehe, der in dem Helden seinen eigenen großen politischen Charakter niedergelegt habe. Auch habe er seine Personen sich alle bestimmt und charakterisch unterschieden gedacht, aber nicht bis zur lebendigen Anschaulichkeit ausgeführt. Hoffmeisters Mitbewerber, Hinrichs, gab zu, daß von bloß verständigem Standpunkte aus sich manches an der Komposition ausstellen lasse, aber man müsse die Leidenschaft mit beachten; dagegen tadelte er, daß das Interesse zu getheilt sei, daß wir erst zuletzt erkennen, nicht Genuas Befreiung durch Fiesko, sondern die Befreiung von diesem Befreier sei der Zweck des Stückes. Grün findet die Charakterzeichnung im Fiesko unendlich besser als in den Räubern, wofür schon die Anlehnung an das Geschichtliche neben der minder einfachen Abstraktion in der Anlage des Stückes sorge, aber die dramatische Zusamenknüpfung habe eben durch den Anschluß an die Geschichte verloren, das Ganze sei ein schlecht zusammengehaltener dramatischer Geschichtsstoff von viel Kraft (Verrina), viel Stolz und edler Herrschsucht (Fiesko), viel Sanftmuth und Abenteuerlichkeit (Leonore), viel scharfem Salze und maliziöser Witze (der Mohr), viel betrunkener Viehigkeit (Gianettino), es habe mehr epischen Verlauf, mehr den Geist des Nacheinander als den dramatischen des Ineinander. Schöll findet die Entwicklung, die eine doppelte Katastrophe enthalte, ganz verfehlt und

bei allem dichterisch-idealen Geiste tadelt er das Ueberschwängliche und Plumpe, das von Schillers Jugendlichkeit und seiner Erziehung stamme. Eckardt sieht in unserm Drama das Bild einer ganzen Staatsbewegung, worauf auch der Titel die Verschwörung von Genua*) deute, insofern aber die beiden im Staate um die Oberhand kämpfenden Ideen, Republik und Monarchie, in Fieskos Brust kämpften und er in diesem Sinne der Vertreter des gesammten Kampfes, sei er berechtigt, der Dichtung seinen Namen zu geben. Fiesko sei kein reiner Republikaner; sein Freiheitssinn erzeuge gerade die Herrschsucht, da er Freiheit nur für sich wolle. Bei allen Fehlern stellt er das Stück hoch wegen der sich hier entfaltenden Dichterkraft, des hochpoetischen Genius, des eigenen politischen Geistes Schillers. „Es ist Schillers adliges Herz, das uns aus Leonorens Aufopferung, aus Dorias Großmuth, aus Verrinas Uneigennützigkeit entgegenschlägt. Es ist die Ahnung, daß uns hier ein weltgeschichtliches Bild entrollt wird; es ist der Hauch einer idealen Freiheit, wie er einem schwärmerischen, aber reinen Jünglingsgemüthe entströmte; es ist das unserm Dichter eigene dramatische Leben, das uns mit sich fortreißt." Am schärfsten ist neuerdings J. Schmidt gegen Fiesko losgegangen, an dem nur die Hast, mit welcher er die kleinen Szenen vorwärts treibe, der breite Pinsel, mit welchem er die Physiognomien der einzelnen Personen so weit ausführe, daß sie sich dem Gedächtniß einprägen, und die bei Schiller niemals fehlenden kräftigen Worte zu loben seien; sonst erregt das in seinem Hohlspiegel betrachtete Stück den vollen Unwillen des strengen Kritikers, der sogar zu der wunderbaren Entdeckung

*) Er lautet vielmehr die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

kommt, hier sei ein Lustspielstoff zu tragischen Zwecken mißbraucht. Von großen Schönheiten, durch welche die handgreiflichen Fehler gut gemacht werden könnten, finde sich gar zu wenig. Das ganze Stück sei ein Mißgriff, ja die Gestalten desselben könnten nicht wirklich in Schillers Seele gelebt haben, sonst (man staune!) hätte er nicht bei der Umarbeitung so toll mit seinem Stücke umgehn können. Das ist „der letzte Schluß" von J. Schmidt's Weisheit, aber hoffentlich nicht von einer besonnenen, ruhig erwägenden Würdigung.

II. Stoff, Entwicklung und Ausführung.

Da der geschichtliche Stoff und dessen Auffassung dem Dichter zuerst in Robertson entgegentrat, so haben wir zunächst uns mit dessen Darstellung bekannt zu machen, worauf wir diejenigen Züge, welche Schiller aus Retz und Mailly nahm, hervorheben wollen.

Bei Robertson lautet die Erzählung von Fieskos Verschwörung folgendermaßen: „Die Regierungsform, die damals in Genua eingeführt wurde, als Doria sein Vaterland von neuem in Freiheit setzte (1528), schien zwar ein vortreffliches Mittel, das Andenken der ehemaligen Zwietracht zu tilgen, und wurde auch Anfangs mit der lebhaftesten Freude und Bewilligung aufgenommen. Aber nachdem sie dieselbe beinahe zwanzig Jahre beibehalten, so waren diese unruhigen und von dem Parteigeiste getriebenen Republikaner nicht mehr allgemein damit zufrieden. Die Verwaltung aller Staatsangelegenheiten war dadurch gänzlich in die Hände einiger edlen Häuser gegeben. Diejenigen, die diesen Vorzug mit neidischen Augen ansahen, wünschten die Wiederherstellung der Demokratie, der sie gewohnt gewesen waren, und obgleich alle die uneigennützige Rechtschaffenheit des Doria verehrten, so waren

doch nicht wenige über den ungemeinen Einfluß eifersüchtig, den er in allen Berathschlagungen der Republik gewonnen hatte. Inzwischen gab seine Mäßigung, sein hohes Alter und seine Liebe der Freiheit seinen Landesleuten die völligste Versicherung, daß er sein Ansehen nie mißbrauchen, noch den Abend seiner Tage dadurch beflecken würde, daß er ein Gebäude, dessen Aufführung ihm so viel Arbeit gekostet hatte, und welches der größte Ruhm seines Lebens war, wieder umzustürzen versuchen sollte. Aber diese Macht, dieser Einfluß, der in seinen Händen unschuldig war, konnte, wie man leicht vorhersah, schädlich werden, wenn irgend ein anderer Bürger der Republik, der mehr Ehrsucht und weniger Tugenden hätte, sich desselben anmaßen sollte. Ein Bürger von dieser gefährlichen Gemüthsart machte wirklich dergleichen Ansprüche, und unter ziemlich wahrscheinlicher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Gianettino Doria, den sein Großoheim, Andreas, zum Erben seiner Privatgüter bestimmt hatte, strebte auch nach dem Vorzuge, sein Nachfolger in der Macht zu werden. Sein Charakter war so stolz und übermüthig, daß man ihn bei einem zum Throne gebornen Fürsten kaum entschuldigt haben würde. Den Bürgern eines Freistaats mußte er schlechterdings unerträglich sein, und diejenigen Genueser, die die meiste Einsicht besaßen, fürchteten und haßten ihn als den Feind der Freiheit, die sie seinem Oheim zu danken hatten. Mittlerweile setzte Andreas selbst, verleitet durch die heftige und blinde Liebe, wovon bejahrte Personen sich oft gegen die jüngern Glieder ihrer Familie einnehmen lassen, seiner Gütigkeit gegen ihn keine Grenzen, und schien weniger bekümmert, die Freiheit der Republik in Sicherheit zu setzen und zu verewigen als diesen unwürdigen Verwandten groß zu machen. Aber ohnerachtet alles Argwohns, den diese Umstände gegen Dorias Anschläge hätten verursachen

können, und so groß auch immer die Unzufriedenheit über das System der Regierung der Republik geworden wäre, so würde sich doch beides wahrscheinlich nur in Murren und Klagen geendigt haben, wenn nicht Johann Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, der dieses anwachsende Mißvergnügen beobachtete, durch dasselbe angereizt worden wäre, eine der kühnsten Handlungen zu wagen, deren die Geschichte gedenkt. Dieser junge Edelmann, der reichste und vornehmste der Republik, besaß in einem vorzüglichen Grade alle Eigenschaften, die das menschliche Herz gewinnen, ihm Ehrerbietung einprägen oder sich seiner Ergebenheit versichern. Er war von Person liebenswürdig und majestätisch, prächtig bis zur Verschwendung, von einer Großmuth, die den Wünschen seiner Freunde zuvorkam und die Erwartung der Fremden übertraf; in seinen Manieren einschmeichelnd, höflich, bezaubernd, leutselig und gesprächig. Aber unter der Larve dieser Tugenden, die ihn zur Zierde und zum Genuß des bürgerlichen Lebens gebildet zu haben schienen, verbarg er alle Neigungen und Fähigkeiten, die Personen haben müssen, die zu Rädelsführern der gefährlichsten und schwärzesten Verschwörungen geboren werden: eine unersättliche und rastlose Ehrsucht, einen Muth, der vor keiner Gefahr bebt, eine Seele, die zum Gehorchen zu stolz war. Einem solchen Charakter war der unterwürfige Zustand, in welchen er sich in der Republik gesetzt sah, unerträglich. Er blickte auf die Macht, die sich der ältere Doria erworben hatte, mit neidischen Augen, und war mit Grimm erfüllt, so oft er auf den Gedanken gerieth, sie möchte als ein Erbgut auf Gianettino fallen. Diese verschiedenen und ungestümen Leidenschaften, die sein unruhiges und hochmüthiges Herz beständig nagten, gaben ihm endlich den Anschlag ein, die Herrschaft umzustürzen, der er sich nicht unterwerfen konnte.

„Anfangs dachte er auf auf ein Bündniß mit Franzen (I. von Frankreich) und that selbst dem französischen Gesandten in Rom dazu einen Vorschlag. Er hielt es für das kräftigste Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, wenn er den Doria nebst der kaiserlichen Fraction mit seinem Beistande ausgetrieben haben würde, diesen Freistaat noch einmal dem Schutz dieses Monarchen zu unterwerfen, in der Hoffnung, daß ihm aus Dankbarkeit für diesen Dienst der größte Antheil an der Regierungsverwaltung anvertraut werden würde. Wie er aber seinen Plan einigen wenigen auserlesenen Vertrauten, vor denen er nichts geheim hielt, entdeckte, so that der Vornehmste derselben, Verrina, ein Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte und fähig war, die kühnsten Thaten zu entwerfen und auszuführen, die dringendste Vorstellung gegen die Thorheit, sich selbst einer höchst drohenden Gefahr bloßzustellen, und einen Fremden alle Früchte seines glücklichen Erfolges ernten zu lassen. Er sprach ihm feurig Muth ein, selbst nach der Herrschaft über sein Vaterland zu streben, wozu ihn seine hohe Geburt bestimmte, die Stimme seiner Mitbürger riefe und der Eifer seiner Freunde erheben würde. Diese Rede öffnete dem Fiesko so schimmernde und seiner Denkungsart so angemessene Aussichten, daß er seinen eigenen Plan verwarf, und des Verrina Vorschlag mit Feuer annahm. Die andern Personen, die bei dieser Berathschlagung gegenwärtig waren, sahen zwar die ganze Gefahr dieses Unternehmens ein, aber da ihr Anführer sich dasselbe so vollkommen gefallen ließ, so fanden sie nicht rathsam, ihm zu widersprechen. In dieser gefährlichen und schwarzen Bande wurde also gleich beschlossen, die beiden Dorias und die vornehmsten Personen von ihrer Partei sollten ermordet, die eingeführte Regierungsform über den Haufen gestoßen und Fiesko auf den herzoglichen Stuhl von Genua gesetzt werden. Aber einen solchen Entwurf zur Aus=

führung reif zu machen, forderte Zeit und Zurüstungen. Während derselben bestrebte sich Fiesko mit größter Vorsichtigkeit alles zu vermeiden, was sein Geheimniß verrathen oder einigen Argwohn darüber verursachen könnte. Die Verstellung, unter welcher er sich verbarg, war die undurchdringlichste. Er schien in Wollüsten und Zerstreuungen ertrunken. Eine beständige Fröhlichkeit, die durch alle nur möglichen Zeitvertreibe, die seinem Alter und seinem Range gemäß waren, dahinschwindelte, raubte ihm dem Schein nach seine ganze Zeit, alle seine Gedanken. Aber mitten unter diesem Getümmel von Zerstreuungen arbeitete er an seinem Plan mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit: sein Anschlag wurde durch keine zaghaftige Bedenklichkeit verzögert, noch seine Vollstreckung durch eine übertriebene Ungeduld vor der Zeit beschleunigt. Er setzte seinen Briefwechsel mit dem französischen Gesandten am römischen Hofe fort, doch ohne ihm seine wahren Gesinnungen zu offenbaren, und nur um sich dadurch des Schutzes der französischen Waffen zu versichern, wenn er hiernächst nothwendig finden sollte, dieselben zu Hülfe zu rufen. Er trat in eine genaue Verbindung mit Farnese, dem Herzog von Parma,* der unzufrieden mit dem Kaiser war, weil er ihm die Investitur dieses Herzogthums verweigert hatte, und sich auf alle Anschläge hitzig einließ, die zur Verminderung seines Einflusses in Italien oder zum Sturz einer Familie abzielten, die ihm so blindlings ergeben war als das Haus Doria. Da er einsah, daß in einem am Meer gelegenen Staate ein gewisser Grad von Seemacht dasjenige sei, wornach er hauptsächlich streben müsse, so kaufte er vier Galeeren von dem Papst, dem vermuthlich der Entwurf, mit welchem er schwanger ging, nicht unbekannt und gleichfalls nicht zuwider war. Unter dem Vorwande, eine dieser Galeeren auszurüsten und mit derselben gegen die Türken zu kreuzen, ver-

sammelte er nicht allein eine beträchtliche Anzahl seiner Untersassen, sondern nahm noch verschiedene kühne Abenteurer in seinen Sold, die der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Sultan außer Diensten gesetzt und ihrer gewöhnlichen Beschäftigung und ihres Unterhalts beraubt hatte. Mittlerweile daß Fiesko diese wichtigen Schritte that, erhielt er seinen gewöhnlichen Anschein, als ob er auf nichts als Zeitvertreibe und neue Zerstreuungen dächte, so bewundernswürdig und schmeichelte den beiden Dorias mit so listiger Geschicklichkeit, daß nicht allein der edle und vom Argwohn entfernte Geist des Andreas getäuscht, sondern auch Gianettino betrogen wurde, dem doch sein böses Gewissen und seine strafbaren Absichten Verdacht gegen die Anschläge anderer Personen hätten einflößen sollen. Nunmehr waren so viel Werkzeuge zugerüstet, daß nichts mehr fehlte als der Streich selbst. Fiesko hielt mit seinen Mitverschworenen verschiedene Berathschlagungen, um die Art, wie er mit der zuverlässigsten Gewißheit und Wirksamkeit geschehn sollte, zu bestimmen. Anfangs thaten sie den Vorschlag, die Dorias und ihre vornehmsten Anhänger während der hohen Messe in der vornehmsten Kirche zu ermorden. Da aber Andreas wegen seines hohen Alters beim feierlichen Gottesdienste nicht allezeit gegenwärtig war, so wurde dieses Mittel verworfen. Darauf wurde verabredet, Fiesko sollte den Oheim und den Neffen mit allen ihren Freunden, die er als Schlachtopfer ausgezeichnet hatte, zu Gaste laden; und alsdann würde es leicht sein, sie ohne Gefahr und ohne Widerstand umzubringen. Weil aber Gianettino eben an dem bestimmten Tage wegen besonderer Angelegenheiten sich aus der Stadt entfernen mußte, so mußte auch dieser Plan verändert werden. Endlich beschlossen sie mit offenbarer Gewalt das zu versuchen, was ihnen mit List auszurichten zu schwer war, und setzten die Nacht vom

2. auf den 3. Januar zur Vollziehung ihres Unternehmens an. Die Zeit war mit vieler Klugheit gewählt; denn da der Doge des vorigen Jahres der Gewohnheit nach den ersten Tag dieses Monats sein Amt niederlegte, und sein Nachfolger nicht eher als den 4. erwählt werden konnte, so blieb die Republik in diesem Zwischenraum in einer Art von Anarchie, und Fiesko konnte also mit desto minderer Gewaltthätigkeit die erledigte Würde in Besitz nehmen.

„Den Morgen dieses Tages wandte Fiesko zum Besuch seiner Freunde an, und brachte einige Stunden unter ihnen ebenso fröhlich und aufgeräumt zu als jemals. Gegen Abend machte er den beiden Dorias seine Aufwartung mit den gewöhnlichen Merkmalen von Ehrerbietung und war, als er ihr Wesen und ganzes Betragen mit einer in seinem damaligen Zustande natürlichen Aufmerksamkeit übersah, glücklich genug, eine ruhige und vollkommene Sicherheit an ihnen zu bemerken, ohne daß sie im geringsten den Sturm vorhersahen oder fürchteten, der sich so lange zusammengezogen hatte und nun über ihren Häuptern losbrechen sollte. Aus ihrem Palaste eilte er nach seinem eigenen, der abgesondert von andern Häusern, mitten in einem großen Hofraum stand, und mit einer hohen Mauer umgeben war. Die Thore desselben waren den Morgen geöffnet worden und jedermann ohne Unterschied ein freier Eingang gelassen, aber eine starke Wache, die in den Hof gestellt war, ließ niemand wieder heraus. Mitlerweile zerstreuten sich Verrina und einige wenige andere Personen, denen das Geheimniß der Verschwörung anvertraut war, und die bereits Fieskos Vasallen und das Schiffsvolk seiner Galeeren in kleinen Haufen und mit so wenigem Lärmen, als möglich gewesen, in den Palast eingelassen hatten, durch die Stadt, und luden in dem Namen ihres Gönners zu einem Gastgebot die

vornehmsten Bürger ein, deren Mißvergnügen über die Regierungsverwaltung der Dorias ihnen bekannt war, und die Muth und Willen hatten, eine Veränderung in der Regierung zu unternehmen. Unter der ungeheuern Zahl derjenigen, die jetzt den Palast erfüllten, wußten nur wenige, warum sie daselbst versammelt wären. Die übrigen fanden mit Erstaunen anstatt der Vorbereitungen eines Freudenfestes einen Hof, der mit bewaffneten Leuten vollgestopft, Zimmer, die mit Werkzeugen des Krieges angefüllt waren, und sahen sich einander mit einer Mischung von Ungeduld, Neugierde und Schrecken an. Ihre Gemüther schwebten noch in dieser Ungewißheit und unruhigen Bewegung, als Fiesko erschien. Mit einem muntern und zuversichtigen Blicke wandte er sich zu den vornehmsten Personen, und sagte ihnen: „Sie wären gegenwärtig nicht eingeladen, an dem Vergnügen eines Gastgebots Theil zu nehmen, sondern sich mit ihm zu einer herzhaften Unternehmung zu verbinden, die ihnen die Freiheit und einen unsterblichen Namen geben würde.“ Er stellte ihnen die übertriebene sowohl als unerträgliche Gewalt des ältern Doria vor Augen, die der Ehrgeiz des Gianettino und die Parteilichkeit des Kaisers für eine Familie, die mehr ihm als ihrem Vaterlande ergeben wäre, erweitern und ewig machen würde. „Jetzt steht es in Eurer Macht“, fuhr er fort, „diese ungerechte Herrschaft zu stürzen und die Freiheit Eures Vaterlandes auf einem festen Grunde zu befestigen. Die Tyrannen müssen sterben. Ich habe zu diesem Zweck die wirksamsten Maßregeln genommen. Meine Mitgenossen sind zahlreich. Ich kann mich im Nothfalle auf Alliirte und Beschützer verlassen. Zum Glücke für uns sind die Tyrannen eben so sicher, als ich vorsichtig gewesen bin. Ihre stolze Verachtung ihrer Landsleute hat allen Argwohn und die Furchtsamkeit aus ihrem Herzen verbannt, die sonst die Verbrecher

scharfsichtig macht, die Rache, die sie verdienen, vorherzusehen, und schlau, sich dagegen zu verwahren. Sie werden den Streich fühlen, ehe sie eine feindliche Hand über sich vermuthen. Laßt uns also herausstürzen und durch ein edelmüthiges Unternehmen, das fast mit keiner Gefahr begleitet ist und einen gewissen Erfolg verspricht, unser Vaterland befreien." Diese Worte, die mit dem unwiderstehlichen Feuer, das eine von großen Gegenständen begeisterte Seele erhitzt, vorgetragen wurden, machten auf die Versammlung den gewünschten Eindruck. Fieskos Untersassen, die bereit waren, alles zu thun, was ihr Oberhaupt verlangte, nahmen seine Rede mit allen Zeichen des Beifalls auf. Vielen, die in tiefen Schulden steckten und nicht mehr wußten, wie sie sich retten sollten, gab die Unordnung nnd Verwirrung eines Aufrührs eine angenehme Aussicht. Die von einem höhern Range und tugendhaftern Gesinnungen durften sich die Verwunderung und das Schrecken nicht merken lassen, womit sie der Antrag einer so unerwarteten und frevelvollen Unternehmung erfüllte. Da sich jeder einbildete, der andere sei mit im Geheimnisse der Verschwörung, so glaubte er sich auch von Personen umringt, die weiter nichts als ein Zeichen von ihrem Anführer erwarteten, das größte Verbrechen zu verüben. Also gaben alle einen einhelligen Beifall oder schienen wenigstens das Vorhaben zu billigen.

„Da er also seinen Mitverschworenen Muth eingesprochen hatte, eilte er, ehe er ihnen die letzten Befehle gab, auf einen Augenblick nach dem Zimmer seiner Gemahlin. Sie war aus dem edlen Hause Cibo; er liebte sie mit größter Zärtlichkeit, ihre Schönheit und Tugend verdienten diese Liebe. Da sie schon lange das Lärmen und Geräusch gehört hatte, das die Menge bewaffneter Menschen machte, die den Hof und Palast füllten, so schloß sie

daraus, es müsse etwas Gefährliches im Werke sein, und zitterte vor ihrem Gemahle. Er traf sie in der größten Bangigkeit an, die die Ungewißheit und Furcht eingibt; und da es nunmehr unmöglich, ihr sein Vorhaben zu verbergen, so entdeckte er ihr, was er unternommen hatte. Die Vorstellung einer so schrecklichen und gefährlichen Szene setzte sie in eine Todesangst; ihrer Seele ahndete der widrige Ausgang, und sie gab sich Mühe, mit ihren Thränen, mit ihren Bitten, mit ihrer Verzweiflung ihn von seinem Anschlage abzubringen. Fiesko, der vergebens versuchte, sie zu trösten und ihr Hoffnung einzugeben, riß sich aus einer Stellung, in welche ihn seine ungemeine Zärtlichkeit unvorsichtig gezogen hatte, die aber seine Entschließung nicht im geringsten änderte. „Leben Sie wohl", rief er ihr zu, als er aus ihrem Zimmer eilte; „entweder sollen Sie mich nie wiedersehn oder morgen soll alles in Genua zu Ihren Füßen liegen."

„Sobald er zu seinen Mitverschworenen zurückkam, gab er jedem Befehl, was er thun sollte. Einigen wurde aufgetragen, sich verschiedener Thore der Stadt zu bemächtigen; andere sollten sich Meister von den vornehmsten Straßen oder den festesten Plätzen machen. Fiesko behielt sich vor, den Hafen, wo Dorias Galeeren standen, und der folglich der wichtigste und gefährlichste Posten war, selbst anzugreifen. Es war nunmehr Mitternacht, und die Bürger schliefen in der Sicherheit des Friedens, als diese Rotte der Verschworenen, zahlreich, verzweiflungsvoll und wohl bewaffnet, herausstürzte, ihren Plan zu vollstrecken. Sie nahmen einige Thore unvermuthet und ohne Widerstand ein; andere eroberten sie durch ein hitziges Gefecht mit der Wache. Verrina stopfte mit der Galeere, die er gegen die Türken ausgerüstet hatte, die Mündung der Darsena oder des kleinen Hafens, wo Dorias Flotte ankerte. Durch diese Vorsicht wurde alle Mög-

lichkeit der Flucht abgeschnitten, als Fiesko vom Ufer in die Galeere einzudringen versuchte, die abgetakelt, unbemannt und ohne alles andere Schiffsvolk als die geketteten Ruderklaven, die angebunden und also nicht im Stande waren, den geringsten Widerstand zu thun. Jede Gegend der Stadt war nunmehr mit Lärmen und Tumult angefüllt; alle Straßen tönten von dem Geschrei: Fiesko und Freiheit! Auf den Ruf eines bei dem Volke so beliebten Namens griffen viele von dem gemeinen Haufen zu den Waffen, und schlugen sich zu den Verschworenen. Die vom Adel, die Freunde der Aristokratie, verriegelten, erstaunt und voll Schrecken, die Thüren ihrer Häuser, und dachten nichts mehr, als sich gegen die Plünderung in Sicherheit zu setzen. Endlich drang das Lärmen, das diese Szene von Gewaltthätigkeit und Verwirrung verursachte, bis an den Palast Doria. Gianettino sprang sogleich vom Bette auf, und eilte, in der Einbildung, es entstehe von einem Aufstande unter den Schiffsleuten, mit wenigen Begleitern dem Hafen zu. Das Thomasthor, durch welches er dahin gehn mußte, war bereits im Besitze der Verschworenen, die den Augenblick, da er hineintrat, mit der äußersten Wuth auf ihn fielen, und ihn auf der Stelle ermordeten. Eben dies würde das Schicksal des ältern Doria gewesen sein, wenn Hieronymus von Fiesko seines Bruders Plan vollzogen, und ihn sogleich in seinem Palaste angegriffen hätte. Aber da er aus niederträchtigen Absichten ihn unter der Verwirrung nicht wollte plündern lassen, und deswegen dem Haufen, der ihm folgte, verbot, vorzurücken, so erhielt Andreas Nachricht von dem Tode seines Neffen, und von der Gefahr, die ihm selbst drohte, worauf er sich zu Pferde warf und sich durch die Flucht rettete. Unterdessen hatten einige wenige Senatoren den Muth, daß sie sich in dem Palast der Republik versammelten. Anfangs wagten einige

der dreistesten unter ihnen, die zerstreuten Soldaten zusammenzubringen, und ein Corps der Verschworenen anzugreifen. Da sie aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden, so waren sie alle der Meinung, daß nunmehr nichts anders zu thun sei, als sich mit einer Partei, die unwiderstehlich schien, in Traktaten einzulassen. Es wurden also einige von ihnen zum Fiesko abgeschickt zu vernehmen, was er zu seiner Befriedigung verlangte, oder vielmehr sich den Bedingungen zu unterwerfen, die er sich gefallen lassen würde, ihnen vorzuschreiben.

„Aber Fiesko, mit welchem sie in Unterhandlung treten sollten, war schon nicht mehr. Eben da er den Hafen, wo alles nach seinem Wunsche lief, verlassen und sich zu seinen siegenden Mitverschworenen schlagen wollte, hörte er ein außerordentliches Getümmel am Bord der Admiralgaleere. Bestürzt über dieses Lärmen und aus Furcht, die Sklaven möchten ihre Ketten brechen und seine Mitgenossen überwältigen, eilte er dahin. Da er aber eilfertig herüber lief, so schlug zum Unglück das Brett, das vom Ufer auf das Schiff gelegt war, um, und er fiel ins Meer. Er sank mit seiner schweren Rüstung zu Grunde, und ging in dem Augenblick unter, der ihm einen völligen Besitz alles desjenigen erlaubte, was sein ehrsüchtiges Herz nur wünschen konnte. Verrina war der erste, der diesen alles vereitelnden Vorfall gewahr wurde, und da er mit einem Blick alle Folgen desselben voraussah, so hielt er ihn vor jedermann, bis auf einige wenige Anführer der Verschwörung, äußerst geheim. Während der Dunkelheit und Verwirrung der Nacht war es auch nicht schwer, ihn so lange zu verbergen, bis ein Traktat mit den Senatoren die Stadt in die Hände der Verschworenen geliefert haben würde. Alle ihre Hoffnung auf diesen Umstand wurde durch die Unbesonnenheit des Hieronymus Fiesko verrückt, der, als die Abgeordneten

des Senats nach seinem Bruder, Grafen von Lavagna, fragten, damit sie ihm ihre Vorschläge vorlegen könnten, mit einer kindischen Eitelkeit antwortete: „Ich bin jetzt die einzige Person, und mit mir müssen sie traktiren.“ Diese Worte eröffneten zugleich Freunden und Feinden, was vorgefallen war, und machten auf beide den Eindruck, den man vermuthet hatte. Den Abgeordneten gab dieser Vorfall, der einzige, der eine schleunige Veränderung zu ihrem Vortheile verursachen konnte, Muth ein. Sie nahmen sogleich, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, einen neuen Ton an, der dieser Veränderung der Umstände gemäß war, und machten hohe Forderungen. Durch eine geflissentlich verlängerte Unterhandlung gewannen sie Zeit, und die übrigen Senatoren waren unterdessen geschäftig, ihre Anhänger zu versammeln, und so viel zusammen zu bringen, als zur Vertheidigung des Palastes der Republik nothwendig waren. Auf der andern Seite fühlten die Verschworenen, die durch den Tod eines Mannes, den sie bis zur Anbetung liebten und vertrauten, betäubt wurden, und in den Hieronymus, einen schwindelköpfigten Jüngling, kein Vertrauen setzten, daß ihr Muth verschwand, und ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Das tiefe und ganz unbegreifliche Geheimniß, womit die Verschwörung betrieben war und das bisher zu ihrem glücklichen Fortgang so viel beigetragen hatte, war nun die vornehmste Ursache ihres unglücklichen Ausganges. Der Anführer war dahin, der größte Theil derjenigen, die unter ihm Hand anlegten, kannten seine Vertrauten nicht, und wußten nichts von dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hatte. Unter ihnen fand sich keine Person, die durch ihre Autorität oder Geschicklichkeit einen Anspruch auf Fieskos Stelle hätte machen oder seinen Plan ausführen können. Die Seele, die diesen Haufen belebte, war nicht mehr, und sein ganzes Leben und seine Thätigkeit war

mit ihr verloren. Etliche von den Verschworenen schlichen sich nach ihren Häusern, und hofften unter der Finsterniß der Nacht unbemerkt durchzukommen und unbekannt zu bleiben. Andre suchten sich durch eine zeitige Flucht zu retten; und ehe noch der Tag anbrach, hatten sie sich alle mit der größten Eilfertigkeit aus der Stadt entfernt, die wenig Stunden vorher bereit war, sie für ihre Herren zu erkennen.

„Am nächstfolgenden Morgen war in Genua alles ruhig, nicht ein einziger Feind war mehr zu sehn; man fand nichts als einige wenige Merkmale der Gewaltthätigkeiten der verwichenen Nacht. Die Verschworenen hatten ihr Unternehmen mit größerm Lärmen als Blutvergießen betrieben, und mehr durch List als offenbare Gewalt Vortheile erhalten. Gegen Abend kam Andreas Doria wieder nach der Stadt zurück. Alle Einwohner kamen ihm entgegen, und nahmen ihn mit frohlockendem Jubelgeschrei auf. Ob aber gleich das Unglück und die Gefahr der vergangenen Nacht in seinem frischen Andenken schwebte und der zerfleischte Körper seines Verwandten vor seinen Augen lag, so war dennoch seine Mäßigung und Großmuth so erhaben, daß das von dem Senat gegen die Verschworenen gefällte Urtheil das billige Maaß der Strenge, die zur Aufrechthaltung der Regierung nothwendig ist, nicht überstieg, und weder von der Wuth des Zorns, noch von dem Groll eingegeben zu sein schien."

Dies war die Gestalt, in welcher sich die Geschichte der genuesischen Verschwörung Schillers Seele zuerst einprägte. Sehen wir nun, welche ausführenden oder abweichenden Züge Retz und Mailly dem Dichter boten, wobei wir das, was beiden gemeinschaftlich, nicht unterscheiden, sondern bloß unter dem Namen des erstern anführen. Darneben heben wir dasjenige hervor, was ihm Häberlin bot. Zunächst finden wir bei Retz das Alter Fieskos und anderer

Personen angegeben, wie es Schiller im Personenverzeichnisse thut. Fiesko ist nach Retz 22 Jahre alt; Schiller gibt ihm, da bis zum Ausbruche der Verschwörung längere Zeit vergeht, 23 Jahre. Auch hebt Retz hervor, daß Fiesko aus dem edelsten und ältesten Geschlecht Genuas entsprossen und so reich gewesen, daß er mehr als 20000 Thaler Rente gehabt. Schillers Mohr nennt ihn II, 4 „Herr von vier Millionen Pfund", wo Pfund lira bezeichnen soll. Mailly erwähnt daneben, daß Fiesko zwei Päpste in seinem Hause zählte und zwölf seiner Vorfahren regierende Grafen von Lavagna gewesen. Hiernach sagt Fiesko (IV, 14), zwei seiner Ahnherrn hätten die dreifache Krone getragen, das Blut der Fiesker fließe nur unter dem Purpur gesund. Sonst ergeben sich zur Charakteristik Fieskos ein paar neue Züge. Comme il avoit de lui-même une ardeur incroyable pour la gloire, schreibt Retz, et beaucoup d'adresse pour accroître sa réputation, il vivoit de manière que toutes les grandes qualités que l'on remarquoit en lui paroissoient venir du fonds de son naturel. et non pas d'une conduite étudiée. Il avoit un air toujours égal ouvert, agréable et même enjoué: il étoit civil avec tout le monde, mais avec des distinctions obligeantes selon le mérite et la qualité. Sa liberalité etoit si grande, qu'il alloit au devant du besoin de ses amis; il gagnoit de la sorte les pauvres par ses largesses et les riches par son honnêteté. Il étoit magnifique en toutes choses jusqu'à la profusion; et jamais personne n'a été mieux persuadé que lui que l'avarice, la sécheresse et l'orgueil ternissent les plus belles qualités des grands hommes. Mais ce qui donnoit un lustre merveilleux aux siennes, c'est qu'il étoit bien fait de la personne, et que tout ce quil faisoit étoit accompagné d'un air noble et grand, qui sentoit sa naissance illustre, et qu'il

attiroit l'inclination et le respect de tout le monde. Hiermit vergleiche man die Schilderung Fieskos in Schillers Personenverzeichniß, wo nur das „ebenso tückisch" auffällt. Retz spricht bloß von seiner Verstellung, die man ihm in seiner Stellung nicht habe verdenken können. Schiller will dadurch sein Geschick zur Intrigue bezeichnen. Besonders gedenkt Retz seiner erfolgreichen Freigebigkeit gegen die in Genua so zahlreichen Seidenweber. Da Fiesko von ihrem Vorsteher (Consul) ihre durch den Krieg veranlaßte traurige Lage vernommen, habe er ihm nicht nur seine Theilnahme bezeigt, sondern ihn aufgefordert, die Bedürftigsten zu ihm kommen lassen; er habe sie sodann reichlich mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, aber gebeten, nichts davon verlauten zu lassen, da er seinen Lohn in seinem Bewußtsein finde, den Bedürftigen geholfen zu haben, und dadurch habe er sich die Herzen dieser armen Leute in solchem Grade gewonnen, daß sie seit diesem Tage ihm ganz ergeben gewesen. Schiller läßt unter die Seidenhändler, die er seltsam an die Stelle der Seidenweber setzt, Geld durch den Mohren austheilen (I, 9), der die Wirkung derselben auf diese in seiner launigen Weise schildert (II, 4). Später wird ihrer auffallend nicht mehr gedacht, und es treten die Handwerker ganz im Allgemeinen auf, ohne daß eine besondere Einwirkung Fieskos auf sie sich zeigte.

Die Mitverschworenen Fieskos führt Retz zuerst in einer Berathung vor, in welcher dieser an drei seiner vertrautesten und treuesten Anhänger, nachdem er erklärt, die bestehende Regierung nicht mehr dulden zu können, die Frage stellt, was zu thun sei. Zuerst spricht Vincent Calcagno von Varese, ein leidenschaftlicher Diener seines Hauses, ein Mann von guter Beurtheilung, aber sehr ängstlichem Geiste. Dieser stellt ihm die großen Gefahren seines frevelhaften Unternehmens vor und räth ihm, sich zu gedul=

den, seine Leidenschaft zu bezähmen. Siege er, so würden diejenigen, die jetzt am wärmsten seine Sache verträten, die ersten sein, die ihn stürzten. Schiller nahm von ihm nur den Namen, gab ihm 30 Jahre und dachte ihn sich von gefälliger Bildung und unternehmend, aber als „hagern Wollüstling", ja er ließ ihn der Ehre von Fieskos Gemahlin nachstellen, um so einen Gegensatz zu Sacco und Verrina zu gewinnen. Den großen Eindruck, den Calcagnos Rede auf Fiesko übte, löschte Verrina aus, den Retz als einen Mann von umfassendem Geiste, ungestüm, zu großen Dingen geneigt, der bestehenden Regierung leidenschaftlich feind, durch seine Verschwendung fast zu Grunde gerichtet, durch Vortheil nnd Neigung dem Fiesko sehr zugethan bezeichnet. Schiller nennt ihn einmal (II, 14), wo er den Vornamen nicht umgehn kann, Joseph, da er dessen Vornamen Giambattista nicht kannte, den er freilich schon bei Häberlin in der kurzen Darstellung der Verschwörung (S. 60 f.) finden konnte, da er die Histoire des Révolutions de Gènes nicht benutzte, und im Personenverzeichnisse lesen wir von ihm: „Mann von 60 Jahren. Schwer, ernst und düster. Tiefe Züge." Dieser forderte Fiesko auf das Vaterland, das auf ihn schaue, zu retten; denn das schlimmste Uebel für eine Republik sei die Tyrannei. Auch würde er es nicht mißbilligen, wenn er nach der Befreiung von Dorias unerträglicher Tyrannei sich selbst die Herrschaft verschaffe. Das Verbrechen, eine Krone sich anzueignen, sei so glänzend, daß es für eine Tugend gelten könne.*) Sollte aber seine Liebe zum

---

*) Diese Stelle in Verrinas Rede: Le crime d'nsurper une couronne est si illustre qu'il peut passer pour une vertue, nebst dem folgenden Vergleiche eines armseligen Seeräubers, der ein ehrloser Dieb sei, mit dem großen

Vaterlande stärker als seine Ehrsucht sein, so werde er allgemein gepriesen werden. Mit den Franzosen sich zu verbinden, räth er ihm ab, da ein Einverständniß mit dem Auslande immer äußerst schlimm sei. Bei Schiller redet Fiesko Verrina als Vetter an; sein Geschlecht ist so edel wie sein eigener Charakter, jede Spur von drückenden Schulden fehlt. Als dritter im Rathe erscheint Raphael Sacco, Richter auf Fieskos Gütern, der die Verbindung mit den Franzosen anräth, wogegen sich Verrina nochmal entschieden erklärt, da die Freundschaft der Fürsten nur so lange daure, als sie diesen nützlich scheine. Fieskos eigene Macht genüge zur Ausführung des Unternehmens, da in Genua nur 250 Soldaten, die Galeeren Gianettinos ganz von Mannschaft entblößt seien. Schiller macht Sacco zu einem „Mann von 45 Jahren", so daß sein Alter zwischen dem Verrinas und Kalkagnos gerade in der Mitte steht, und er bezeichnet ihn nur als einen gewöhnlichen Menschen, den seine Schulden zur Verschwörung treiben. Diese Berathung, welche nach Retz für Fiesko entscheidend war, konnte Schiller nicht brauchen, dagegen läßt er diese drei sich bei Fiesko über den Plan des Unternehmens aussprechen, wobei sich Kalkagno und Sacco zuerst darüber ganz entsetzt zeigen, daß auch Andreas fallen solle, später aber die beiden Anschläge machen, die schon bei Robertson als verworfen erwähnt werden, während der dritte wirklich befolgte von Verrina gemacht wird. Schiller läßt an dieser Berathung auch den Scipio Bourgognino (der Vorname steht II, 14) sich betheiligen, den das Personenverzeichniß als Jüngling von 20 Jahren, also ein paar

---

Eroberer von ganzen Königreichen, der wie ein Held geehrt sei, schwebt in Fieskos Selbstgespräch III, 3 vor. Bei Mailly ist Verrinas Rede sehr kurz die betreffende Stelle fehlt ganz.

Jahre jünger als Fiesko bezeichnet, „edel und angenehm, stolz, rasch und natürlich“. Retz erwähnt den Scipion Borgognino als Unterthan Fieskos und entschlossenen Soldaten in dem Augenblick, als Fiesko ihm den Befehl ertheilt, sich in die Darsena mit den bewaffneten Feluken zu werfen. Schiller nennt ihn Bourgognino, wie er bei Mailly an der ersten Stelle (188) heißt, wogegen dort später (S. 191) Borgognino sich findet. Als Mißvergnügte nennt das Personenverzeichniß Zibo, Zenturione und Asserato, die II, 5 bei Fiesko voll Unwillen über Gianettinos Gewaltthat eindringen, um diesen zur Rache aufzufordern. Zibo ist es, dessen Wahl zum Prokurator Gianettino umstößt. II, 14, wo er von Gianettino mit unter den zum Tode bestimmten Senatoren aufgeführt wird, hat er den Vornamen Michael. Fieskos Frau war aus dem Geschlechte der Zibo; als ihren Bruder nennen Retz und Mailly Jules Cibo, Marquis de Masse. Centurione, dessen Stimme für Zibo Gianettino durchspießt, heißt II, 14 Franz. Bei Retz kommen Adam Centurione, Manfredo und Benoit Centurion auf Seiten Dorias vor. Bei Mailly steht immer Centurione. Unter den 1528 eingesetzten 28 adeligen Geschlechtern, Alberghi oder Casati genannt, finden sich auch Centurioni und eine Familie Cibo (Häberlin S. 128). Der dritte der Mißvergnügten heißt II, 14 Thomas Assereto; mit drei Brüdern steht er auf Gianettinos Aechtungsliste, mit zweien kommt er IV, 6 vor, wo die von Retz unbestimmt genannten beiden, die sich an Fieskos Unternehmen nicht betheiligen wollen, und deshalb festgehalten werden, kurzweg zu Asseratos gemacht werden. Bei Retz spricht Fiesko bei Thomas Assereto ein; dieser greift das Thomasthor an; später wird er unter den Hingerichteten genannt. Bei Mailly, dem Schiller folgte, heißt er dreimal Asserato, nur einmal richtig Assereto. Uberto Foglieta, Sigonius

und de Thou nennen ihn Thomas Asseretus mit den Beinamen Verzes. Unter den Senatoren, die Gianettino dem Tode bestimmt, kommt auch Kornelio Kalva vor. Retz nennt zweimal auf Seiten Dorias einen Antoine Calva und auch Mailly kennt keinen andern. Schiller hat eben hier, wie bei Centurione und Zibo, sich der Freiheit bedient, genuesische Namen willkürlich zu verwenden. In der Liste der adligen Geschlechter von 1528 finden sich auch Calvi.

Wenden wir uns zu Fieskos Gegner, den Schiller mit seinem italienischen, bei Robertson beibehaltenen Vornamen nennt, da ein entsprechender deutscher sich nicht fand, so gibt Retz (und Mailly stimmt mit ihm überein) diesem nur 28 Jahre. Weshalb Schiller im Personenverzeichniß statt, wie bei Fiesko, die Zahl um ein Jahr zu vermehren, sie um zwei vermindert, ergibt sich leicht. Er wollte ihn nicht zu alt machen, und so dachte er ihn sich nur drei Jahre älter als Fiesko, wie Bourgognino drei Jahre jünger als dieser ist, wogegen Kalkagno ganze vier Jahr älter als Gianettino. Retz schildert den Neffen und Pflegesohn des Andreas als äußerst eitel, hochmüthig und frech. Dadurch, daß er die Anwartschaft auf alle Würden des Andreas besessen, habe er den Adel gegen sich gehabt. Für einen Bürger habe er ein zu glänzendes Leben geführt und offen genug zu verstehn gegeben, daß er die republikanische Verfassung verachte. Mailly erwähnt, daß die dürftigen Umstände seines Vaters ihn früher genöthigt, Seidenweber zu werden, und er dadurch eine schlechte Erziehung erhalten. Schillers Personenverzeichniß nennt ihn rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren, bezeichnet ihn als bäurisch stolz und bemerkt, daß seine Bildung zerrissen sei. Im Stücke selbst wird auf diese niedere Jugendbeschäftigung nicht hingedeutet, aber gelegentlich sein Haar kohlschwarz und kraus ge=

nannt (I, 10). Bei Retz behauptet Fiesko am Tage des Ausbruches der Verschwörung, schon längst habe er erfahren, daß sein Untergang von Gianettino beschlossen gewesen, und er dem Hauptmann Lercaro befohlen habe, gleich beim Tode seines mit vielen Krankheiten behafteten Oheims alle Fieskos zur Seite zu schaffen; auch könne er durch Briefe beweisen, daß dieser schon dreimal ihn zu vergiften versucht, und er sei überzeugt, daß Kaiser Karl ihm die Herrschaft von Genua verschaffen wolle. Bei Mailly zeigt Fiesko den Verschworenen Briefe von einem Vertrauten des Kaisers, wonach die Verhandlungen des letztern mit den Dorias weit vorgerückt seien und Gianettino in den ersten Tagen mit der Herrschaft von Genua belehnt werden würde. Schiller hat diese Züge sehr frei zu dem Anschlag auf Fieskos Leben durch die Hand des Mohren und zu dem wirklichen Abschluß mit Karl (II, 14) benutzt, der auch in die Ermordung von zwölf Senatoren gewilligt habe, ja Gianettino sendet einen Brief an Spinola nach Levanto der ihn nach Genua berufe, wobei es auffält, daß gar nicht angedeutet wird, wer dieser Spinola sei, den er nach Levanto setzt.*) Auf der Seite der Dorias kommt bei Retz ein Ambroise und ein Augustin Spinola, capitain de réputation, vor; der letztere zwingt die Festung von Montobio zur Uebergabe. Mailly erwähnt dieses Augustin schon im Jahre 1536, wo Andreas Doria ihn und Anton Doria mit 700 Mann des kaiserlichen Heeres von der Küste der Provence Genua zu Hülfe geschickt. Unter den Casati steht auch das Geschlecht Spinola. Aus Augustin Spinola hat Schiller einen Feldherrn Karls unter diesem Namen gemacht, wobei er wohl an den berühmten Ambrosio Spinola unter

---

*) Levanto erwähnt Mailly einigemal, wie I, 96. 100.

Philipp II dachte. Dem Andreas Doria gibt Schiller im Personenverzeichniß und V, 1 80 Jahre; er stand zur Zeit des Ausbruchs der Verschwörung im neunundsiebzigsten Jahre, da er am 30. November 1468 geboren war. Der Geschichte zuwider macht ihn Schiller zum Dogen, wie im Personenverzeichniß steht, wogegen er III, 7. IV, 7. 8 Herzog heißt, wie Häberlin den Dogen auch geradezu Herzog nennt (S. 132 ff.), aber trotzdem, daß Andreas als beständiger Herzog betrachtet wird, ist doch von einer Dogewahl (II, 14. III, 4. IV, 3) die Rede und Doria wohnt in seinem eigenen Palaste, nicht in dem Palaste des Dogen.*) Das ist offenbar ein Widerspruch, in den Schiller dadurch gerieth, daß er neben Doria nicht einen andern stellen wollte, der eine höhere Gewalt als dieser besitze. Andreas und Gianettino tragen Scharlach. Häberlin gibt (S. 135) dem Dogen „einen langen Rathsherrnrock von Scharlach". II, 8 gedenkt Schiller der Statue im Hofe der Signoria. Retz erwähnt die Statue, ohne ihre Stelle anzuführen, und gibt den Inhalt der lateinischen Inschrift an, die wörtlich bei Mailly steht. Häberlin bemerkt (S. 58) die Bildsäule aus weißem Marmor stehe im Hofe des Palazzo della Signoria zur Linken des großen Portals. Ueber das Verhältniß des Andreas zu Gianettino sagt Mailly, man habe nicht gewußt, ob jener die Fehler seines Neffen nicht gekannt oder

---

*) Il Palazzo della Signoria, von dem Häberlin sagt, er sei ein in der Mitte der Stadt gelegenes altes Gebäude, in welchem der Doge mit seiner Familie und einigen ihm zur Regierung beigeordneten Rathsherrn wohne. Die acht Signori machen mit dem Dogen die Signoria aus. In der Signoria finden aber auch die Rathsversammlungen statt, und so nennt die Theaterbearbeitung die Signoria Rathhaus. Von der Rathsversammlung selbst braucht Schiller das Wort II, 5.

ob er sie für eine Folge seiner schlechten Erziehung gehalten und gehofft habe, er werde sich bessern. Vgl. S. 56.

Nachdem Fiesko sich zum Sturze der bestehenden Herrschaft entschlossen hatte, suchte er durch ganz besondere Freundlichkeit gegen die Dorias und den Schein eines nur den Zerstreuungen und Vergnügen gewidmeten Lebens diesen jeden Verdacht gegen sich zu benehmen, was ihm so wohl gelang, daß Andreas Warnungen, die ihm von Fernando Gonzaga und zwei oder drei andern Seiten zukamen, ganz unbeachtet ließ. Während er die Herzen des Volkes für sich gewann, ließ er bei den Vornehmen gelegentlich Worte über Freiheit fallen, die seinen Antheil an der unterdrückten Vaterstadt bezeugten. Nach Mailly hörte er die Stimmen der Mißvergnügten mit scheinbarem Mißbehagen an, aber ohne sie so zurückzuweisen, daß sie nicht mehr gewagt hätten, darauf zurückzukommen. Schiller hat dies sehr glücklich auf seine Weise in den Aeußerungen gegen Verrina (I, 7), die drei Mißvergnügten und die Handwerker (II, 5. 8) in Szene gesetzt. Fiesko geht auf seine Besitzungen, wo er nach Mailly mit dem Herzog von Parma ein Bündniß schließt; beide kommen überein, in ihren Besitzungen 2000 wohl eingeübte Soldaten zum Dienste Fieskos zu unterhalten. Daher die 2000 Mann, die bei Schiller (II, 15) verkappt in die Stadt einschleichen. Dem Herzog von Parma kaufte er auch die vier von Robertson (oben S. 41) erwähnten Galeeren ab.*) Verrina, berichtet Retz, ließ geschickt in

*) Schiller folgt darin Robertson, daß er die Galeeren vom Papste gekauft, wogegen sie nach Retz nur im päpstlichen Gebiete sich befanden. Ganz ungehörig läßt er II, 15 alle vier in den Hafen von Genua einlaufen. II, 18 erhält Fiesko Briefe, welche ihm Soldaten von Parma, französisches Geld und vom Papste die Galeeren versprechen. Sonst wird von Schiller französischen Geldes und der Verbindung mit Frankreich gar nicht gedacht.

die Compagnien der Stadt fünfzehn bis zwanzig Soldaten, welche Dienstleute des Grafen waren, eintreten, und andere der Garnison dadurch gewinnen. Bei den Angesehensten und Unternehmendsten von dem Volke versicherte er sich jeden Beistandes zu einem Unternehmen gegen einen ihrer Feinde. Kalkagno und Sacco arbeiteten von ihrer Seite mit so viel Eifer und Sorge, daß diese vier Personen (Fiesko mit den Genannten) 10000 Menschen zusammenbrachten, ohne ihnen den bestimmten Zweck des Unternehmens zu entdecken. Diese auch von Mailly erwähnte Masse von 10000 Mann benutzte Schiller nicht. Als nun alles zum Ausbruch gerüstet war, begann die Berathung über Art und Zeit der Ausführung. Bei Retz macht Verrina den Vorschlag, die Dorias zu einer Messe zu laden, bei welcher er sie tödten wolle.*) Da Fiesko diesen Vorschlag aus Scheu vor der Entweihung der Kirche verwarf, so kam man darauf, Fiesko solle auf Veranlassung der Hochzeit von Gianettinos Schwester mit seinem Schwager alle Verwandten zu einem Feste einladen. Fiesko wollte auch von einem solchen „schwarzen Verrath" nichts wissen, doch behaupten einige, daß bloß die Abwesenheit Gianettinos an dem bestimmten Tage die Ausführung gehindert. Mailly schreibt auch diesen Plan Verrina zu, Fiesko aber habe sein Haus nicht zum Schauplatz einer so blutigen Tragödie hergeben wollen; dazu sei gekommen, daß Gianettiuo an dem festgesetzten Tage habe verreisen müssen.

Endlich wurde nach mancherlei Vorschlägen die Nacht vom 1. auf den 2. Januar für den Ausbruch festgesetzt. Vgl. S. 42 f.

---

*) Mailly fügt hinzu, die erste Messe, welche durch einen bedeutenden Geistlichen gehalten wurde. Schiller folgt (III, 5) Robertson (S. 42), nennt aber die Hauptkirche, Foglieta, Sigonius und de Thon die Andreaskirche.

Bei Schiller ist es die ereignißvolle auf die Berathung folgende Nacht. Verrina, Kalkagno und Sacco wollten von ihrer Seite alle Vorkehrungen treffen, Fiesko Waffen heimlich in seinen Palast schaffen, die Soldaten nach und nach ohne Geräusch in einen, vom Palaste getrennten Theil seiner Wohnung kommen lassen und die Punkte angeben, deren man sich bemächtigen solle. An dem bestimmten Tag machte er, um jeden Verdacht von sich abzuwenden, wie gewöhnlich, verschiedene Besuche, ging auch am Abende zu dem Palaste der Dorias, wo er, da er Gianettinos Kinder traf, sie in dessen Gegenwart herzte und küßte. Dann bat er ihn, den Offizieren der Galeeren zu befehlen, die seine ungehindert durchzulassen, die in einigen Stunden gegen die Türken ausgehn solle. Mailly fügt hinzu, Fiesko habe von Gianettino auch gewünscht, daß er seinen Oheim die Sache mittheile, damit dieser keinen Verdacht schöpfe, wenn er davon erführe, und er gedenkt des folgenden von Schiller III, 11 glücklich verwandten Vorfalles. Beim Eintritte der Nacht habe der Kommandant von Genua, Oberst Jocante, ein Korse von Geburt, Andreas die Kunde gebracht, der größte Theil der Schildwachen habe ihren Posten verlassen und von allen Seiten strömten Schaaren Bewaffneter zu Fieskos Wohnung. Gianettino, hiervon in Kenntniß gesetzt, erklärte Jocante für einen Verleumder (imposteur); er wisse, was es sei, und der Oheim solle sich deshalb keine Sorge machen, worauf er ihm seine Unterredung mit Fiesko erzählte.

Bei Thomas Assereto fand Fiesko dreißig von Verrina hierher beschiedene Volksfreunde, mit denen er nach seinem Palast kam, dann ließ er Verrina zu den Palästen des Dogen und des Doria gehn, um zu erkunden, ob dort noch alles still sei. Als er darüber beruhigt war, ließ er die Thüren seiner Wohnung schließen, und befahl, niemand heraus, alle aber, die es

wünschten, hereinzulassen. Endlich wurden die Versammelten, erstaunt, statt eines Festes Waffen, Unbekannte und Soldaten zu finden, in einen Saal geführt, wo Fiesko erschien und sich mit edlem und festem Stolze aussprach. Wir geben die von Schiller (IV, 6) benutzte Rede vollständig nach Retz, wobei wir die von diesem übergangenen Stellen in Klammern setzen: „Mes amis, c'est trop souffrir de l'insolence de Jannetin et de la tirannie d' André Doria. Il n'y a pas un moment à perdre, si nous voulons garantir nos vies et notre liberté de l'oppression dont elles sont menacées. [Y-a-t-il quelqu'un ici qui puisse ignorer le danger pressant où se trouve la République?] A quoi pensez vous que soient destinées les vingt galères qui assiègent votre port? Tant de forces et d'intelligences que ces deux tyrans ont preparées? [Les voilà sur le point de triompher de notre patience et d'élever leur injuste autorité sur les ruines de cet état.] Il n'est plus temps de déplorer nos misères en sécret: il faut hazarder toutes choses pour nous en délivrer: puisque le mal est violent, les remèdes le doivent être [et si la crainte de tomber dans un esclavage honteux a quelque pouvoir sur vos esprits, il faut vous résoudre à faire un effort pour briser vos chaines et prévenir ceux qui vous en veulent charger; car je ne me puis m'imaginer que vous soiez capables d'endurer d'avantage de l'injustice de l'oncle ni de l'orgueil du neveu.] Je ne pense pas, dis je, quil y ait aucun d'entre vous qui soit d'humeur d'obéir à des maîtres qui se devoient contenter d'être vos égaux. [Quand nous serions insensibles pour la salut de la Republique, nous ne pouvons pas l'être pour le notre:] chacun de nous n'a que trop de sujet de se venger et notre vengeance est légitime et glorieuse tout ensemble, puisque notre ressentiment

particulier est joint au zèle du bien public et que nous ne pouvons abandonner nos intérêts sans trahir ceux de notre patrie. [J'ai pourvu à tout ce qui pouvoit traverser votre bonheur,] je vous ai facilité le chemin de la gloire, et je suis prêt de vous le montrer, si vous êtes disposés à me suivre. Ces prepárativs que vous voyez doivent vous animer à cette heure plus qu'ils ne vous ont surpris, et l'étonnement que j'ai rémarqué d'abord sur vos visages, doit se changer en une glorieuse résolution d'emploir ces armes avec vigueur, pour travailler à la perte des nos ennemis communs et à la conservation de notre liberté. [J'offenserois votre courage, si je m'imaginois qu'il fut capable de balancer entre la vue de ces objets et l'usage, qu'il on doit faire.] Il est sur par le bon ordre que j'ai mis à toutes choses, il est utile par l'avantage que vous en tirez, il est juste à cause de l'oppression que vous souffrez, et il est glorieux enfin par la grandeur de l'entreprise. Zum Schlusse berief er sich auf Briefe, nach denen Karl dem Andreas die Herrschaft über Genua angeboten, auf andere, welche zeigten, daß Gianettino schon dreimal ihn habe vergiften lassen wollen, und auf den in seinen Händen befindlichen Beweis, daß Gianettino dem Lercaro befohlen, beim Tode seines Oheims ihn und seine ganze Familie zu ermorden: aber alles dieses würde ihren Muth nicht steigern können, und so schließt er mit der schwungvollen Mahnung, die Ehre Genuas und die Freiheit des Vaterlandes zu retten. Schiller läßt die Rede durch Centurione abbrechen, worauf Fiesko ihnen die vom Mohren gebrachten Briefe zu lesen gibt. Auch Mailly hat die wesentlichen Punkte der Rede, aber manche Schlagworte, die Schiller offenbar in der Fassung von Retz vorlagen, fehlen hier. Robertson weicht wesentlich ab. Vgl. S. 44 f.

Weiter bemerkt Retz, alle hätten Fiesko zu folgen versprochen mit Ausnahme zweier, die gebeten, sie aus der Sache zu lassen*), und Fiesko habe, statt sie weiter dazu anzuhalten, sie in ein Zimmer einsperren lassen, damit sie sein Vorhaben nicht verrathen könnten. Darauf begab er sich in das Gemach seiner Gattin, dieser sein Geheimniß zu entdecken. Ihre Furcht suchte er durch alle möglichen Gründe zu verscheuchen, und stellte ihr vor, die Sache sei so weit gediehen, daß er nicht mehr zurücktreten könne. Alle Thränen und Bitten konnten trotz seiner innigen Liebe ihn nicht wankend machen, ebensowenig auch die Vorstellungen seines Erziehers Paul Pasa. Dann kehrte er zu den Verschworenen zurück, um diesen seine Befehle mitzutheilen. Bei Schiller hat Fiesko die Rollen schriftlich aufgesetzt, nur Verrina aufgefordert, sich im Hafen der Schiffe zu bemächtigen und dann mit einer Kanone das Zeichen zum Losbruch zu geben (IV, 10); im allgemeinen ist der Plan schon III, 5 bezeichnet. Retz berichtet, seinen natürlichen Bruder Cornelio habe er mit 150 ausgewählten Leuten in den Theil der Stadt geschickt, den man die Burg (il borgo) nennt, und ihm befohlen, sich von da mit 30 Mann zum Bogenthor**) zu begeben, um sich desselben zu bemächtigen. Seine Brüder Conelio Girolamo und Ottobuono sollten mit Kalkagno das Thomasthor angreifen, sobald Verrina das Zeichen mit der Kanone gebe. Fiesko selbst wollte sich zu diesem Thore begeben, nachdem er eine Besatzung bei dem Bogen-, dem Andreas- und dem Donatusthore und auf dem Thore der Sal-

---

*) Foglieta, dem Sigonius und de Thou folgen, nennt sie Baptista Justinianus und Bava. Die Giustiniani gehören unter die 28 adligen Geschlechter. Schiller macht sie zu Brüdern Asseratos.

**) Statt porte de l'Arc hat Mailly porte de Laré. Die lateinischen Erzähler geben porta arcus.

vaghi zurückgelassen. Thomas Assereto war angewiesen, sich des Thores der Darsena*) zu bemächtigen, indem er sich die Parole verschaffte, was er leicht konnte, da er unter Gianettino diente. Scipion Borgognino sollte, um seinen Angriff zu unterstützen, sich mit den bemannten Feluken in den Hafen werfen, Fieskos Brüder dagegen vom Thomasthore sich zu dem Palast Doria begeben, Oheim und Neffen tödten, drei Feluken verhindern, daß Gianettino, wenn er den Lärm höre, zu seiner Feluke gelange. Das Volk sollten alle mit Fiesko und Freiheit! aufrufen. Am Thomasthore gab es einen heißen Kampf; aber als der Hauptmann Sebastian Lercaro**) gefallen, sein Bruder gefangen genommen war, hörte der Widerstand auf. Gianettino, den ein Page mit einer Fackel begleitete, ward, da man ihn gleich erkannte, beim Thomasthore niedergestoßen. Die Flucht des Andreas erzählt Retz ganz, wie Robertson. Assereto und Borgognino hatten sich unterdessen des Thores der Darsena bemächtigt, das Fiesko ganz frei fand. Bei Mailly schlägt das Brett, das Fiesko betritt, nicht um, sondern bricht.***) Verrina zog sich, als Fiesko verschwunden, voll Verzweiflung auf seine Galeere zurück; erst nach vier Tagen fand man die Leiche. Dagegen läßt Mailly den Verrina, nachdem er lange vergebens auf Fiesko gewartet, die gebrochene

*) Bei Retz steht Darse, bei Mailly Darce; die richtige Form gab schon Robertson, aus dem Schiller den Ausdruck „die Darsena stopfen" nahm. Häberlin sagt S. 5: „In dem großen Hafen ist ein kleinerer eingeschlossen, welcher Darsena heißt und den Galeeren der Republik zur Sicherheit dient."

**) Schiller hat durch Versehen Lescaro (IV, 6. V, 3).

***) Bei Foglieta, Sigonius und de Thou heißt es, durch den Fall einer beweglichen Brücke sei er mit drei Soldaten, die ihm folgten, ins Wasser gestürzt.

Planke bemerken nnd beim Nachsuchen unter derselben die Leiche entdecken. Verzweifelnd zieht er sich zurück, läßt bloß durch den Mann, der die Leiche gefunden, dem Girolamo die Trauerkunde mittheilen und fragen, was zu thun sei. Als alles in Folge der unvorsichtigen Aeußerung Girolamos verloren ist, fliehen Ottobuono, Verrina, Kalkagno und Sacco auf Fieskos Galeere nach Marseille. Am Morgen war alles beruhigt und der Senat ließ Doria seine Theilnahme an Gianettinos Tod bezeigen und ihn zur Stadt zurückführen, wo er mit allen denkbaren Ehren empfangen wurde. Tags darauf erschien er im Senate, wo er in einer heftigen Rede erklärte, die Republik sei nicht gezwungen, den mit den Verschworenen geschlossenen Vertrag zu halten. Andreas wußte, sagt Retz, seinen eigenen Vortheil geschickt unter dem Schleier des allgemeinen Wohles zu verbergen und seine Leidenschaft gewaltig durch sein Ansehen zu stützen. Schiller folgte der Darstellung Robertsons, da diese grausame Verfolgung ganz dem Charakter seines Andreas widerspricht.

Wir haben gesehen, mit welcher Freiheit Schiller die Namen zu den von ihm erdichteten Personen aus den von Retz gebotenen wählte. So heißt ihm auch der von Gianettino zum Prokurator bestimmte Senator L o m e l l i n o.*) Retz führt als Senatoren Boneface und Augustin Lomellino an. Unter dem 28 Geschlechtern finden sich auch die Lomellini. Daß unter den ersten Prokuratoren ein Lomellino gewesen war, war Schiller wohl nicht bekannt. Wenn Fiesko unter den Todfeinden Gianettinos (III, 5) „die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Vesodimari" nennt, so folgt er Häberlins alphabetischer Angabe der 28 adligen Geschlechter (S. 128 f.),

---

*) Im Stücke kommt mit Ausnahme von V, 14 nur L o m e l l i n vor, im Personenverzeichnisse und ein paarmal in jenem Auftritt L o m e l l i n o.

in welcher an zehnter Stelle „Gentili" stehen, am Schlusse „Sauli, Spinola, Vivaldi und Vesodimare (sic)". Sonst finde ich die Namensform Ususmari.*) Die Straße (Strada) Balbi (II, 4), die nicht weit vom Thomasthore beginnt, nennt Häberlin (S. 9) als schönste nach der vom Baumeister Alexius Galeazzi erbauten Strada nuova. Den Piazzo Sarcano (V, 6) bildete Schiller unglücklich nach la place de Sarzano oder Sarcano bei Mailly**), der auch la maison de Sarzano (I, 7) hat. Schillers falsches Piazzo hat man in das richtige Piazza verändert; besser stände das deutsche Platz. Auffallend ist es, daß Schiller nicht die Stelle von Retz brauchte, wonach Fiesko einen Theil der Besatzung auf der place des Sauvages zurückließ, aus der er, da er die Adelsliste kannte, leicht die Piazza di Salvaghi hätte gewinnen können. Bei Häberlin fand Schiller keine Plätze von Genua genannt. Außer der bekannten Lorenzokirche (III, 4. 5) nennt Schiller den Dominikanerthurm (V,5), den Jesuiterdom (V, 10) und Kapuzinerklöster (III. 4. 11). Häberlin gedenkt (S. 6. f.) neben der dem h. Lorenzo gewidmeten Domkirche die den Jesuiten zuständige Kirche des h. Ambrosins mit dem Jesuitencollegium und die Kirche des h. Dominikus. Die Jesuitenkirche ist freilich, wie der II, 4 erwähnte Jesuit, ein Anachronismus, da der Jesuitenorden erst wenige Jahre früher (1540) vom Papste bestätigt wurde. Nach Häberlin gab es in Genua 17 Klöster. Gianettino erwartet noch Truppen von Mailand (III, 9. 11), die er wohl

*) Häberlin scheint aus Paolo Foglietas Zusätzen zu seines Bruders Uberto Historia Gennensis geschöpft zu haben.

**) I, 74 (1226): Il fit assembler le peuple dans la place de Sarzano, 83. (1232): Le Podestat ordonna que le combat se ferait dans la place de Sarcano.

durch Karls Vermittlung sich zu verschaffen gesucht. II, 8 heißt es, die Dorias hätten sich 200 Deutsche als Leibwache gekauft, obgleich dort eigentlich nur von dem die Rede ist, was Gianettino gethan. Nach Häberlin (S. 175 f.) besteht die einheimische Besatzung Genuas aus 4000—5000 Mann, der Doge aber hat eine Leibwache von 200 deutschen Soldaten mit deutschen Befehlshabern, in rother Uniform mit blauen Aufschlägen (nach andern 500—600), aber die Republik hatte auch 500 Schweizer, 300 Italiener und 100 Corsen. Die Diana Bonomi, mit welcher der Mohr in Verbindung steht (II, 15), ist eine so freie Dichtung, wie dieser selbst. Wie Schiller auf den Namen Muley Hassan gekommen, weiß ich nicht zu sagen. Der von Karl V in Tunis mit Dorias Hülfe wieder eingesetzte grausame König heißt Muley Hascen. Hassan ist ein gangbarer Name.

Wenn Schiller die überlieferten geschichtlichen Züge dramatisch ausführen wollte, so galt es zunächst Fieskos Verheimlichung seiner Absichten bei den eifrig gehegten Vorbereitungen zum Ausbruche seines großen Werkes ins einzelne zu entwickeln, seine kluge Verschlagenheit, die nicht allein das leichtfertige Genußleben als Ziel und Zweck seines Lebens vorspiegelt, sondern zu ihrer Absicht auch die widerwärtigsten Mittel nicht scheut, ins Licht zu setzen. In seiner Quelle fand er, daß Fiesko sich gegen Doria und seinen Neffen so äußerst vertraulich stellte, daß er an dem Abend vor der den beiden Dorias bestimmten Todesnacht die Kinder des jüngern in dessen Gegenwart herzte und küßte. Dieses konnte er als Dramatiker kaum brauchen, statt dessen ersann er eine andere Beziehung, durch welche Fiesko unzertrennlich an das Haus Doria gebunden schien, und zwar eine solche, welche seinem rücksichtslosen Genußleben ganz entsprach, eine leidenschaftlich ihn verschlingende Liebe einer Schwester Gianettinos. Be=

Netz fand er, daß eine nicht näher bezeichnete Schwester Gianettinos seinen Schwager Cibo heiratete, was er in dieser Weise nicht brauchen konnte. Er läßt eine Schwester Gianettinos als Wittwe eines Grafen Imperiali*) im Palaste Doria leben und den Fiesko die erheuchelte Liebe zu dieser so weit treiben, daß seine im Herzen innigst geliebte Gattin dadurch auf das tiefste entwürdigt wird. Dadurch gewann er nicht allein eines der durchschlagendsten Mittel, die Dorias und die Welt über seine gegen sie gerichtete Verschwörung zu täuschen, sondern auch eine Reihe außerordentlich wirksamer Szenen und die glücklichste Handhabe, im Gegensatz der stolzen, gefallsüchtigen, ihres Triumphes sichern Gräfin und der voll begeisterter Bewunderung an dem Manne ihres Herzens hängenden, ihre Entwürdigung durch diesen bitter empfindenden Gattin das Bild der letztern recht bedeutsam hervortreten zu lassen. Erst nachdem er auf diese Weise Fieskos Gattin so innig in die Handlung verwoben hatte, dürfte ihm auch der Gedanke gekommen sein, sie selbst sich in den Kampf stürzen und durch Fieskos Hand fallen zu lassen, gleichsam zur Sühne der Leichtfertigkeit, mit welcher Fiesko das heiligste Verhältniß des Lebens in sein politisches Spiel zu ziehen sich nicht gescheut hatte, und so läßt er denn Fiesko, der Gianettinos Schwester so freventlich getäuscht hatte, durch Gianettinos Mantel getäuscht, sein eigenes Weib ermorden. Freilich ist hier alles so auf die äußerste Spitze getrieben, daß die Darstellnng fast ins Widerwärtige umschlägt, aber Schiller ging damals auf

*) Die Imperiali gehören mit zu den durch Dorias Verfassung eingesetzten 28 adligen Geschlechtern; daher nahm Schiller wohl den Namen, wenn er auch nur an einen auswärtigen Grafen denken konnte. Häberlin gedenkt (S. 9) auch einer Villa und eines Palastes Imperiali.

eine mit rücksichtsloser Schärfe durchschlagende Wirkung aus; ist ja Fiesko eben aus derselben Richtung hervorgegangen, welche in der Theaterbearbeitung der Räuber, besonders in der Umgestaltung des fünften Aktes, sich verräth. Gerade Fieskos Verhältniß zur Schwester Gianettinos, der er den anspruchvollen Namen Julia gab, und die in Gegensatze dazu tretenden Szenen Leonorens sind mit breitem Pinsel ausgeführt.

Wie bei Fiesko seine Täuschung aller Welt, besonders seiner Gegner, so mußte bei Gianettino die rücksichtsloseste Verachtung der Republik und die übermüthigste Herrschsucht neben der Todfeindschaft gegen Fiesko hervortreten, der ihm, wie sehr dieser sich auch ihm nähert und allen Anforderungen an eine gebietende Stellung in Genua entsagt zu haben scheint, doch immer im Wege steht. Schon in seinen Quellen fand Schiller verschiedener Mordanschläge des jüngern Doria auf Fiesko gedacht; das Drama führt uns den Versuch des Mohren, Fiesko zu erdolchen, in lebhafter Weise vor, wobei wir nicht allein die vorschauende Klugheit des seinen Mann erkennenden Fiesko, sondern auch seine große Geistesgegenwart bewundern, mit welcher er den mißlungenen Versuch zu seinem Vortheil zu verwenden weiß. Statt Lärm zu schlagen und Gianettinos Schandthat gleich kund zu thun, sucht er den Mörder durch seine Großmuth für sich zu gewinnen, so daß er ihm mit Leib und Seele ergeben ist. Zu einem Meuchelmörder ist Fiesko zu edel, er wählt den Mohren nur zu seinem Spionen und Agenten, da er jetzt durch Gianettinos Mordversuch zum Beginn seines der Reife nahen Unternehmens getrieben wird. So hat der Dichter ein höchst bedeutendes Mittel zur Bewegung der Handlung, einen weitern durchgehenden Faden der hiermit gleichsam anhebenden Handlung gewonnen. Gianettinos Mordanschlag läßt Fiesko zunächst un=

benutzt, er spart ihn sich auf eine gelegenere Zeit auf, wo er durch die Vorspiegelung, der von Gianettino gedungene Mohr habe ihn eben erdolchen wollen, die durch einen neuen Streich gegen Gianettino erbitterten Bürger noch ärger aufregt. Gianettino aber läßt, nachdem der erste Versuch auf Fiesko fehlgeschlagen, von seiner ehrlosen Nachstellung nicht ab; er dingt, da der Anschlag, Fiesko mit elf Senatoren bei der Dogenwahl zu erschießen, durch dessen Nichterscheinen vereitelt werden dürfte, einen Mörder, der ihn im Bette überfalle (II, 14. III, 9). Seine höhnische Verachtung alles Rechtes der Republik führt Schiller auf ganz freie Weise aus. Nicht allein erwidert er bei dem Balle bei Fiesko in halbtrunkenem Zustande den durch seine übermüthigen Aeußerungen veranlaßten Trinkspruch auf die Republik mit dem verächtlichen Zerschmettern seines Glases, sondern er verletzt das Recht des Adels, die Prokuratoren zu wählen, zu Gunsten seines Vertrauten Lomellino auf die schmählichste Weise. Nach der auf Dorias Antrag beschworenen Verfassung wurden acht Procuratori del commune gewählt, welche unter dem Vorsitze des Dogen die innere Verwaltung leiteten. II, 5 hören wir, 28 Wahlherrn hätten bereits gestimmt, nur Zenturione und Gianettino noch nicht; die Stimmen seien zwischen Lomellino und Zibo gleich vertheilt gewesen. Da habe Zenturione seine goldene Kugel für Zibo gezogen, Gianettino aber diese mit dem Schwert gespießt, sie für ungültig erklärt und Lomellino als neugewählten Prokurator ausgerufen. Hier werden also 30 Stimmende angenommen, aber die Zahl nicht als die vollständige betrachtet da auch Fiesko, der nicht anwesend war, nach II, 4 zur Wahl berechtigt erscheint.*)

---

*) Damit stimmt es freilich nicht, daß die Sache vor der ganzen Signoria

Hier hat sich Schiller mehrere Abweichungen erlaubt. Nach Häberlin (S. 135 ff.) wurden zweimal jährlich, im Juni und Mitte Dezember, nicht ein, sondern zwei neue Prokuratoren erwählt. Häberlin beschreibt die sehr umständliche zugleich stattfindende Wahl neuer Prokuratoren und Gubernatoren nach der spätern Bestimmung von 1576, wie sie Schiller zu seinem Zwecke nicht brauchen konnte. Vielleicht bestimmte den Dichter zu seiner Darstellung das, was Häberlin (S. 143 f.) von der Wahl des großen und kleinen Rathes sagt, wonach 30 Adlige zu Wahlherrn gewählt wurden. Die goldene Kugel nahm er von der Dogenwahl her, bei der vergoldete mit Buchstaben bezeichnete und silberne Kugeln gezogen wurden: nur die, welche goldene Kugeln zogen, durften mit Zetteln wählen. Auch das II, 2 erwähnte goldene Buch ist aus Häberlin (S. 131); alle adligen Geschlechter und ihre Nachkommen schrieb man in zwei goldene Bücher, von denen eines der Doge, das andere die Prokuratoren verwahrten. Aber Schillers Gianettino hat nicht allein die Dreistigkeit, die von seinem Oheim veranlaßte und heilig gehaltene Verfassung so schnöde zu verletzen, bloß um sie zu verhöhnen, da er seiner Macht gewiß genug war, sondern er hat auch hinter dem Rücken seines Oheims Unterhandlungen mit Kaiser Karl gepflogen, wonach zwölf Senatoren, fallen und er selbst unter kaiserlichem Schutze als Herzog an die Stelle seines Oheims treten soll. Unter den Senatoren, die bei der Dogenwahl niedergeschossen werden sollen, wird auch Fiesko genannt. Seltsam ist es, daß Gianettino die Liste der von ihm zum Tode bestimmten Senatoren „durch die

---

geschehn sein soll (II, 5), worunter doch nicht die acht Signori, sondern der ganze Rath verstanden sein kann.

Partei zirkuliren" läßt, als ob diesen eine solche Aufmunterung Noth thäte und es nicht vor allem gälte, dieses wichtige Geheimniß zu bewahren. Aber dem Zwecke des Dichters entsprach es, den Fiesko auch durch Mittheilung dieses von Gianettino beabsichtigten Meuchelmordes die bei ihm versammelten Mißvergnügten zur Theilnahme an seinem kühnen Unternehmen zu treiben, und da glaubte er sich auch eine etwas unwahrscheinliche Begründung, wie Fiesko hinter dieses Geheimniß gekommen, sich gestatten zu dürfen. Freilich hat sich hier Schiller eines Widerspruchs schuldig gemacht. Fiesko sieht aus dem vom Mohren ihm überbrachten Blatt auch (III, 4), daß man Gianettino zum Herzog machen wolle, und was noch auffälliger, das Blatt ist Gianettino selbst bei der Bononi entkommen, während es doch Lomellino zu sich gesteckt und es auch bei der Bononi verloren hat, da er III, 9 auf die Frage nach der Liste betreten wird und meint, sie stecke in dem Rocke, den er gestern angehabt, wobei sonderbar davon, ob er die Liste habe zirkuliren lassen, gar nicht die Rede ist. Die Ausführung in III, 4 wurde wohl frei bei Schillers letzter Abschrift gemacht, ohne Rücksicht darauf, daß Lomellino die Liste besaß. Auch der Umstand, daß der alte Doria nach seiner Dichtung geheimer Verhandlungen Gianettinos mit Karl sich als wenig einsichtig erweist, kümmerte Schiller nicht; so wenig der ehrliche Alte Fiesko durchschaut, den er für edel hält und ganz in seine Schwelgereien versunken glaubt, so wenig traut er Gianettino solche Pläne zu, obgleich er hat vernehmen müssen, wie schmählich dieser das Staatsgrundgesetz, dessen Einsetzung er für sein höchstes Verdienst um den von ihm befreiten Staat hält, verletzt hat. Andreas ist schwach genug, weil er „von Familienhänden zur Grube gebracht" sein will, seine „gottlose Liebe" über das Gefühl der Pflicht, seine Verfassung zu erhalten, den Sieg

davon tragen zu lassen, und er bildet sich ein, sein strenges Wort gegen den Neffen werde auf diesen wirken. Das muß er büßen.

Nachdem Fiesko und Gianettino vor Schillers Seele lebendige dramatische Gestalt gewonnen, galt es zunächst Fieskos Mitverschworene weiter auszuführen. Hatte er bei den Räubern sich darauf sehr viel zu Gute gethan, daß alle einzelnen Räuber sich charakteristisch von einander unterschieden, so mußte er hier die Persönlichkeiten der drei Hauptvertrauten Fieskos (seine Brüder konnte er nicht brauchen, weil diese der Hauptperson Eintrag gethan hätten und ihre Charakterisirung ihn zu weit geführt haben würde) bezeichnend auszuführen und zu beleben suchen, wobei es ihn nicht kümmerte, daß er bei Kalkagno und Sacco ganz von der Ueberlieferung abwich und beide den Umsturz als Mittel zu ihren eigensüchtigen Zwecken mißbrauchen ließ. In der spätern Bearbeitung hat Schiller die unedlen Triebfedern ihrer Handlung wegfallen lassen, damit sie als echte Republikaner erschienen, hier aber galt es ihm zunächst, sie von Verrina und Fiesko charakteristisch zu unterscheiden. Freilich wird dadurch der Eindruck der Schwurszene (I, 12) geschwächt, aber man kann wohl sagen, daß das Rachegefühl über die Schändung Berthas durch den Feind der Freiheit Kalkagno und Sacco über sich selbst gehoben hat, wie auch ja sonst sittlich verdorbene Menschen die begeistertsten Republikaner werden. Kalkagno wird sonderbar genug durch die Liebe zu Fieskos Gattin zur Theilnahme bestimmt, da er hofft, dadurch Gelegenheit zu finden, häufig in Fieskos Palast zu kommen, während dieser draußen beschäftigt ist. Das Personenverzeichniß nennt ihn einen Wollüstling, was auf seine mancherlei Liebesabenteuer hindeutet, von welchen sich aber, was jedenfalls ein Mangel, dem leicht abgeholfen werden konnte, nicht

die geringste Andeutung findet. Das sonderbare ganz persönliche Motiv gibt zu einer Szene Veranlassung, die keine weitere Folge hat, als daß Fiesko auf seinen Wunsch durch den Mohr erfährt, was geschehen ist und er bei Leonorens Leiche auf widerwärtigste Weise darauf hindeutet. Sacco gehört zu den Leuten, deren Schuldenlast sie jedem Umsturz geneigt macht, wie es Schillers Quellen dem Verrina zuschreiben. Diesen macht der Dichter zu einem von reiner Liebe zum freien Vaterlande getriebenen Republikaner, für das einst Fiesco mit ihm geschwärmt, den er jetzt verloren geben muß. Gar seltsam ist es freilich, daß Schiller ihn einen Trauerflor wegen des Verlustes der Freiheit des Vaterlandes um den Arm tragen läßt, wodurch er doch eigentlich nur den Verdacht der Gewalthaber ganz nutzlos auf sich zieht. Dem Dichter dient dieses, den Fiesko über die Liebe zur Freiheit herb spotten zu lassen. Neben Verrina tritt im Personenverzeichnisse noch Bourgognino als Verschworener auf, was er freilich am Anfange des Stückes noch nicht ist, wo nur Kalkagno und Sacco mit Verrina znsammenhalten, während er selbst als Ehrenritter für die von Fiesko verletzte Ehre seiner Gattin auftritt, die er einst angebetet hat und nur vor Fiesko zurückgetreten ist; er ist also der umgekehrte Kalkagno. Mit der Tochter Verrinas hat er sich verlobt und gerade dadurch wird er in die Verschwörung gezogen, wenn er auch sonst gegen Gianettinos Treiben erbittert sein muß. Wenn ihn Schiller I, 12 als reichen Handelsherrn schildert, (auf Genuas Handel wird sonst nur II, 5 gedeutet), so entsprach dies dort eben seinem Zwecke. Fiesko wird durch Bourgogninos Herausforderung zu der Andeutung bestimmt, daß er nur, um seine eigentliche Absicht zu verbergen, so handle, wie er thue. Um Bourgognino in die Verschwörung zu ziehen, ersann Schiller das von der Virginia hergenommene an sich überflüssige Motiv

der Entehrung seiner Braut, der Tochter des starrsten aller Republikaner, wodurch freilich der erste Aufzug einen sehr wirkungsvollen Schluß gewann.

Auch das Gemälde vom Sturze des Appius Claudius, durch welches Verrina sonderbar genug auf Fiesko wirken zu können hofft, scheint durch diese einen überlästigen Faden schlagende Eindichtung veranlaßt. Die erste Versammlung der Verschworenen bei Fiesko könnte ursprünglich durch dessen vorgebliche Verwundung eingeleitet gewesen sein, deren jetzt sonderbar genug II, 17 gar nicht gedacht ist. Der Maler Romano ist eine ganz freie Dichtung, auf welche der Maler Conti in Lessings Emilia, die so viele Maler in die Dramen der Zeit brachte, nicht ohne Einfluß geblieben.

Neben den eigentlichen Verschworenen führt das Personenverzeichniß noch drei Mißvergnügte auf, die aber besser als Senatoren oder Nobili*) bezeichnet wären, da wir Zeuge ihres Mißvergnügens erst in den Augenblicke werden, wo Gianettinos schmachvolle Verletzung des Wahlrechtes sie äußerst entrüstet hat. Nur einen von diesen nennt Retz beim Ausbruch der Verschwörung. Ihre Entrüstung ist trefflich geschildert. Auch drei aufrührerische Bürger, die nicht namentlich genannt werden, führt das Personenverzeichniß auf. Gemeint sind die drei Handwerker,

*) Das Personenverzeichniß nennt am Schlusse „mehrere Nobili"; auch im Stücke selbst kommt Nobili vor (II, 14), eine passendere Bezeichnung, als wenn II, 5. 12 die Patrizier genannt werden. Neben dem Namen Nobili, den Schiller bei Häberlin fand, braucht er Adelschaft (I, 51) und Adel (II, 5. 12). Der Senat bestand aus 400 Mitgliedern; dessen Bezeichnung als Signoria (I, 5. II, 5) ist irrig. V, 13 ist vom großen und kleinen Rathe die Rede, von denen der eine, der sogenannte Senat, aus 400, der andere, aus diesem gewählte aus 100 Mitgliedern bestand.

welche von den zwölf II, 8 auftretenden allein das Wort nehmen, während nur selten alle zusammen sprechen. Auch hier steht einmal für Handwerker Bürger und bei ihrem Abgange heißt es: „Die Bürger tumultuarisch hinaus," während wir am Ende von II, 7 lesen: „Das Volk stürzt herein. Die Thüre in Trümmer."

Was Fiesko zu der längst beabsichtigten Verschwörung bisher gethan, davon findet sich im ersten Aufzug nicht die geringste Andeutung, ja man könnte, besonders nach dem Schlusse von I, 4, fast annehmen, mit der seine Gattin entehrenden Anbetung der Imperiali und seiner Gleichgültigkeit an allem, was die Herrschaft von Genua betrifft, sei es ihm durchaus ernst, deuteten nicht die Antwort, die er Bourgonnino ertheilt (I, 8), das Gewebe eines Meisters könne nicht vom Auge eines Anfängers durchschaut werden, und der dem Mohren gegebene Auftrag, er möge erlauschen, was man im Volke vom Hause Doria flüsterte und was man von seinem Schlaraffenleben und seinem Liebesroman halte, nebst der von diesem den Seidenhändlern zu gebenden Geldspende, ganz entschieden darauf hin, daß er seine Pläne nur verberge, mit denen er nun bald hervortreten werde. Wenn nach Retz Fiesko über das, was zu thun sei, mit Verrina, Kalkagno und Sacco vorher Rath gepflogen, so ist dessen Absicht bei Schiller auch diesen ganz verborgen, ja, als er von ihnen an die Sache des leidenden Vaterlandes erinnert wird, äußert er sich darüber so kalt und spöttisch, daß sie an seiner Theilnahme völlig verzweifeln müssen. Nichts kann ihm, den Gianettinos Mordanschlag aufgeschreckt hat, gelegener kommen als der dumme Streich des Gegners bei der Prokuratorwahl, die für ihn gleichsam das Signal zum Hervortreten bildet. Aber er ist vorsichtig genug, zunächst nur durch den Mohren seinen Namen vor dem Volke nennen zu lassen, wogegen er den entrüsteten Nobilis, die ihn zum Handeln

treiben möchten, die Ueberzeugung entgegenhält, mit Genuas Freiheit sei es nun einmal vorüber, und den Bürgern durch eine geschickt gewandte Fabel zu Gemüthe führt, Genua bedürfe einer starken Hand, die es leite, eines edlen Löwen, wobei er seine Absicht, daß das Volk dabei an ihm denke, vollkommen erreicht. Sofort läßt er die erste Mine gegen Gianettino springen, indem er den Mordversuch des Mohren in Szene setzt, durch welchen Fiesko, der den Mörder großmüthig begnadigt*), eben so hoch in der allgemeinen Gunst steigt, als Zorn und Haß gegen Gianettino wüthend entflammt werden. Zu gelegener Zeit treffen die glücklichen Nachrichten über den Erfolg seiner auswärtigen Verhandlungen ein. Als die Verschworenen kommen, seinen Muth durch das Bild vom Tode Virginias zu entflammen, spottet er ihrer Unvorsichtigkeit, daß sie gemeint, seine Seele habe den Druck nicht empfunden; schon längst habe gehandelt, was er mit den Briefen über die von Parma versprochenen Soldaten, die französischen Geldanerbietnngen und den vier vom Papste gekauften, schon eingelaufenen Galeeren beweist. Auffallend ist es, daß Fiesko die Verschworenen gar nicht ihre Meinung über die Art, wie die Sache anzufangen sei, aussprechen läßt, ihre Ansichten erst am folgenden Mittag „sammeln" will. Schon hier läßt der Dichter den Verrina den Plan fassen, Fiesko zu ermorden, weil er nach der Art, wie dieser sich ihnen gegenübergestellt, überzeugt ist, dieser werde Genua gefährlich sein. Diese ganze Darstellung ist ohne Zweifel erst eingelegt worden, als der Dichter den jetzigen Schluß sich vorgesetzt hatte, und ein entschiedener Fehler, da man dann

---

*) Das Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden (II, 14), hat Schiller frei ersonnen. Der Giudice del malficio wohnt im Palazzo della Signoria (Häberlin S. 150).

überhaupt nicht sieht, weshalb Verrina Fieskos Plan unterstützt und nicht einfach bloß Gianettino fallen läßt. Fiesko selbst entschließt sich am Abende, den Sieg über sich selbst zu gewinnen, Genua frei zu machen und sein glücklichster Bürger zu sein, aber als der Morgen dämmert, kann er nicht mehr der schmeichelnden Ehrsucht widerstehn, die höchste Stufe des Lebens als Fürst zu ersteigen. Beides fand sich schon in der ersten Iffland vorliegenden Bearbeitung.

Die zweite Versammlung der Verschworenen kann Fiesko durch den Beweis überraschen, daß sie alle morgen bei der Dogewahl erschossen werden sollen. Fiesko fragt hier zunächst nicht, wie bei Retz, wozu sie ihm rathen, sondern w e r fallen müsse, dann wie es geschehn solle. Die Entscheidung ist ganz wie bei Retz. Die Zeit der Ausführung aber wird von Fiesko gar nicht in Frage gestellt, vielmehr erklärt dieser kurzweg, noch diese Nacht müsse man losbrechen, was er durch die vorgelegten Papiere beweist. Sich [selbst betrachtet er als Haupt der Verschwörung und theilt als solcher mit, wie er die Sache auszuführen gedenke, ganz in Uebereinstimmung mit Robertson und Retz. Was später geschehn solle, wenn sie glücklich ihren Plan durchgesetzt, will er ihnen erst auf der Signoria sagen. Als Verrina über die Vertheilung der Rollen an die einzelnen sprechen will, nimmt er dies als Recht für sich in Anspruch; sei er nicht Herr der Verschwörung, so wolle er sich auch dabei nicht betheiligen. Verrina fügt sich hier, ohne eine innere Bewegung zu verrathen, was zu seiner frühern Aufregung nicht stimmt. Was noch bis zum Abend zu thun sei, gibt Fiesko an, überläßt aber den einzelnen, was sie davon übernehmen wollen. Abends um 9 Uhr würden sie in seinem Schlosse seine weitern Befehle vernehmen. Sonderbar ist, wie Fiesko darauf eben vor dem entscheidenden Augenbick, den

Mohren durch die kalt verächtliche Weise verletzt, mit welcher er ihn entläßt, ohne zu bedenken, daß dieser, der mehr von der Sache weiß, als ihm lieb ist, leicht ihn und die ganze Verschwörung verrathen könne; aber dieses hängt mit der beabsichtigten Rettung des Andreas zusammen. Daß die Eigensucht des Bruders von Fiesko Andreas Zeit zur Flucht gab konnte Schiller nicht brauchen; Fiesko selbst ist es, der ihn von der Verschwörung in Kenntniß setzt. Dieses wird aber dadurch begründet, daß Andreas sich großmüthig gegen ihn zeigt und dadurch Fieskos vornehm edlen Sinn treibt, sich in Großmuth von ihm nicht beschämen zu lassen. Die Großmuth des Andreas aber wird veranlaßt durch den Verrath des Mohren, und diesen zu begründen dient gerade Fieskos freilich bei einem so klugen Kopfe höchst unwahrscheinliche verächtliche Behandlung des Mohren. Der Dichter findet so auch zugleich Gelegenheit, die Großmuth seines Helden auf eine freilich in der Ausführung etwas seltsame Weise ins Spiel zu setzen. Fieskos Abendbesuch bei Gianettino ist ganz nach Retz und Mailly, damit aber die Abholung der Gräfin zur vorgeblichen Abendvorstellung in seinem Palast verbunden. Auch die Versammlung der Verschworenen am Abend ist wesentlich, ja zum Theil, wörtlich, nach Retz ausgeführt (vgl. oben S. 61 ff.). Höchst glücklich werden die Verschworenen zuerst durch Kalkagnos Kunde, der Mohr habe alles dem alten Doria verrathen, in Schrecken gesetzt, und als sie darüber einigermaßen beruhigt scheinen, durch eine Ordonanz von Andreas. Dessen großmüthige Ueberlieferung des Mohren nebst der Erklärung, er fürchte so wenig die von diesem ihm verrathene Verschwörung, daß er die Nacht ohne Leibwache schlafen werde, schlägt Fiesko ganz nieder; im ersten Augenblick will er gleich zu ihm hin, den er ja nach einem solchen Zutrauen nicht tödten lassen könne, er möchte ihm alles bekennen. Diesem die

Verschworenen der größten Gefahr preisgebenden Entschlusse widersetzen sich diese mit Gewalt; der entschiedene Verrina will ihn als Staatsverräther verhaften. Doch er macht sich freie Bahn wie Karl Moor; als er sich aber wieder frei fühlt, ändert er seinen Entschluß, und alles soll wie früher bleiben. Das ist freilich recht knabenhaft renommistisch, und man begreift nicht, wohin mit einemmal Fieskos Gefühl gekommen, sich von Doria an Großmuth nicht beschämen zu lassen; denn daß er den Alten auf eine wunderliche Weise noch einmal warnen wolle, wie er es V, 1 thut, kann man hier gar nicht ahnen. Auch die nochmalige Entlassung des Mohren macht hier einen schlechten Eindruck; warum ließ er auch diesen nicht, wie die beiden Asseratos und Julia, hier einsperren? Aber diesen sollte eben noch vor Fiesko sein Schicksal ereilen, und so mußte er ihm die Freiheit geben. Ehe Fiesko sich entfernt, um von seiner Gattin Abschied zu nehmen, läßt er allen die Rolle, die sie bei der Ausführung zu übernehmen haben, schriftlich zurück, was nicht weniger als dramatisch ist. Verrina soll zum Hafen gehn und, sobald er sich der unbemannten Schiffe Dorias bemächtigt (daß er selbst im Besitz von wenigstens einer wohlbemannten Galeere ist*), mit welcher er den Hafen sperren und seinen Zweck erreichen kann, wird hier übergangen), ein Zeichen mit der Kanone geben, vorher aber die übrigen auf das Läuten eines Glöckchens in seinen Konzertsaal kommen, von wo sie aufbrechen werden**).

) Von vier Galeeren ist II, 18 die Rede. Unbestimmt ist die Aeußerung III, 10. Vgl. oben S. 59. Das V, 12 genannte Admiralschiff gehört zur Flotte Dorias.

**) In Schillers Quellen scheidet Fiesko mit den Worten, er sehe sie nie wieder oder ganz Genua sei ihr morgen unterworfen. Schiller nahm den Schluß der Szene aus Shakespeares Julius Caesar.

Nur wenige Züge hat der fünfte Aufzug aus der Schiller vorliegenden Erzählung genommen, Gianettinos Tod, den Bourgognino auf sich genommen hat, bei dem Thomasthore, des Andreas Rettung auf seinem Pferde (hier unter der Beschützung der heldenhaften deutschen Leibwache), die Eroberung der Burg und Fieskos Untergang in den Wellen beim Gange zum Sklavenschiffe*). Alles ist hier eigenthümlich gestellt und mit andern freien Dichtungen umrankt. Kalkagno hat hier den Auftrag, sich des Andreas zu bemächtigen, aber Fiesko wird dafür gesorgt haben, daß er selbst vorher noch Zeit hatte, den Alten zu warnen, und dieser entfliehen konnte; wie dies geschehen, bleibt freilich zu errathen. Bei den „deutschen Hieben" schwebte dem Dichter wohl die später von Uhland so unvergleichlich dargestellte Sage von den Schwabenstreichen vor. Der Mohr tritt hier als Heerführer einer Diebesbande auf, die, um besser rauben zu können Häuser und Kirchen anzündet. Bei Fieskos Zorn über den Brand in der Nähe schwebt Goethes Götz vor in der Szene bei einem Dorf. Götz läßt dort seinen Georg nach dem angezündeten Miltenberg reiten. „Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner, ich sage mich von ihnen los." Den Mohren, der in gewisser Weise ein Gegenbild Fieskos, wie Spiegelberg in den Räubern von Karl Moor ist, da er rücksichtslos mit gewandter Klugheit seinen Zweck verfolgt, soll eben vor Fiesko, und durch diesen, sein „eigenes" Schicksal ereilen. Bertha und ihr Verlobter erscheinen in zwei Szenen, die besser in eine verbunden wären, oder es hätte genügt, wenn Verrina selbst, ehe er Fiesko trifft, berichtet hätte, daß er Tochter und

*) Bei Retz (S. 59) als chiourme bezeichnet; dort sind eben die Galeerensklaven angekettet.

Schwiegertochter veranlaßt, nach Marseille zu fahren. Daß Bertha sich aus dem untersten Gewölbe ihres Hauses herauswagt, widerspricht dem über sie gesprochenen Fluche des Vaters (I, 12) und den beiden Szenen, worin sie auftritt. Daß Fiesko seine Gattin mordet, wird freilich gewaltthätig dadurch begründet, daß sie Busch und Mantel des gefallenen Gianettino anzieht. Seine rasende Verzweiflung nach erkannter That ist auf das gräßlichste dargestellt und durch die Art, wie seine Eifersucht Kalkagno hereinzieht, verzerrt. Nachdem er sich endlich wieder gefunden, sieht er in dem gräßlichen Unglück nur einen Wink des Himmels, daß er, dem jetzt jedes persönliche Glück geraubt sei, sich ganz dem Wohle Genuas widme, dieses in ihm einen Fürsten erhalte, wie ihn Europa noch nicht gesehen.

Schöll hat es getadelt, daß Fiesko, dessen Spiel mit den heiligsten Gefühlen gerade durch den Mord seiner Gattin gestraft wird, diese Katastrophe überlebt und nicht an der Leiche seiner Gattin sich tödtet, aber seine Ehrsucht überwiegt eben seine Liebe, und sie findet sich mit diesem Verluste ab, indem sie darin den Finger Gottes erkennt. Während Fiesko auf der Signoria zum Herzog ausgerufen und mit dem herzoglichen Purpur bekleidet wird, kommt der alte Andreas durch das bis jetzt unbewacht gebliebene Thor zurück, und zwar allein, nicht mit seiner Leibwache, nur von dem ihm freilich widerwärtigen Lomellino begleitet; fern, die Herrschaft wieder zu beanspruchen, will er die Wahl Fieskos anerkennen, für sich verlangt er nur die Erlaubniß, in seinem geliebten Genua zu sterben. Lomellino soll dieses den Genuesern mittheilen; freilich ist dieser Lump, der als Gianettinos Spießgenosse am meisten Verhaßte, gar wenig geeignet, einen solchen Auftrag zu erfüllen, und daß Andreas ihn seine letzte, diese Nacht abgegangene Locke bringen läßt, mit der Fiesko seinen Purpur

knüpfen könne, schlägt fast ins Komische um. Andreas hat jetzt Gianettinos Tod als Strafe für seine „gottlose Liebe“ erkannt; daß Fiesko seiner Ehrsucht zum Opfer fallen werde und das Schicksal ihn bestimmt habe, noch einmal die Herrschaft von Genua zu führen, ahnt er nicht. Zu einer befriedigenden Entwicklung bedurfte Schiller eben der Rückkehr des Alten, deren Ausführung freilich im einzelnen glücklicher sein konnte. Verrina hat sich indessen überzeugt, daß Fiesko sich der Herrschaft bemächtigen wolle, was er als Staatsverrath zu bestrafen entschlossen ist, was auch die Folge sein möge; nur Tochter und Schwiegersohn möchte er nicht der drohenden Verwirrung preisgeben. Deshalb hat er alle seine Habseligkeiten zu Gelde gemacht und auf Bourgogninos Schiff bringen lassen; dieser soll sofort nach Marseille mit seiner Frau segeln, vielleicht komme er nach. Der rasche Verkauf seiner Habseligkeiten fällt auf, und Bourgognino ist ja reich genug, wenn er seine Schiffe (vgl. I, 12) nach Marseille segeln läßt. Es reichte wohl hin, wenn Verrina vor seinem Zusammentreffen mit Fiesko des eben von seinen Kindern genommenen Abschieds gedächte. Verrina erkennt, daß Fiesko die Herrschaft wolle; dann ist er aber ein schlimmerer Tyrann als die Dorias, und er muß als solcher fallen. Vergebens beschwört der alte Republikaner ihn, zuletzt kniefällig, Genuas Freiheit nicht zu morden, den herzoglichen Schmuck von sich zu werfen und als freier Bürger der Republik zu leben: da aber nichts verschlagen will, Fiesko den Freund nur seiner besten Absicht versichert, so stürzt er ihn, als er zu dem Schiffe der Galeerensklaven gehen will, in die Wellen, wo er ertrinkt. Hierbei schwebte dem Dichter wohl, wie Boxberger vermuthet hat, die Geschichte von Timoleon vor, der, nachdem er seinen Bruder Timophanes vergeblich angefleht hatte, der Tyrannei seiner Vaterstadt zu entsagen, durch zwei Verwandte ihn in seiner

Gegenwart erstechen ließ, worauf er viele Jahre in völliger Zurückgezogenheit lebte. Freilich macht sich Verrina, der reine Tugendheld, hierdurch eines hinterlistigen Meuchelmordes schuldig, aber es ist das einzige Mittel, wodurch er seinen hohen Zweck, das Vaterland von einem neuen Tyrannen zu befreien, erreichen zu können glaubt; er will lieber als Mörder sterben, wie in seinem der Freiheit beraubten Vaterlande ehrenvoll bestattet werden. Es ist eine bittere Ironie, wenn er Fiesko gerade fallen läßt, als dieser im Begriffe steht, auf seinen Wunsch den armen Galeerensklaven ihre Freiheit zu verkünden, wie Schiller sehr glücklich die geschichtliche Erzählung (vgl. oben S. 48) geändert hat. Als Verrina vernimmt, Andreas sei zurückgekehrt und halb Genua ihm gleich zugefallen, obgleich noch niemand von Fieskos Tod weiß, sieht er darin einen Wink des Himmels, dessen Rache er selbst an Fiesko geübt, und er ist bereit sich dem alten Herzog zu stellen, den er als solchen anerkennt. Mit Recht bemerkt Eckardt, die schädlichen Elemente hätten sich selbst zerstört, Gianettino und Fiesko, die beide auf den Umsturz der Verfassung und Befriedigung ihrer Ehrsucht ausgingen; auch Andreas sei gestraft, weil er das Familienleben über das Wohl des Staates gesetzt; nur kann man zweifeln, ob er mit Recht sage, Verrina fühle, daß Genua gerettet sei, wenn Andreas und er sich die Hand reichen könnten. Freilich hat Verrina auch für den Tod des Andreas gestimmt, aber nur weil er in ihm einen Tyrannen sah, der seine Macht mißbrauche (III, 5. IV, 9), aber dieser ist jetzt durch den Tod Gianettinos gemahnt, dessen Verletzung der Verfassung er nicht gestraft hatte, und Verrina darf hoffen, daß er wieder, wie früher, eine milde verfassungsmäßige Herrschaft übe, ja vielleicht, wie vor zwanzig Jahren, eine neue, der möglichen Freiheit noch entsprechendere Verfassung veranlassen, vielleicht

selbst auf die Herrschaft verzichten werde. Freilich ist der jetzige Schluß: „Ich geh' zum Andreas", fast epigrammatisch abgebrochen, aber er zeigt doch den Republikaner, welcher der wiederhergestellten Ordnung der Dinge vertraut und sich überzeugt hat, daß der Befreier des Volks meist nur seine eigene Herrschaft zum Zwecke habe, was Doria thatsächlich nicht gethan hatte. Gewöhnlich meint man, der starre Verrina müsse sich verzweifelnd selbst den Tod geben. Das wäre freilich eine Lösung, die dem Charakter desselben besser entsprechen würde. Der Dichter zog es aber vor, die Hoffnung auf eine glückliche Herstellung des Gesetzes durch Verrina aussprechen zu lassen, welcher die Schande seines Hauses gerochen und den Verräther der gemeinsam erfochtenen Freiheit gestraft hatte.

Wir haben die Fehler in der Komposition des Stückes, die hauptsächlich in der Verbindung der Rache wegen der Entehrung von Verrinas Tochter mit der Verschwörung, dem zu frühzeitigen Entschlusse Verrinas, Fiesko zu morden, und mehrern auffallenden Unwahrscheinlichkeiten liegen, nicht ungerügt gelassen, aber abgesehen von diesen wenigen, zum Theil leicht abzuwischenden Flecken fließt die ganze Handlung in lebendiger, rascher Entwicklung. Freilich meint Julian Schmidt, das Stück sei gerade durch die Unsicherheit und Verwirrung in den Motiven merkwürdig, aber er übertreibt außerordentlich und übersieht ganz die eigentliche Entwicklung, welche dem Dichter ausgezeichnet gelungen ist. Wenn er die Bemerkung macht, als Verrina die Rückkehr des Andreas vernommen, erinnere er sich daran, daß er Familienvater sei, und schicke Tochter und Schwiegertochter nach Marseille, wohin er ihnen selbst folgen wolle, so übersieht er, daß Verrina die Seinen fortschafft, ehe er eine Spur von der Rückkehr des Andreas hat. Manches entstellt er willkürlich. So meint er,

man wisse bei der „lächerlichen Unterredung“ Fieskos mit Andreas V, 1 gar nicht, welche Absicht dieser dabei habe, ob er sich und die Seinen an's Messer liefern wolle oder voraussehe, Andreas werde darauf nicht eingehn, da er diesen doch offenbar, um sich an Großmuth von ihm nicht überwinden zu lassen, persönlich entkommen lassen will, was freilich nicht dazu stimmt, daß die Verschworenen dessen Tod bestimmt haben, auch dadurch sehr bedenklich wird, daß die ganze Verschwörung dadurch vor der Zeit bekannt wird. Schmidt nennt es eine Pflichtvergessenheit, daß Doria, statt die vom Mohren ihm entdeckte militärische Verschwörung untersuchen zu lassen, diesen selbst dem Fiesko als Lügner übersendet. Als ob nicht Andreas die ganze Sache bei Fieskos Natur, die er ganz zu durchschauen glaubt, für unmöglich hielte! Wenn Schmidt behauptet, bei Eleonoren (Schiller nennt sie nur Leonore) wechselten die Empfindungen viel schneller, als man selbst bei einer Dame vom Theater gewöhnt sei, so zeugt diese Aeußerung nur von leichtfertiger Oberflächlichkeit. „Bei der Hochzeit hat sie die Empfindung, er werde Genua von seinen Tyrannen befreien“, bemerkt er; „als es nun wirklich geschehn soll, fleht sie ihn an, die Staatsgeschäfte ruhen zu lassen und in süßer Muße nur ihr zu leben.“ Wenn Leonore in ihrer Trostlosigkeit über den Verlust von Fieskos Liebe ihren Mädchen vertraut, sie habe, als sie am Altare gestanden und Fieskos Hand in der ihrigen gelegen, den Gedanken gehabt, den zu denken dem Weibe verboten sei, dieser werde ihnen Genua von seinen Tyrannen befreien, so schrieb eben ihr Stolz auf den Einzigen, dessen Besitz sie beglücken sollte, diesem die höchste Heldenthat, die Wiederherstellung der Freiheit zu. Nach III, 3 ist sie eben sieben Monate mit Fiesko vermählt. Fieskos Aeußerung V, 13, Jahre voraus habe er das Fest genossen, wo er den Genuesern in Leonoren ihre

Herzogin brächte, steht freilich damit in Widersprnch, aber solche kleine Widersprüche, die nicht ins Auge fallen, sind, wie Goethe bemerkt hat, durchaus statthaft, wenn sie dichterischen Zwecken dienen, wie gerade Fieskos Unglück dadurch gesteigert wird, daß ein jahrelang geträumter Triumph auf so schreckliche Weise vereitelt wird. Eckardt (S. 99) will diese Aeußerung freilich auf die Zeit vor der Vermählung beziehen, aber daß Fiesko so lange vorher Leonoren sich als Gattin ersehen, ehe er um ihre Hand warb, wäre doch mindestens auffallend. IV, 14 vertraut Fiesko seiner Gattin, er habe sie einst einer Genueserin zur linken gehn, in den Assembléen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter (eine willkürliche Annahme Schillers) vorlieb nehmen sehen, und damals beschlossen, es solle nicht mehr sein; das kann freilich in die Zeit seiner Liebe fallen, kurz vor ihre Vermählung, obgleich das einst etwas sonderbar bleibt. Aber Leonorens Aeußerung in derselben Szene: „Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt", muß man auf die erste Zeit der Vermählung beziehen. So natürlich es nun ist, daß Leonore auf dem höchsten Punkte ihres Glückes, wo das ganze weibliche Geschlecht tief unter ihr, der Braut Fieskos, zu stehn schien (III, 3), ihren Geliebten als hochherzigen Befreier des Vaterlandes schaut, eben so entspricht es der Stimmung des liebenden Weibes, daß es im Augenblicke, wo sie die Gewißheit erhält, dieser wolle mit Gewalt die Dorias stürzen und sich an deren Stelle setzen, also nicht bloß Genuas Freiheit herstellen, von Angst und Sorgen um den Geliebten erfüllt wird, der sich den Schrecken des Aufstandes und dem blinden Zufall des heraufbeschworenen Schicksals hingebe. Bedenkt man dabei, in welcher fieberhaften Aufregung Leonore sich in der letzten Zeit befunden, so wird man über Schmidts dreiste Behauptung eines Wider=

spruches zwischen dem Gedanken am Brautaltar und der Angst Leonorens bei der Gewißheit von Fieskos Verschwörung sich nur wundern können. Einen weitern entdeckt derselbe darin, daß die für Fiesko so ängstlich besorgte Gattin, gleich darauf „begeistert auf die Straße eilt". Begeistert? Ist es nicht vielmehr die schrecklichste Angst um das bedrohte Leben ihres Gemahls, welche sie in wilder Aufregung in den Aufruhr treibt? Und das nennt Schmidt Widerspruch! Freilich hat die folgende Umwandlung ihrer Angst in Begeisterung für den Befreier des Vaterlands etwas Gewaltsames und die Art, wie sie Gianettinos Busch und Mantel anzieht, ist nicht ohne Anstoß, aber wenn Schmidt darin, daß Leonore „aus Mißverständniß" von ihrem Gemahl erstochen wird, einen Mißbrauch des Zufalls zu tragischen Zwecken erkennt, so zeigt sich hierin gerade die strafende Hand des Schicksals, welches das Spiel mit den heiligsten menschlichen Trieben fürchterlich rächt.

Die in rascher, uns leidenschaftlich gespannt haltender Entwicklung, ohne Stillstand fließende Handlung bietet ein reiches, lebendiges, mannigfaltiges Bild der Verschwörung, die in sich selbst ihren Untergang findet, da der starre Republikaner den Besieger Dorias, der selbst zum Herzogmantel greift, vernichtet. Der äußerst bewegte Gang des Stückes zeigt großes dramatisches Geschick; wir können dem Geiste des jungen Dichters unsere Bewunderung nicht versagen, der aus einem so spröden Stoffe eine so mächtige, einzelne Mißstände abgerechnet, wohl gegliederte und packende Handlung geschaffen und mit frischer Anschaulichkeit ausgeführt hat.

Zwischen dem ersten und zweiten Akte liegt ein ganzer Tag, in der Mitte; denn II, 4 sagt Fiesko, seit der Entfernung des Mohren seien 30 Stunden vergangen, und beginnt auch I, 11

mit dem frühen Morgen, so war doch der Mohr erst um 4 Uhr von Fiesko geschieden (I, 9), wonach die 30 Stunden nothwendig einen Zwischentag fordern; auf diesen hat Gianettino den Fiesko zum Spiel eingeladen (I, 6) und an ihm findet auch die Neuwahl der jährlich ausscheidenden Senatoren statt, mit welcher die Wahlwoche beginnt (I, 11).*) Dieser Zwischentag wird nicht als Lücke empfunden, da wir nur gelegentlich vernehmen, daß seit dem Balle 30 Stunden verflossen. Der Tag, mit welchem der zweite Aufzug beginnt, ist der der Prokuratorenwahl, zwei Tage vor der Dogenwahl (II, 14); an demselben traten Verrina und die übrigen Verschworenen bei Fiesko ein, der sie auf morgen Mittag zu sich bescheidet. Nach III, 8 hatte Fiesko an diesem Tage noch Julien besucht, aber nicht Gianettino. Dieser Tag, der vierte der Handlung, beginnt mit dem dritten und schließt mit dem vierten Aufzug; nach Mitternacht beginnt der fünfte. Wenn Doria V, 14 sagt, seine letzte Locke sei in der dritten Jennernacht losgerissen, so bezeichnet er damit, da das Jahr mit der Nacht anhebt, eben den Anfang des dritten Monatstages. Schiller dachte sich, Doria sollte eben in der Nacht vor der Dogenwahl gestürzt werden, wie sich aus III, 4 ergibt, wo Fiesko auf die Bemerkung des Mohren, schon am Morgen nach der Dogenwahl, dem dritten des Monats" solle er nebst elf Senatoren erschossen werden, rasch erwidert: „Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen im Mutterleibe erwürgen." Schiller folgt hierin Häberlin, während

*) Schiller hat sich hierbei einiger Freiheit bedient. Eine eigentliche Wahlwoche gab es nicht. Die Wahl der Prokuratoren und Gubernatoren (Signori) fand zweimal jährlich statt, Mitte Juni und Dezember (Häberlin S. 137), die Wahl der Senatoren zu Ende Dezember (Häberlin S. 143), die des Dogen nach Häberlin (S. 132 f.) am 3. Januar, und ward, wenn sie nicht zu Stande kam, immer eine Woche später erneuert.

nach den ihm vorliegenden geschichtlichen Quellen der Doge erst am 4. gewählt wurde. Freilich fand nach dem Schiller vorliegenden Quellen die Dogenwahl am 4. statt, wogegen der Ausbruch der Verschwörung in der Nacht vom 2. auf dem 3. erfolgte. Hiernach beginnt die Handlung am Abend des 30. Dezember (am 31. ist die Senatorenwahl), und schließt am Morgen des 3. Januar; vom Morgen des 31. springt das Drama am Anfange des zweiten Aufzugs zum Morgen des 1. Januar über. Auf dem Personenverzeichnisse wird ganz unbestimmt, und jedenfalls unrichtig, als Zeit der Handlung das Jahr 1547 angegeben; denn der erste Aufzug spielt an den beiden letzten Tagen des vorhergehenden Jahres. Den Wechsel der Szene in demselben Aufzuge zwischen dem Palaste des Fiesko und dem des Doria oder dem Hause des Verrinas gestattet sich der Dichter unbedenklich; zweimal wechselt der Ort im zweiten und dritten Aufzug. Der letzte Aufzug zeigt gar keinen Szenenwechsel, da die Szene so weit gedacht wird, daß hinten der Uebergang zur Sklavengaleere gesehen werden kann.

Wenn die Räuber zuerst ohne alle Rücksicht auf die Bühne gedichtet wurden, so schwebte bei Fiesko sogleich das Theater vor, aber Schillers Streben nach dramatischer Wirkung verleitete ihn, wie bei der Neubearbeitung seines ersten Dramas, zur Dichtung einzelner Szenen, die auf der Bühne sich widerwärtig ausnehmen. Läßt man diese Szenen weg, so bietet das Stück eine höchst bewegte, sich zu einer abgerundeten dramatischen Einheit zusammenschließende gespannte Handlung. Jedenfalls müssen der Schluß von I, 4, wenn nicht die gauze Szene, II, 1—3. 10. 11. III, 1 (mit den darauf deutenden Worten in II, 19). V, 8 wegfallen, andere, wie IV, 12 und die Selbstgespräche, verkürzt werden.

Die Ausführung zeugt von höchst bedeutendem dramatischen Talent und dürfte kaum in irgend einem andern Stücke unsers Dichters der echte frischquellende dramatische Geist so mächtig wie in Fiesko wirken. Aber die Richtung zum Grellen, welche wir schon in der dramatischen Bearbeitung der Räuber fanden, ist hier auf die Spitze getrieben, und so widert uns manches durch das Uebertriebene und Verzerrte an, das der Dichter für Kraft und sprechende Natur hielt. Besonders leiden darunter die Szenen, in welchen Julia auftritt. Auch hat er sich hier wieder, obgleich er das Stück für die Bühne bestimmt hatte, zu weiten Selbstgesprächen verleiten lassen. Dieses gilt auch von dem so ergreifenden, aber nicht überall die Linie der Schönheit innehaltenden Ausbruch von Fieskos Verzweiflung an Leonorens Leiche. Die so gedanken-, ausdrucks- und schwungvolle Sprache leidet durch leidiges Witzhaschen, das oft zur Dunkelheit führt und der reinen, natürlichen Wirkung um so mehr schadet, als fast alle Personen diesen Ton anstimmen und der Dichter sich in diesem spitzfindigen Pointiren gefällt. Biblische Anspielungen fallen fast ganz weg, um so mehr fühlt man die Gewalt durch, welche Shakespeare über den Dichter gewonnen hat, wenn auch mehr im ganzen Tone als im einzelnen. Die schwäbische Mund- und Sprechart tritt mehr als in den Räubern zurück, doch hat Schiller sich noch nicht ganz davon frei gemacht. Hierher gehören entrunnen (V, 9), Lunde (V, 7. 10) neben Lunte (II, 15), Rundung, wie in den Räubern, für Runde (I, 7), das mehrfache der Gelust, das Halfter (IV, 9), Lärmen schlagen (V, 2), ein Lock Haare (II, 15), schliefern statt schlürfen (I, 9), die Verschwörung muß meine sein (II, 7), knickig (I, 9), halt („wenn halt allenfalls“ V, 10), geilen für springen (I, 9), schaffen für treiben (V, 6), glitschen

vom Weine (I, 5), wie pfeift man (II, 4), sich abführen (I, 9), sich betreiben (IV. 5), geliefert sein (V, 9), nach sein für nachgeeilt sein (II, 10), ganz für unverletzt (II, 12), sich nisten (nesteln) an (I, 9. III, 4), erschrecken an (I, 10. III, 10), ihr schön lassen (II, 17). Manche kühne Verbindungen, wie anschnauben, anzürnen, aufschwelgen, niedertölpeln u. a. sind glücklich gewählt. Fremdwörter hat der Dichter meist gemieden. Auffallend ist der mehrfache Gebrauch von Madonna als schmeichelnde Anrede an Frauen. Freilich kommt in italienischen Stücken auch Madonna, häufiger Signora und Madama, als Anrede vor, aber dem Dichter schwebt hier ohne Zweifel der bei Shakespeare ganz einzig stehende Gebrauch des Narren in Was ihr wollt (I, 5. V, 1) vor. Sonst hat Schiller Signora und, wo ein geringerer Grad von Achtung ausgedrückt werden soll, Madame, und die bestimmtere Anrede nach dem Stande Gräfin.

III. Erläuterung.

Erster Aufzug.

Fieskos schlaffes Genußleben und sein Liebesverhältniß zu Julien läßt die Republikaner an seiner Theilnahme verzweifeln. Diesen aber treibt Gianettinos Mordanschlag, der ihm den Mohren zuführt, zur endlichen Beschleunigung seines längst im geheimen vorbereiteten, sorgsam allen Genuesen verheimlichten Planes, wie die schnöde Entehrung Berthas die vier Republikaner zur Schließung des Bundes vereinigt, die noch einen letzten Versuch machen wollen Fiesko's Freiheitssinn zu erwecken. Der Aufzug dauert von der späten Nacht bis gegen neun Uhr des nächsten Morgens. Der Maskenball bei Fiesko wird auf die glücklichste Weise verwandt, die verschiedensten Szenen im äußerst belebten Gange nach einander sich abspielen zu lassen, obgleich es auffallen kann, daß Leonorens Ausbruch ihres Schmerzes, Gianettinos Auftrag an den Mohren, Kalkagnos und Dorias Enthüllung ihrer Absicht und die Szene zwischen Julien und Fiesko in demselben allgemein

zugänglichen Saale spielen. Erst mit dem fünften Auftritt eröffnet sich der große Tanzsaal.

Erster Auftritt. Leonore, durch Fieskos selbst in ihrer Gegenwart nicht zurückgehaltene Liebesglut für Julien tief verletzt, spricht ihre innigste Liebe zu dem Manne ihres Herzens aus, der jetzt seinen Haß gegen Doria so sehr vergessen, daß er des frechen Gianettino Schwester liebe und in wollüstigem Leben sich gefalle. So tritt in lebhafter Klage neben der schwärmerischen Liebe von Leonorens zarter, durch Fieskos rücksichtslose Glut für Gianettinos kokette Schwester außer sich gesetzter Seele das nur auf den Genuß gerichtete Leben Fieskos hervor, welcher der Wollust seine politische Stellung geopfert. Erst I, 4 hören wir, daß sie in heftiger Aufregung über Fieskos Betragen gegen Julien die Tafel verlassen habe. Wenn sie hier maskirt auftritt, so muß sie zum Maskenballe zurückgekehrt sein, aber dort ließ es sie nicht ruhen; mit ihren Kammermädchen, die wir uns gleichfalls maskirt zu denken haben, floh sie, um sich in ihre Gemächer zurückzuziehen; in dem großen Saale fern von dem Balle hält sie eben inne, um bei ihren Mädchen ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Aus dem Sessel, in welchem sie sich geworfen, fährt sie voll leidenschaftlicher Unruhe auf.*) Daß er die „stadtkundige Kokette" liebt, ist unleugbar, da er vor dem ganzen Adel, ja sogar vor ihr selbst trotz der ihr in die Augen kommenden Thränen dieses gewagt. Was sie gethan, spricht sie erst auf Veranlassung der Entschuldigung aus, alles sei nur eine Galanterie gewesen.**) Die launige Weise,

*) Statt „aufstehend" in der szenarischen Bemerkung läse man lieber „auffahrend". Die Theaterbearbeitung läßt sie gar nicht sich in einen Sessel werfen.

**) „Das emsige Wechselspiel ihrer Augen" kann nur auf Julien gehn.

mit der sie schließlich Rosa abfertigt, scheint wenig passend, obgleich die Theaterbearbeitung sie beibehält. Eben so seltsam ist es, wie Rosa Leonoren gegenüber, deren Herz sie besser kennen muß, äußern kann, wenn sie den Gemahl verliere, gewinne sie dafür zehn Cizisbei.*) Leonore weist das Mädchen, das den Verlust für nichts hält und den Dienst vieler Cizisbei als ein größeres Glück hinstellen möchte, mit Entrüstung zurück und will nichts mehr von ihr wissen. Und doch möchte auch sie selbst einen Augenblick sich einbilden, es sei nichts als eine unschuldige Neckerei von seiner Seite oder gar nur eine Galanterie gewesen, aber auf Arabellens zustimmende Erwiederung versinkt sie wieder so sehr in die Vorstellung, daß sein ganzes Herz Julien gehöre, daß es ihr fast schwindlich wird und sie Bella bitten muß sie zu halten.**)

Die Theaterbearbeitung hat dafür „das diebische Spiel ihrer Augen". — „Wechselspiel" deutet darauf, daß sie wechselnd bald die Augen auf ihn richtete, sie bald abwandte, um aber immer sie ihm wieder zuzuwenden. „Spuren", das, was sie ihm zu sagen schienen. Die Theaterbearbeitung hat dafür „Winke". — Statt „flammrothen" führte die Ausgabe von 1788 irrig flammenrothen ein. Vgl. IV, 12. — Das mit Ha! Eingeleitete soll nur bezeichnen, daß die ganze Welt außer ihr ihm verschwunden. Vgl. die Räuber IV, 4 (Erläut. 212**). — „Gleich dem gemalten Entzücken", wie man das Entzücken malt. Vielleicht schwebt der Vergleich Shakespeares „Was ihr wollt" II, 4 vor, wo es vom liebekranken Mädchen heißt, sie habe da gesessen „wie auf dem Denkmal die Geduld, dem Grabe lächelnd." Die Stelle: „Ha! — im Leeren" ist in der Theaterbearbeitung mit Recht weggeblieben.

*) Rosa bedient sich der schmeichlerischen Anrede Madonna, wogegen Arabella Signora braucht. Vgl. S. 93. Bei Häberlin (S. 11 f.) hatte Schiller gelesen: „Die meisten verheirateten vornehmen Damen (in Genua) lassen sich von einem oder mehr Cavalieren bedienen, welche Cizisbei heißen, und die Dame allenthalben hinführen."

**) Bei den Sätzen mit „daß" liegt ein „sollte es denn sein" im Sinne. — „Fußtapfe der Natur" geht auf die Betrachtung der schönen Natur, welche das Herz erfreut. Die ganze Stelle von „Desto besser, Madonna" bis „halte mich, Bella", strich mit Recht die Theaterbearbeitung.

Die szenarische Bemerkung, daß sie in Bellas Arme halb bewußtlos sinke, fehlt. Nicht die von neuem erschallende Ballmusik, sondern ein lautes Lachen erweckt sie aus der Betäubung; ihre ganz im Schmerze um Fieskos Verlust lebende Einbildung spiegelt ihr einen Augenblick vor, von ihm komme es, aber bald erkennt sie, daß es Gianettinos Stimme. Als nun aber Arabella, welche dies bestätigt, aus Furcht, Fiesko möge mit Julien hier erscheinen, sie bittet, in ein anderes Zimmer zu kommen, bemerkt sie deren Angst. „Du entfärbst dich Bella! du lügst.“ Man darf dies kaum auf Belles Aeußerung: „Sie war's, Signora“ beziehen, es geht auf ihren Glauben, diese wolle sie über Fiesko täuschen, aus Mitleid mit ihr sie wegbringen, wie der enge Zusammenhang mit „Ich lese in euren Augen“*) zeigt. Von beiden Mädchen geht sie zu allen Genuesern über, die wegen Fieskos rücksichtslos offenbarer Untreue sie bemitleiden.**) Rosas Bemerkung, die Eifersucht vergrößere alles, bringt sie auf die Zeit, wo alle Herzen der Mädchen Fiesko entgegengeschlagen,***) auf das Glück, daß dieser sie gewählt,****) und den Stolz, den sie empfunden, als er am

*) Hier wendet sie sich auch wieder an Rosa, die denn auch sogleich ihr zuzusprechen wagt.

**) Statt „taugt“ las man seit 1798 „tauglich“.

***) „Ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich schönen Antinous.“ Schiller hatte im Antikensaale zu Mannheim den vatikanischen Apoll, den er später als „die reizendste Jünglingsfigur, die sich eben jetzt in den Mann verliert“ bezeichnete, und den Antinous gesehen: den letztern faßt er hier als eine männlichere Bildung. Keineswegs schwebt der Gegensatz des Gottes zum Menschen vor (vgl. Lessings „Laokoon“ 22). — „Auf den Schultern sich wiegte“, wie der Schiller sehr bekannte Haller vom Herrscher sagt: „Auf seinen Schultern ruhte die Erde.“ — „Der Goldapfel des Zanks“, der Göttin Eris.

****) Leonorens Begeisterung versteigt sich hier zu überkühnen Bildern. So läßt sie dies kunstvolle Bildwerk „aus dem Meißel springen“ und Fiesko

Brautaltar ihr Treue gelobt. Unnatürlich scheint es, daß Leonore hier den Mädchen vertraut, wie sie sich Fiesko als Befreier Genuas gedacht (vgl. oben S. 87 f.), aber Schiller wollte eben ihren und Fieskos frühen Haß gegen das übermächtige Geschlecht der Dorias hervortreten lassen.*) Daher auch Arabellas Erstaunen, daß so ein Gedanke ihr am Brauttage gekommen, dessen Aeußerung, die auch den Zuschauer auf das Unpassende aufmerksam macht, auffallend scheinen dürfte.**) Ihr Schmerz über Gianettinos frechen Hochmuth bringt Leonoren auf Fiesko zurück, der dessen Schwester liebe, und Arabellas Antheil reißt sie nur weiter hin, Fieskos wollüstiges Leben im Kreise von Schwelgern und Buhldirnen sich selbstquälerisch auszumalen, Genuas und ihren eigenen Verlust tief schmerzlich auszusprechen. Bei den Tritten, die man in der nahen Galerie hört, schreckt Leonore zusammen; denn sie fürchtet, Fiesko möchte kommen. Seltsam ist es, daß sie die Mädchen zur Flucht aufruft und darauf statt des Grundes ihrer Furcht den Wunsch, Fiesko zu schonen, ausspricht, dem sie durch ihren traurigen Anblick nicht wehe thun möchte. Ein solcher Ausdruck der Liebe der ins Herz verletzten Gattin scheint unnatürlich.***)

„alle Größen (große Männer) seines Geschlechts im lieblichsten Schmelze verbinden". Kurz vorher zuckten die Blicke der Mädchen zurück, wenn Fieskos Auge auf sie fiel, als ob sie auf dem schwersten Raube (Kirchenraub) betroffen worden. Die Theaterbearbeitung läßt „der vollendet — verband" weg.

*) „Der Abfall seiner Fürtrefflichkeit", kühn für „deine jetzt abgefallene Vortrefflichkeit". Ueber fürtrefflich zu den Räubern S. 266 †. — „Höher wirft", sich emporschwingt. Die Theaterbearbeitung hat „gen Himmel reißt". — Boxberger hat richtig statt uns nach dem Gedankenstrich muß vermuthet, das schon die Theaterbearbeitung bietet.

**) Daß in der Erwiederung Leonorens „Rosa" Schreibfehler statt „Bella" ist, wie die Theaterbearbeitung hat, ist von Meyer bemerkt.

***) Auch das, was die Theaterbearbeitung setzt, „Rettet mich! verbergt

Zweiter Auftritt. Gianettino dingt den Mohren zum Morde des Fiesko. Gianettinos stolze, gemeine, hämische Natur tritt hier gleich in dem raschen Gespräche, dessen Schluß wir nur vernehmen, so klar hervor, wie des Mohren Pfiffigkeit und Selbstgewißheit, der sich des Preises versichert und die Vorauszahlung dadurch bewirkt, daß er vorgibt, er müsse zunächst nach Venedig.*) Gianettinos Aeußerung, er könne Fiesko nur (durch einen Stich) auf die Brust verfehlen, deutet darauf, daß er ihn gepanzert glaubt, wie er wohl selbst ist. Bezeichnend ist es, daß er des Mohren Bemerkung, es sei eine leichte Arbeit, nicht versteht, und selbst ihm gegenüber sich nicht enthalten kann, den Grund seines Hasses gegen Fiesko auszusprechen. Daß er im grellen grünen Mantel, wie Fiesko im weißen erscheint, deutet gleichfalls auf den Charakter. So hat auch die wilde, rohe Julia ein feuerfarbenes geflammtes, dagegen die zarte, sehnsüchtige Leonore ein himmelblaues Band an ihrer Silhouette. Vgl. Goethes Farbenlehre § 775. 779.**)

Dritter Auftritt. Kalkagno und Sacco verrathen die unreinen Triebfedern, die sie zur Verschwörung gegen die Dorias treiben. Hier tritt zugleich Verrina als

mich!" mit dem vorhergehenden Zweifel, wohin sie fliehen solle, ist ungeschickt, und nicht glücklicher der Grund, er dürfe ihre Thränen nicht sehn. Wie in den Räubern, so tritt auch hier der übertriebene Ausdruck selbst in die szenarischen Bemerkungen ein. Der Dichter läßt Leonoren „entspringen"; ebenso stehen später stürzen, fliegen in szenarischen Bemerkungen.

*) In der Theaterbearbeitung steht dafür, er müsse gleich nach dem Morde „aus den Grenzen". Deshalb mußte auch Gianettinos letztes Wort, in höchstens drei Tagen müsse er kalt sein, geändert werden. Das dafür gesetzte: „Ich muß gleich zur Gesellschaft" ist freilich sehr matt.

) An die Stelle des Wechsels, den Gianettino ihm zuwirft, hat die Theaterbearbeitung einen besser passenden Beutel gesetzt. — Ueber Gauner (Bandit) vgl. zu den Räubern S. 133*.

wahrer Patriot hervor, der alle Mißvergnügten an sich zieht, dessen Haupthoffnung aber noch immer auf Fiesko gerichtet ist. Kalkagno wird gerade durch die streuge Tugend Leonorens gereizt; seinen Anschlag gründet er auf die durch Fieskos offene Treulosigkeit nothwendig hervorgerufene Eifersucht.*)

Vierter Auftritt. Fiesko geht so weit, daß er vor der sich beleidigt stellenden Julia kniet und zum Beweise, daß er ihr ganz angehöre, Leonorens Silhouette von seinem Halse nimmt und ihr übergibt, wogegen diese ihm die ihre umhängt. Und er steigert die Verstellung so, daß er in rasenden Freudentaumel

*) Wir haben hier ein paar wunderliche bildliche Ausdrücke. „Wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinabzusteigen“ soll sagen, „wenn du nicht meinen Gedanken nachspüren willst“. Aehnlich heißt es in den Räubern IV, 5: „Er hat so seine Ohren unter uns herumlaufen.“ — „Daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am ersten Zehentheil abschnellen muß.“ Auf den ersten Blick liegt es nahe, bei dem „ersten Zehentheil“ an die Schulden zu denken, wie es auch J. Grimm unter „abschnellen“ sich gedacht hat. Aber dann müßte es doch heißen „von einem Zehntheil derselben“, und man sieht nicht, weshalb die Zehentheile der Schulden gezählt werden, da diese sich ja alle gleich sind, man müßte denn „am ersten Zehentheil“ im Sinne „am Bezahlen des ersten Zehentheils“ nehmen, wozu aber das Abschnellen nicht passen dürfte, das offenbar heißen soll „reißen vom Drucke der Schulden“ und auf Selbstmord deutet. Auch ist es nicht verständlich, weshalb hier der Lebensfaden achtmal so lang genommen werden soll. Alles erklärt sich, wenn man „achtfach genommen“ erklärt „achtfach zusammengenommen“, wie man von einem Faden sagt „doppelt nehmen“ für „zusammenfalten“. Nähme er auch seinen Lebensfaden achtfach, so daß er fester, aber zugleich viel kürzer wäre, schon am ersten Zehntheil (also beim achtzigsten Theil der ihm noch übrigen Lebensjahre) würde er durch den verzweifelten Druck seiner Schulden abspringen. Offenbar muß eine ganz kurze Frist bezeichnet sein. Sacco ist schon 45 Jahre alt, wonach man seinem natürlichen Lebensfaden etwa noch 25 Jahre geben kann; ein Achtzigstel davon ist noch kein Drittel Jahr.

ausbricht. Julia hat plötzlich den Ball verlassen und will sich unwillig entfernen, wovon Fiesko den Grund in einer Beleidigung suchen muß; was sie im Sinne habe, weiß er wohl. Mit Gewalt will er sie festhalten, und da sie ihn zurückweist, wobei sie die Möglichkeit, sie zu beleidigen, leugnet,*) kniet er vor ihr, um den Beleidiger zu erfahren, worauf Julia in gemeiner Weise (sie stemmt die Arme in die Seite) ihn auf seine Pflicht als Gemahl und auf die Lockerung seiner Liebe zu Leonoren verweist, dann wiederholt ihn zum Aufstehen mahnt, wobei sie auf seine Verbindung mit gemeinen Buhlerinnen höhnt, um zuletzt doch auf die Beleidigungen seiner Gattin zu kommen, deren Betragen er nicht entschuldigen mag. Sie aber spottet auf Leonorens Eifersucht, wie sie mit ihrem Fratzengesicht es gar Fiesko verdenken wolle, daß er Geschmack habe und ihrer glänzenden Schönheit vor ihr den Preis gebe. Fieskos feine Entschuldigung, daß er, durch ihre Schönheit geblendet, nichts außer ihr gesehen, weist sie zurück und dringt auf Genugthuung, die sie, wenn er sie verweigere, von der Macht Dorias erwarte.**) Bei der Entschuldigung, seine hingegebene Liebe möge ihr den Fehler***) der Eifersucht abbitten, hält sie sich nur an das Wort „Eifersucht", um ihre Schönheit auf kokettteste und übermüthigste Weise gegen Leo-

*) Man hat noch nicht bemerkt, daß vor „beleidigen" durch Versehen „mich" ausgefallen ist, was die Theaterbearbeitung hat.

) „Hinter den Donnern des Herzogs." „Donner" hier von der zermalmenden Macht. Vgl. I, 6 „unter den Donnern des Throns, wo die Räder — ewig — gellen". Aehnlich in Gianettinos Fluch: „Donner und Doria!" (I, 5), wo, wie in ähnlichen Flüchen (vgl. zu den Räubern S. 169), der Donner statt des Blitzes steht.

***) „Mißtritt", wie schon bei Luther, auch bei Wieland und Goethe neben „Fehltritt."

norens „Köpfchen" (wohl nicht, wie oben „Fratze", II, 1 „Gesichtchen", sondern von dem Eigendünkel*)) hervorzuheben, und sich dann stolz des Adels ihres herzoglichen Geschlechtes zu rühmen.**) Wie bitter sich auch Fiesko dadurch verletzt fühlen muß, er heuchelt tiefste Unterwerfung und Liebe gegen die „göttliche" Julia, gegen die er nur Ehrfurcht fühlen sollte. Diese erklärt seine vorgebliche Liebe für unwahr, da er ja Leonorens Silhouette trage, wodurch er denn genöthigt ist, ihr diese zu überliefern und sich die ihrige dagegen auszubitten. So ist er denn zur rücksichtslosesten Preisgebung der Gattin getrieben worden, welche Julien die vollste Gewißheit gibt, daß er sie liebe. Sehr auffallend stellt sich Fiesko, nachdem Julia abgegangen ist, über deren Liebe ganz beseligt, statt daß wir erwarten sollten, er werde sie noch weiter, nach ihrem Wagen begleiten. Auch sagt er wirklich I, 6, er habe sie in den Wagen gehoben, wonach anzunehmen, daß ursprünglich Fiesko die Worte „Julia liebt — Gott!" sprach, als er ihr folgte, wo sie ganz an der Stelle waren. Schon Knigge in der allgemeinen deutschen Bibliothek fand, wie neuerdings J. Schmidt, hierin den Beweis, Fiesko sei wirklich verliebt. Wie müssen vielmehr annehmen, Fiesko wolle durch die Aeußerung seiner Freude, was freilich übertrieben scheint, um so gewisser allen den Glauben beibringen, er liebe mit aller Leidenschaft Gianettinos Schwester; könnte ja einer der Bedienten ihn bemerken oder sonst jemand, der gerade aus der Galerie käme. Damit aber noch nicht genug, will Fiesko, alle Welt soll Zeuge seiner Lust sein; diese Nacht

---

*) Aehnlich im Faust: „Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sucht", bei Lessing: „So alt ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch."

**) Nach „Doria und Fiesko" ist das Fragezeichen ohne Zweifel Druckfehler. Das richtige Ausrufungszeichen gibt die Theaterbearbeitung.

soll bei ihm eine Jubelnacht, „eine Festnacht der Götter" sein, und so ruft er die Bedienten herbei, daß alles geschehe, um dem Feste den höchsten Glanz zu verleihen. Eckardt meint, nur ein unwahres Gefühl bausche sich zu solchen Phrasen auf, und so lasse der Dichter den Menschenkenner nicht lange in Zweifel, daß Fieskos Jubel nur ein gemachter sei. Kaum dürfte dies der Zuschauer finden; auch würde der kluge Fiesko sich dessen doch wohl enthalten haben, wäre er selbst der Meinung gewesen, man werde seiner taumelnden Freude das Unnatürliche ansehn.*) So halten denn auch wir diesen ganzen Schluß des Auftritts für einen Fehler des übertreibenden Dichters, der schon in einer gleichzeitig in Straßburg erschienenen Beurtheilung gerügt wurde.

Fünfter Auftritt. Gianettino, dessen übermüthige Verachtung der Republik scharf hervortritt, macht einen Anschlag, Verrinas Tochter Gewalt anzuthun. Es ist der zweite der verhängnißvollen Schritte, die wir den Tolldreisten diese Nacht thun sehen. Seine übermüthige Anmaßung tritt bei seiner Halbtrunkenheit recht grell hervor, seine Verachtung der Republikaner in der beleidigenden Erwiederung des durch jene veranlaßten Hochs auf die Republik, welche besonders Verrina, Kalkagno und Sacco aufregt. Bei dem Anschlag auf Verrinas Tochter erinnert der erste Anblick derselben in der Lorenzokirche etwas unangenehm an Lessings Emilia**). Gianettino,

*) Fast sollte man denken, dem Dichter hätten hier zwei Stellen des Horaz vorgeschwebt, sat. II, 6, 65: O noctes cenaeque deum und carm. II, 14, 26. 27: Mero tinget pavimentum superbo. — Zyprier wird auch I, 7, III. 5, IV, 10 genannt. Schiller nennt ihn als den besten der griechischen übersüßen Weine, die durch den lebhaften Handel mit der Levante nach Genua, das selbst einen köstlichen Muskateller liefert (Häberlin S. 157), kamen.

**) In der leipziger Theaterhandschrift schrieb Schiller deshalb „auf der Promenade" statt „in der Lorenzokirche".

dessen Gier in dem raschen doppelten „Kannst du?" hervorbricht, ist ein brutaler Genußmensch, der auf das Verdienst seines Oheims hin vollauf sündigen zu können und dabei die von diesem ins Leben gerufene und heilig gehaltene Verfassung plump verletzen zu dürfen wähnt.*) Vergebens spricht Lomellin leise; die wilde Leidenschaft des Halbtrunkenen kennt keine Mäßigung. Daß das Mädchen die einzige Tochter eines angesehenen Mannes ist, kann seine rohe Gier nicht abhalten; daß dieser der starrköpfigste Republikaner ist, ruft seine ingrimmigste Verachtung gegen die Republikaner auf, deren Recht ihm ein Spott ist. Da er sich immer mehr in Eifer redet, treten die drei schwarzen Masken näher, um seine ekelste Verhöhnung von Genuas Freiheit zu vernehmen.**) Rasch läßt sich Gianettino zu dem Mädchen führen, entschlossen, Gewalt zu üben, ohne die Rache des blutig verletzten Vaters, der nichts gegen ihn wagen werde, zu fürchten.

Sechster und siebenter Auftritt. Fiesko sucht Gia-

*) Wunderlich ist die Vergleichung seiner Leidenschaft mit einem unerschütterlich stehenden Leuchtthurme. — Im folgenden hatten die Worte „dieser Lumpenrepublikaner" und „ihrer Kinder und Bräute" ihre Stelle gewechselt, und dieser offenbare Irrthum ist in die Theaterbearbeitung übergegangen; in der leipziger Handschrift hatte Schiller nur statt „die Gunst dieser Lumpenrepublikaner" nothdürftig verbessert „ihre Gnade", woraus von anderer Hand „ihre Kinder und Bräute" getilgt, und weiter „ihrer Töchter Gnade" geschrieben werde. Erst auf einem Karton des Theaters ward 1806 die Stelle richtig hergestellt. Vgl. oben S. 31.

**) Ueber die Lomellin versprochene Prokuratur vgl. man oben S. 71. Die „Bewerbung" um die Stelle ist nicht eigentlich zu verstehn. Wie er die durch Wahl zu vergebende Stelle ihm zu verschaffen denkt, deuten die Worte „Adel in Genua" u. s. w. an, die er laut spricht, trotz der Nähe der drei Masken, die sich früher um Gianettinos Tisch versammelt haben, jetzt aber, wo er mit solcher wilden Leidenschaft auffährt, weiter vorwärts getreten sind, wo er mit Lomellino steht.

nettino in der Gewißheit zu bestärken, daß er in seine Schwester sterblich verliebt und ganz in Wollust versunken sei; gegen Verrina äußert er sich mit gleichgültiger Verachtung aller republikanischen Freiheit. Fiesko selbst theilt Gianettino mit, daß er eben von seiner Schwester komme, der seine Liebe gehöre, wie sein Kopf diesem selbst. Auf Lomellins Aeußerung erklärt er nichts von der Staatsregierung wissen, nur angenehm träumen zu wollen, was die Weisheit des Lebens sei. Gianettino antwortet zunächst gar nicht, da ihn die plötzliche Erscheinung des von ihm dem Tode bestimmten Gegners in Verlegenheit setzt, die er zunächst unter der Frage nach seiner Schwester verbirgt. Erst als er Lomellin zum Aufbruche gemahnt, dankt er in seiner stolzen Weise und lädt Fiesko auf morgen ein. Die gute Laune des über Lomellins Aufspürung Entzückten spricht aus dem launigen „Komm, Prokurator!" wie seine Anmaßung aus dem von Verrina bitter erwiderten „Platz im Namen des Herzogs". Seltsam ist es, wie Schiller die übrigen Gäste nach Gianettinos Entfernung „hinaustaumeln" läßt, was die Theaterbearbeitung auf „einige" Gäste beschränkt. Nicht weniger wunderlich scheint die Art, auf welche Fiesko den Mißmuth der drei schwarzen Masken zu verscheuchen sich anbietet.*) Fiesko erkennt sogleich Verrinas Stimme, dessen männliche Antwort er achtet. Das Sonderbare von Verrinas Trauerflor haben wir schon bemerkt; noch auffallender ist dieser bei der Maske. Fiesko verspottet, wie sehr er sich auch als

*) Zum „Füllen der großen Pokale" vergleicht Vorberger das Auftragen der großen Pokale zum Nachtisch in Goethes Götz (im bischöflichen Palast zu Bamberg). — Wunderlich ist die angebotene Zerstreuung bei seinem Frauenzimmer. Ueber den Gebrauch von Frauenzimmer zu III, 4. — Des Pharaospiels gedenkt Fiesko auch III, 5.

Verrinas Seelenfreund zu erkennen gibt,*) trotz Kalkagnos Einspruch, die Sache als lustigen Scherz, macht es aber dabei so arg, daß Verrina zu dem heftigen Ausruf „Himmel und Erde"**) bewegt wird, und ihm zu Gemüthe führt, wie sehr er von seiner frühern Liebe zur Freiheit abgefallen sei. Doch dieser betrachtet Verrinas Republikanismus nur als Grillenfängerei und erklärt in geringschätzigster Weise, Genuas Freiheit sei ihm nichts***), er halte sich allein an frohen Lebensgenuß. Und auf Verrinas wiederholte ernste Frage, ob dieses seine wahre Meinung sei, äußert er seinen entschiedenen Widerwillen an allen Staatsgeschäften†) und seine Freude, wenn Doria seine Macht einfach auf seinen Neffen übertrage. Da muß Verrina mit seinen Republikanern natürlich verzweifelnd von diesem scheiden, der kein wahrer Genuese mehr sei. Nur aus Höflichkeit will Fiesko den Scheidenden noch zurückhalten, dessen standhafte Gesinnung er ehren muß.

Achter Auftritt. Bourgognino, der sich als Rächer

*) Vorberger erinnert sehr passend an Klopstocks Ode „der Rheinwein", wo es heißt: „Ich weine mit, wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn, so starb er mir."

**) Vgl. zu den Räubern S. 162*.

***) Gichter, von krankhaften Zuckungen. In seiner physiologischen Abhandlung sagt Schiller: „Auch die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt." — Wunderlich ist der Gedanke, er gebe nichts mehr auf die Unsterblichkeit seines Geistes, die ein Phantom, da Fieskos Beispiel zeige, daß die Zeit auch Geister abnütze, ihnen ihre Kraft raube. — „Vielbeinigt", wie „tausendrachigt" (Erläut. zu den lyr. Ged. I, 380), wogegen in den Räubern „tausendarmig".

†) „Einen Kaper" war Druckfehler statt „einem K.", wie die Theaterbearbeitung hat. Vgl. Vollmer. Die Ausgabe von 1798 schrieb willkürlich „an einen".

der Ehre von Fieskos Gattin diesem darstellt, wird mit der Andeutung entlassen, er treibe ein künstliches Spiel, das dieser nicht durchschaue. Auffällt die Zuvorkommenheit, mit welcher Fiesko die unbekannte Maske empfängt; denn es setzte doch eine übergroße Menschenkenntniß oder eine sehr starke Ahnungsgabe voraus, sollten wir annehmen, die bloße Haltung und der Ausdruck der Stimme errege Fieskos Zutrauen. Der Anfang des Auftritts ist eben im Gegensatz zu dem des folgenden gedacht. Fieskos Edelmuth zeigt sich in der Wärme, mit welcher er den Rächer der Ehre seiner frühern Geliebten umarmt. Den Vorwurf der Feigheit weist er mit einer der aufgeregten Betheuerung ganz entsprechend etwas übertriebenen Berufung auf seinen persönlichen Muth zurück, und erklärt bei aller Anerkennung seines guten Willens, dessen Ausführung würde kindisch sein*). Obgleich Bourgogninos Mannesehre durch den Vorwurf des Kindischen aufgeregt werden muß, schneidet doch Fiesko jede weitere Erklärung mit der widerholten Weigerung sich zu schlagen ab. Als dieser aber mit dem Ausdruck der Verachtung sich entfernen will, hält er ihn mit der Betheurung zurück, ihn zu verachten werde ihn unmöglich sein.**). Um ihn aber zu beruhigen, deutet er auf geheime Absichten seines jetzigen sonderbaren Betragens — die erste Andeutung für den Zuschauer, Fieskos wollüstiges Leben sei nur eine Maske. Bourgogninos stillschwei=

---

*) Gezwungen ist, „dieses liebe Feuer für einen lieberen Gegenstand“. Das Feuer ist lieb, weil es aus Liebe hervorgeht und deshalb der Liebe wohlthut.

**) „Und (man erwartet auch) wenn die Tugend im Preis fallen sollte“, wenn man auch wahre Hoheit des Geistes nicht mehr so hoch halten sollte. Freilich ein etwas sonderbarer Zusatz.

gendes Abgehen, das seinen Unglauben andeutet, der sich auch I, 13 verräth, ist dramatisch höchst ungeschickt. Fiesko schließt nach der Entfernung des edlen Jünglings, den er nicht überzeugt hat (daher „Fahr wohl"), mit der Freude über solchen edlen Muth, der, wenn er sich dem Vaterlande widmete, den Dorias gefährlich werden würde. Müßte er nicht vielmehr bestimmt die Ueberzeugung aussprechen, dieser werde zur Ausführung seines Planes ein tüchtiges Werkzeug sein?

Neunter Auftritt. Fiesko entgeht dem Meuchelmord des Mohren durch gewandte Vorsicht, erkennt in ihm ein geeignetes Werkzeug zu seinem nicht länger mehr zurückzuhaltenden Plane, nimmt ihn in seine Dienste und gibt ihm gleich Aufträge als Spion und Agent. Die Szene gehört trotz der Länge der zweiten Hälfte zu den gelungensten. Fiesko muß zuerst seinen Mann genau prüfen und der Mohr seinen verschmitzten, dabei gutmüthig launigen Charakter recht ins Licht setzen. Letzterer ist, wie Eckardt richtig ausgeführt hat, Parodie Fieskos, dem er an Muth, Verschlagenheit, Rücksichtslosigkeit, Ehrsucht und unverrücktem Verfolgen des vorgesetzten Zweckes gleicht. Fiesko will die Herrschaft, damit er in Genua gebiete, der Mohr Gold, um das Leben zu genießen.

Vortrefflich ist die Schüchternheit des Mohren vor dem ihm Achtung abnöthigenden Fiesko und die dadurch bedingte Ungeschicktheit geschildert. Fiesko traut der unbekannten Maske nicht, die schon dadurch, daß sie schüchtern kommt und sich überall sorgfältig umsieht, seinen Verdacht erregt hat, und so meidet er seine Nähe; nur in dem Augenblick, wo er stolz seines Ansehens in Genua gedenkt, ist er unvorsichtig genug, ihn sich näher kommen zu lassen. Erst als der Mohr den klugen Zug thut, ihn vor Doria zu warnen, gibt er sein Mißtrauen halb auf, da er von

ihm Näheres zu erfahren hofft, wogegen, als er ihm nahe auf den Leib rückt, wieder sein Verdacht erweckt wird, und so beobachtet er ihn unvermerkt im Spiegel und kann den gegen ihn gezückten Dolch ihm entreißen. Auffällt es, daß Fiesko den Bedienten*) ruft, wodurch der Anschlag des Mohren, der verborgen bleiben soll, bekannt werden müßte. Die Bedienten kommen auch, aber was sie thun und wie sie sich entfernen, wird nicht gesagt. Der Ruf an die Bedienten scheidet sich ganz glatt aus und sollte bei der Darstellung auf der Bühne wegfallen, obgleich ihn die Theaterbearbeitung beibehalten hat. Auch die „vielen vergeblichen Versuche sich wegzustehlen" wird man dem Mohren gern erlassen, da sie nur einen komischen, nichts weniger als bezeichnenden Eindruck machen. Fieskos Erwiderung auf die im Munde des Mohren ganz treffende Aeußerung, man könne ihn nicht höher als den Galgen hängen, scheint uns wenig gelungen. Steht ja auch die Bemerkung, man könne ihn so hoch (also etwa an einem hohen Thurme) aufhängen, daß ihm der Galgen unten so klein wie ein Zahnstocher erscheine, mit dem „Nein! tröste dich!" (man wird dich nicht höher hängen, als der Galgen ist) in Widerspruch. Der Mohr findet sich durch Fieskos scheinbaren Zweifel an seinem Mutterwitz beleidigt; fühlt er sich in seiner Weise doch eben so klug, als der stolze Graf, wenn ihm auch sein Anschlag mißlungen ist. Diesem aber kommt der Stolz an einem Menschen, der sich zu einem Meuchelmord brauchen läßt (er nennt ihn deshalb eine verächtliche „Bestie"**)), ganz unerwartet. Auf Fieskos wieder=

---

*) Woher Fiesko den Namen Drullo zwischen Stephano und Antonio hat, weiß ich nicht.

**) Vgl. Räuber IV, 5. So steht „Bestie" in der Anrede auch bei Lenz und dem Maler Müller.

holte Frage, wer ihn gedungen, hält er es für gerathen, die Wahrheit offen zu gestehn, damit auch der Anstifter sein Theil erhalte (er nicht allein der Narr sei, sich an Fiesko zu machen). Daß Gianettino, dessen Anschlag ihm ganz unerwartet kommt, nur hundert Zechinen auf seinen Kopf gesetzt, erbittert Fiesko, und er wirft den Meuchelmörder dagegen tausend Zechinen hin. Die Unwahrscheinlichkeit, daß auf dem Tanzsale eine Schatulle stehe, kümmert den Dichter nicht. Aehnliches fanden wir in den Räubern. Vgl. Erläuter. S. 157. 271. Nach längerm Kampfe zwischen der Geldgier und dem Ehrgefühl wirft der Mohr endlich das Geld, weil er es nicht verdient habe, auf den Tisch hin. Fiesko aber, weit entfernt diesen Sinn für Ehre anzuerkennen, schilt ihn einen Schafskopf von einem Gauner, daß er von seinen Verdienst spräche; verdient habe er nur den Galgen, aber er stehe ihm zu tief, um seine Rache an ihm auszulassen; gleich würde er ihn hängen lassen, wenn es für ihn nicht gar zu leicht wäre.*) Den Dank des Mohren, der jetzt die Versicherung hat, Fiesko wolle ihn nicht bestrafen lassen, weist er als Dank eines Schurken zurück; er lasse ihn nur frei, weil es ihm Spaß mache, über Tod und Leben verfügen zu können. Nachdem er ihn so auf den Abstand von ihm scharf hingewiesen, schlägt er einen mildern Ton an; der Schurke gefällt ihm, und so tritt er ihm mit der Bemerkung näher, daß er so gnädig sei, ihm freizulassen, weil das Mißlingen seines Mordversuchs ihm ein Zeichen sei, der Himmel müsse ihn zu einer großen That bestimmt haben. Doch diese Gnade will der Mohr nicht umsonst haben, und so bietet er

---

*) Das nur kann der Sinn der Worte sein: „wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete“, aber dann muß nach „mich“ ein „nicht“ ausgefallen sein. So viel (mit einem Schnippchen) im Sinne von „nichts“. Es bedürfte nur zweier Worte ihn an den Galgen zu bringen.

zum Danke dafür alles an, was er vermag; unentgeltlich will er jedem in ganz Italien den Hals abschneiden, der Fiesko im Wege stehe. Als dieser auf die Höflichkeit des Meuchelmörders spottet, der mit anderer Leute Gurgeln sich bedanken wolle*), gedenkt der Mohr seiner Banditenehre, die fester sei, als die der sogenannten ehrlichen Leute. Fiesko findet Gefallen daran, und so bittet der Mohr, ihn nur einmal auf die Probe zu stellen; alle Stücke seiner Kunst könne er auf Verlangen gleich ausführen, nur an dem Grafen liege es, sich dessen zu vergewissern. Und da dieser keinen Einspruch erhebt, erbietet er sich ein Zeugniß seiner Kunst in allen Stücken der Spitzbüberei aufzubringen. Diese launige Aufzählung der Grade seiner Zunft bringt Fiesko und den Zuschauer dem Mohren näher. Von allen diesen Klassen mit Ausnahme der zweiten, bei welcher davon nicht die Rede sein kann (er wird dabei auch von Fiesko unterbrochen), führt er am Schlusse gemüthlich aus, was ihrer warte. Bei der zweiten braucht er Maschinen im Sinne, wie wir Agenten sagen.**) Doch Fiesko läßt ihn nicht lange dabei verweilen, da er selbst den Mohren in dieser Eigenschaft gebrauchen möchte. Durch einen sehr glücklich belebten Uebergang wird die trockene Aufzählung vor der vierten unterbrochen, indem der Mohr wiederholt bemerkt, daß er durch alle Grade durchgegangen sei.***) Zugleich be-

---

*) Richtig bezieht Meyer „höfliche" auf die dankbare Gesinnung des Mohren. Seit 1798 liest man statt „höfliche" „höllische", was so wenig eine Verbesserung ist, daß es den Zusammenhang völlig stört.

**) In den Worten „das Gift aus dem Herzen schliefen" haben die Theaterbearbeitung und die Ausgaben seit 1788 schlürfen. Boxberger nimmt schliefen als schlürfen; aber schliefen findet sich nur in der Bedeutung schlürfen. Es ist ohne Zweifel schliefern zu lesen, das auch sonst als schlürfen vorkommt.

***) „Blitz!" wie, Donner, Wetter u. a., Ausruf des Staunens,

kommen wir einen Begriff von seiner vielfachen Beschäftigung durch die Aeußerung, gestern Abend habe er sein Meisterstück im dritten Grade gemacht. Bei dem höchsten Grade, dem vierten, wird es dem Mohren warm ums Herz. Daß es mit diesem oft ein rasches Ende nehme, deutet die Bezeichnung „Extrapost der Hölle" an und daß der Teufel sie oft auf frischer That hole.*) Jetzt hat Fiesko in ihm seinen Mann erkannt, und er ist offen genug, ihm zu gestehn, daß er nach einem solchen lange gesucht. So nimmt er ihn förmlich in Dienst auf ein Jahr. Der Mohr erklärt sich ihm mit Leib und Seele zu allen in sein Fach schlagenden Aufträgen bereit. Das, was er ihm aufträgt,**) deutet darauf, daß er jetzt mit seinem Plane Ernst machen will, von dem wir bisher nur eine leise Andeutung in der Aenßerung gegen Bourgognino erhalten habe. Daß es um einen Anschlag gegen die Regierung und das Haus Doria zu thun ist, verräth sich hier, eben so daß er mit Julien nur spielt. Freilich hätte man zu „meinem Liebesroman" eine nähere Bestimmung erwartet, und besonders sollte die Lage der Seidenhändler bezeichnet sein, wozu glücklich die Verwunderung des Mohren über diesen Wohlthätigkeitsauftrag benutzt werden konnte. Fiesko entläßt ihn auf morgen. Glücklich wird hier ganz ungezwungen die Tageszeit angegeben, in welcher Fiesko den Mohren entläßt, wobei man freilich nicht an die Unwahrscheinlichkeit denken

---

der Bewunderung. — Geilen schwäbisch für „springen, trachten". Vgl. Schiller lyr. Ged. I, 370.

*) Den Mephistopheles nahm Schiller, wenn nicht aus dem Puppenspiel Faust, aus „Fausts, Leben dramatisirt vom Maler Müller" (Mannheim 1778).

**) „Suche die Witterung des Staats" hat auch die Theaterbearbeitung. Seit 1788 schreibt man mit Billigung Meyers untersuche. Suchen steht hier frei im Sinne „zu erkunden suchen". Untersuchen ist weniger an der Stelle.

darf, daß dieser allein (jede Spur vom Balle ist längst vorüber) so spät im Palaste weilt und sich ungestört entfernen kann. Sein Versprechen am andern Tage um acht Uhr sich einzustellen, hält er freilich nicht genau, da, als er Fiesko wieder sieht (II, 4), achtundzwanzig Stunden verflossen sind. An unserer Stelle wäre leicht zehn Uhr zu setzen.

Zehnter Auftritt. Verrina erfährt Berthas Entehrung und will wie Virginius seine Tochter erstechen. Unser Auftritt, der am Morgen nach vier Uhr spielt, zeichnet sich größtentheils durch bewegtes dramatisches Leben und tief ergreifende Darstellung aus. Bezeichnend tritt zunächst Berthas Schrecken über ihres Vaters Erscheinen hervor*). Zuerst wünscht ihre Liebe, er selbst möchte fliehen, damit er ihre Schmach nicht erfahre. Das möchte kaum dem von seiner Schmach gebeugten Mädchen gemäß sein. Vortrefflich dagegen ist es, daß sie den Anblick des innigst liebevollen Vaters, dem sie sonst frei und froh ins Auge schauen konnte, schrecklich findet. Der Wunsch, er möchte außer ihr noch eine Tochter haben, scheint unnatürlich; ihre Schande muß sie ganz niederdrücken, was Verrina entschiedener auffallen sollte, als es hier der Fall ist, wie rührend es auch sein mag, daß der an Fiesko und der Befreiung des Vaterlandes Verzweifelnde an der Brust der Tochter Trost sucht.**) Durch den bittern Gedanken, ihn ganz zur Verzweiflung zu bringen, müßte sie noch zur Hure werden, wird das Bekenntniß glück-

) Ueber erschrecken an vgl. oben S. 93. Ueber die Form schröklich zu den Räubern S. 154.

**) Wenn er sagt, heute habe er Abrechnung mit allen Freuden der Natur (der Welt, des Lebens) gehalten, so kann dies nur nach der Unterredung mit Fiesko geschehen sein, wohl auf dem einsamen Rückwege.

lich eingeleitet. Die am Sopha niedergefallene Tochter läßt er liegen, erst nach seinem mit hohler, gebrochener Stimme gesprochenen „Wer?" *) erhebt sich diese selbst vor Schrecken über seinen Zorn, der ihn erblassen macht **). Bei dem Bekenntniß, eine Maske sei es gewesen, erfaßt ihn gleich der fürchterliche Gedanke, Gianettino habe seine Tochter geschändet, den er indeß als eine Eingebung des bösen Feindes, als eine Einbildung seines Hasses von sich weist; aber durch seine weitern Fragen erhält er die entsetzliche Gewißheit, die ihn zuerst schwindeln macht, doch bald rafft er sich auf und, nach dem bittern Vorwurf, daß er so lange Gianettinos Frevel an der Republik geduldet, ist sein erster Gedanke, diesen zu erschießen. ***) Dann aber will er die Tochter mit dem Schwerte tödten ****), doch findet er Ruhe, seinen Schritt erst durch die Erinnerung an Virginius einzuleiten. †) Als er

---

*) Bei den Worten: „Noch einen Athemzug, Tochter — den letzten!" schwebt ihm vor, sie möge dann immer sterben; sie zu ermorden denkt er noch nicht, nur den Namen dessen, an dem er sie rächen muß, will er wissen.

**) „Todtenfarben", wie „todtenbleich", „todtenblaß" in den Räubern, „Todtengesicht" in einer folgenden szenarischen Bemerkung.

***) „Rufe den Nicolo — Blei und Pulver (soll er mir bringen)", können doch unmöglich auf das Erschießen seiner Tochter gehn. In der Theaterbearbeitung (II, 10) steht dafür: „Geschwind, rufe meine Diener zusammen — Ich muß sie eilends durch Genua versenden", was noch unpassender, besonders da der Schluß der Szene beibehalten ist.

****) Daß sie vorher ein Vaterunser beten soll, ist nach Shakespeares Othello, wo dieser Desdemona fragt, ob sie zu Nacht gebetet, und ihr noch Zeit gibt, wenn sie eine Schuld auf dem Herzen habe, sie dem Himmel abzubitten.

†) Eisgrau, wie II, 17 Virginius, in den Räubern der alte Moor (II, 2) und Daniel (IV, 2) heißen. Klopstock und Wieland haben den auch bei Luther vorkommenden Ausdruck selbst in Prosa. — Ein Irrthum ist es, wenn Verrina Virginia als wirklich geschändet (verstümmelt) sich denkt. Bei

nun aufspringt, um sie mit dem Schwerte zu tödten, fällt ihm Bertha erschrocken über den ihr drohenden Tod, wie Desdemona, in die Arme; ihre Furcht bestimmt ihn davon abzustehn, da er meint, noch sei Gerechtigkeit in Genua. Das ist gar wunderlich. Glaubt er bei dem Kriminalgericht, der rota criminalis, Recht zu finden? Weiß er doch, wie höhnisch Gianettino die Gesetze mit Füßen tritt. An eine Verschwörung kann er ja bei der „Gerechtigkeit" nicht denken.

Elfter bis dreizehnter Auftritt. Kalkagno und Sacco*), dann auch Bourgognino, werden von Gianettinos Schandthat unterrichtet. Verrina spricht den Fluch über seine Tochter, den nur Gianettinos Fall von ihr nehmen soll. Diesen zu tödten verbinden sich die vier Männer. Verrina erklärt noch einen letzten Versuch auf Fiesko machen zu wollen.

Kalkagno und Sacco kommen etwa gegen acht Uhr, um Verrina zur Senatorenwahl abzuholen. Vgl. oben S. 89 f. Die Mittheilung des Geschehenen leitet sich von selbst durch den Zustand ein, in welchem sie Verrina und dessen Tochter finden.**) Verrina gibt derselben eine bedeutsame Feierlichkeit. Daß er seine Rede durch den Trost an die sich jammernd im Sopha wäl-

---

Lessing, der doch Schiller vorschwebt, erinnert Emilie (V, 7) an den Vater, der seine Tochter tödtete, um sie „von der Schande zu retten".

*) In dieser Folge sollten die Namen in der Ueberschrift des elften Auftritts stehn, da Kalkagno zuerst spricht.

**) „Bei Gott, das nehm' ich nun auch gewahr", ist matt. Man erwartet „werd'" statt „nehm'", wie Schiller sonst hat, aber das wunderliche gewahr nehmen, wie wahrnehmen, ist auch in der Theaterbearbeitung (II, 11) beibehalten. Kalkagnos Rede bestände besser bloß aus den Worten: „Hier ist ein Unglück geschehen."

zende Tochter unterbricht, dürfte kaum seinem Charakter und seiner Stimmung gemäß sein *). Eben hat Verrina den Gianettino als gewaltsamen Schänder genannt, als das Erscheinen ihres Bräutigams Bertha mit dem fürchterlichsten Schmerze zerreißt. Um den Gegensatz des zerstörten Glückes desto greller zu machen, kommt Bourgognino, der eben durch die Ankunft seiner Schiffe ein reicher Mann geworden **), sich um ihre Hand zu bewerben. ***) Die weitere Erklärung bis zu Verrinas Bemerkung, er finde den Räuber von Berthas Ehre eben dort, wo den Dieb Genuas, ist nicht glücklich ausgeführt, der Ausdruck zuweilen matt. ****) Um so ergreifender tritt der grimmige Fluch Verrinas hervor, der freilich auch an Ueberspannung leidet und durch Kürzung gewinnen dürfte †); besonders würde man den wunderlichen Schluß

*) Statt „verzweifle" hat sich seit 1806 der Druckfehler „zweifle" fortgepflanzt. In der Theaterbearbeitung will Bertha aus dem Zimmer, worauf ihr der Vater zuruft: „Bleib', bleib', meine Tochter." Sonderbar ist der Ausdruck „wirds irgendwo bluten" zur Andeutung, daß diese Männer sie rächen werden.

**) Die glücklich heimkehrenden Schiffe nennt er seine „Fortuna". Er läßt ihn Handel mit Coromandel treiben, das besonders viel Baumwolle erzeugt. Ueber den Handel mit der Levante und Ostindien vgl. II, 5 und oben S. 75. Bei den „falschen Brettern" schwebt etwa das Wort Shylocks im Kaufmann von Venedig (I, 3) vor: „Doch Schiffe sind nur Bretter."

***) Höchst geschmacklos ist der Ausdruck, er komme, seinen Himmel auf Verrinas Zunge zu setzen. Die Theaterbearbeitung hat dafür übernüchtern, „das ganze Glück meines Lebens ihrem Ausspruch zu übergeben".

****) Die Theaterbearbeitung hat bedeutende Aenderungen und Zusätze erhalten, ist aber kaum glücklicher. Dort stürzt Bourgognino mit entblößtem Schwerte auf Bertha los.

†) Auffallend ist „das Herzblut eines Doria"; die Theaterbearbeitung setzt dafür „Gianettino", hat aber gleich darauf „Doria" in den Worten „bis ein Doria am Boden zuckt" beibehalten. Vgl. S. 118. Daß er die Hand auf das Haupt

„Wo nicht — ineinander greifen“ gern wegfallen sehn, obgleich er auch in der Theaterbearbeitung geblieben ist, Schiller erst in der leipziger Handschrift dafür „Wo nicht, so entbinde dich der Tod“ dafür gesetzt hat. Den Vorwurf, er sei ein Rabenvater *), da er diesen Fluch über seine unschuldige Tochter gesprochen, weist er damit zurück, daß er die Befreiung des Vaterlandes an das Schicksal seines Kindes geknüpft, der gräßliche Fluch über die schuldlos von ihm Betroffene jedes fühlende Herz zur Rache treiben müsse. Die seltsamste Ueberspannung zeigt sich in dem Zusatze: „Und sollt' ich auf Martern raffiniren, wie ein Henkersknecht, und sollt' ich dies unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen“ **); denn man begreift nicht, wie er noch daran denken kann, seine ins tiefste Gewölbe verstoßene Tochter außerdem noch zu martern. Dennoch hat auch die Theaterbearbeitung diese Worte und das folgende: „Sie zittern — blaß wie Geister (Gespenster) schwindeln sie mich an (schauen mich schwindelnd an)“ beibehalten; erst in der leipziger Handschrift hat Schiller die sonderbare dritte Person in die zweite verändert und: „Ihr zittert? blaß wie Leichen schaut ihr mich an?“ geschrieben. Zuletzt wird Verrina gefaßter, und erklärt nun ruhiger, daß er eben durch den gräßlichen über seine Tochter ausgesprochenen Fluch, an dem er festhalte, Bourgognino, den er, wie Bertha, mit seinem Vornamen anredet zur Befreiung Genuas von dem Tyran-

---

der Tochter legt, wäre entbehrlich, und schlösse sich wohl besser an „Verblinde“ sofort der Befehl an: „Geh hinab in das unterste Gewölb meines Hauses.“ — „Lähme“, wie es in den Räubern IV, 5 heißt: „Die Qual erlahme an meinem Stolz.“

*) Vgl. Kabale und Liebe II, 5. Man braucht so auch Rabenmutter, Rabeneltern, Rabenart.

**) Knirschend zerreißen, wie Bürger sagt „das Genick zerknirschen“.

nen gezwungen *), ihn, wie sich selbst und die beiden andern, an ihre Pflicht gegen das Vaterland gefesselt habe. Solle seine Tochter nicht verzweifeln, so müßten sie den Despoten tödten. Hier ist nur von „Genuas Despoten" die Rede, unter welchem, wie oben unter dem „Diebe Genuas", Gianettino gedacht wird, der freilich bloß als „Doria" wie auch sonst (II, 16), bezeichnet wird, aber es ist nicht mehr, wie oben, zweimal von „einem Doria" die Rede; nur einmal ist Gianettino genannt. Bourgognino schwört zu Berthas Füßen, daß Doria durch seine Hand fallen solle, so wahr er sie heimführen werde, wozu Verrina seinen Segen gibt. Wunderbar scheint es doch, daß die vom Fluch Getroffene dem Bräutigam die Hand geben darf; das wäre ja wirklich ein von den Furien eingesegneter Bund, wie Verrina in anderm Sinne sagt. **) Nach Bourgognino schwören auch Kalkagno und Sacco, vor Bertha niederknieend, bei der Gnade des Himmels (ein dem katholischen Südländer in den verschiedensten Formeln geläufiger Schwur), Berthas Befreiung zu erwirken ***). Freilich dürfen wir hierbei nicht an das denken, was wir von beider Gesinnungen wissen; zwar könnte man sagen, gerade daß solche eigensüchtige Charaktere die Unschuld rächen wollen, deute auf den unmenschlichen Frevel, vor welchem selbst diese schaudern, aber dies müßte eben irgend angedeutet sein, und wir wissen ja, aus welchen selbstsüchtigen Gründen sie auf den Sturz der Regierung

*) Er hält Bertha „zurück zum Geisel seines Tyrannenmordes": der Fluch über sie ist ihm ein Pfand, daß Scipio nicht ruhen werde, bis er den Tyrannen gemordet.

**) Die Frageform „In Dorias Herzen wirst du dein Schwert umkehren?" ist hier unpassend. In der leipziger Handschrift fehlt mit Recht Verrinas ganze Rede.

***) Das Knien beider läßt die Theaterbearbeitung weg, die „schwört" statt „kniet" hat.

sinnen, von dem freilich ausdrücklich erst im folgenden Auftritt die Rede ist. Jetzt, wo alle drei dem Tyrannen den Tod geschworen, kann Verrina aufathmen und die Tochter, die ein großes Opfer des Vaterlandes sei (d. h. deren Unglück die Befreiung Genuas zu Folge habe), getrost entlassen. Bourgognino umarmt sie, mit der frohen Aussicht, daß sie und das Vaterland an demselben Tage frei sein werden. In der Theaterbearbeitung schwört auch Verrina, statt den übrigen zu danken, indem er vor Bertha kniet, daß alle seine Gedanken auf ihre Befreiung gerichtet sein sollen, was er, wenn es überhaupt geschehn sollte, vor Kalkagno und Sacco thun mußte. Auch trennt er Bourgognino und Bertha, nachdem sie sich umarmt haben, weil letztere verflucht sei, wodurch aber nur um so deutlicher das Ungehörige hervortritt, daß die verfluchte Bertha eben dem Bräutigam die Hand gereicht hat und Bourgognino sie jetzt zu umarmen wagt.

Nach Berthas Entfernung würden die vier Verschworenen sich ohne weiteres trennen, wenn nicht Kalkagno sie mit dem trockenen „Eh' wir weiter gehen, noch ein Wort *), Genueser“ zurückhielte. Man sollte denken, Verrina werde zunächst darauf dringen, daß man einen Plan zur Ermordung Gianettinos fasse. Statt dessen kommt Kalkagno gleich auf den Sturz der Tyrannei, wozu sie nicht allein des Pöbels, sondern auch des Adels bedürften. Hierdurch bahnt sich der Dichter etwas gewaltsam den Uebergang zu Fiesko und zu Verrinas sonderbarem Plan, durch ein Gemälde des Sturzes des Appius Claudius auf diesen zu wirken. Vgl. oben S. 75 f. **). Bourgognino aber will von einer sol-

*) Daß diese Formel aus Shakespeare genommen sei, ist zu den Räubern S. 255 **) bemerkt.

**) Fresco zu malen“. Das Wort fresco ist seit 1802 weggefallen. Freilich hatte Schiller, da von einem tragbaren Gemälde die Rede ist, das

chen Verbindung mit Fiesko nichts wissen (vgl. oben S. 107 f.); den Gianettino hat er auf sich genommen und er bedarf keines Helfers, wobei es aber sehr auffällt, daß er Kalkagno und Sacco hat ruhig schwören lassen, und er übersieht, es handle sich jetzt nicht allein um Gianettinos Mord, sondern um den Sturz der Tyrannei. Dieser Schluß des Aufzugs, den sich Schiller besonders wirksam dachte, vor allem das „Ich hab' einen Tyrannen" ist fast komisch. Deshalb wurde die Rede Bourgogninos schon frühe bei den Aufführungen gestrichen, wobei natürlich auch Verrinas zweites „vielleicht" fallen mußte, aber dann schließt freilich der Anfang gar zu kahl, und wenn in dem augsburger Druck vgl. S. 29) das zweite „vielleicht" beibehalten und ein „Gehn wir?" hinzugefügt wurde, so war dies auch wenig besser. Wir erwarten eher eine Zustimmung der übrigen und daß Verrina mit Kalkagno und Sacco zur Senatorenwahl geht. In der leipziger Handschrift fehlt der größte Theil des dreizehnten Auftritts nach Verrinas Schwur; Kalkagno spricht unmittelbar darauf: „Werden wohl vier Patrioten genug sein, den Tyrannen zu stürzen?" woran sich die von ihm, nicht von Verrina, gesprochenen Worte „Hört, Freunde, ich habe — aufweckt"*) anschließen. Sodann sprechen Verrina und Bourgognino zugleich: „Das wollen wir, es soll der letzte Versuch sein." Verrina redet dann Bertha

---

Wort in einem falschen Sinne genommen, da er es von naturfrischen Farben verstand, wie Vollmer bemerkt, der dazu die Stelle des Aufsatzes „über das gegenwärtige deutsche Theater" (vgl. zu den Räubern S. 54 f.) vergleicht: „Ein offener Spiegel des menschlichen Lebens, auf welchem sich die geheimsten Winkelzüge des Herzens illuminirt und fresco zurückwerfen." Schon in der leipziger Handschrift war das Wort fresco getilgt.

*) Daß hier das Wort fresco fehlt, ist bereits erwähnt; aber nach „Appius Claudius" steht noch „und Roms Errettung".

an: „Gehe nun — Opfer zu sein", und es folgt zuletzt die Aenderung der mannheimer Theaterbearbeitung. Hier ist es anstößig, daß Bertha noch bei dieser Verhandlung dagegen ist. Am besten würde man nach Verrinas mit „Genius wieder aufweckt" schließender Rede Kalkagno und Sacco erwidern lassen: „Das wollen — Versuch sein", so daß Bourgognino ganz in sich versunken stehn bliebe.

Zweiter Aufzug.

Zwischen den beiden ersten Aufzügen liegt ein Tag in der Mitte. Julia feiert auf gemeinste Weise ihren Triumph über Leonore, die, obgleich von Fieskos schnöder Treulosigkeit überzeugt, doch Kalkagno streng zurückweist. Fiesko erhält durch den Mohren die besten Nachrichten über Genuas Stimmung. Eben will Fiesko zur Prokuratorwahl, als Gianettinos bei dieser hervorgebrochener Uebermuth einen ihm ganz gelegenen Aufruhr erregt. Nach einander kommen Nobili und Bürger, um Fiesko aufzurufen, an ihrer Spitze die verletzte Freiheit zu rächen. Gegen die erstern erklärt er jeden Versuch der Herstellung für vergeblich, die andern bedeutet er, daß sie einen edlen Mann sich zum Oberhaupt ersehn müssen. Bei dieser ihm äußerst willkommenen Empörung benutzt er geschickt den von Gianettino dem Mohren aufgetragenen Meuchelmord, diesen noch verhaßter zu machen, und die Theilnahme an sich selbst zu steigern. Leonorens noch immer glühende Liebe tritt auch bei dem glücklich in Szene gesetzten Mordversuch hervor. Der Dichter führt jetzt Gianettino ein. Dieser fragt

nichts nach der von Lomellino gemeldeten Aufregung des Volkes und des Adels; seines Oheims Vorwürfe muß er über sich ergehn lassen, um diesen nicht zu dem aufzureizen, was er gegen ihn thun sollte. Als ihm Lomellino meldet, daß der Mohr auf der Folter bekannt, er habe ihn zum Meuchelmord Fieskos gedungen, das gegen ihn empörte Volk habe Fiesko mit Begeisterung nach Hause begleitet, entdeckt er diesem seinen mit Kaiser Karl verabredeten Anschlag, der ihn seiner Feinde entledigen und ihn zum Herzog erheben werde. Dann erst hören wir auch von Fiesko selbst von seinen mit Rom, Piacenza und Frankreich angeknüpften nun glücklich vollendeten Verhandlungen. So kann er denn, als die Verschworenen kommen, um ihn zur Theilnahme aufzufordern, diesen mittheilen, daß er in der Stille alles zum Sturze der Dorias vorbereitet habe. Morgen will er ihre Vorschläge zur Ausführung hören. Er selbst faßt am Schlusse den heldenmüthigen Entschluß, Genua die Freiheit zu geben. So endet der Aufzug, durch den sich Leonorens scheinbar verrathene, aber von Fiesko noch immer gehegte Liebe schlingt, mit dem Beschlusse zur Verschwörung, deren Leiter Fiesko ist.

Erster und zweiter Auftritt. Juliens gemeiner Triumph über Leonore. Wie wenig Schiller mit diesem Anfange zufrieden war, den er für eine leicht auszuscheidende Episode hielt, wissen wir von ihm selbst. Vgl. oben S. 18. 23. Eckardt meint, am meisten spreche gegen diesen, daß er nicht unumgänglich nöthig scheine, da Leonorens Schmerz und Juliens Haß nicht mehr wesentlich vergrößert werden könnten: aber die gemeine Julia, ein Spiegelbild ihres ebenso gemeinen Bruders,

muß ihre Rache an Leonore wegen ihrer vermeinten Beleidigung nehmen, ihren Triumph mit Leonorens von Fiesko ihr geschenktem Schattenriß feiern; dazu diente eben I, 4 als Vorbereitung. Und der spätere Vergiftungsversuch ist eine Folge dieser Unterredung; denn wie sehr sie auch über Leonorens Demüthigung frohlockt, ihr Spott hat sie doch tief verletzt, und diese ist ihr bedeutender entgegengetreten, als sie gedacht. Der Stetigkeit der Handlung wegen darf Julia auch in unserm Aufzuge nicht fehlen. Man hat die Art, wie Leonore sich hier zeigt, mit Recht als einen zur Zartheit ihres sanften Wesens nicht passenden Zug getadelt. Eckardt meinte freilich, das Weib könne sich seiner ganzen Sanftmuth entäußern, wenn es, von der Leidenschaft der Eifersucht oder des Neides erfaßt, sich gegen das Weib wende und dann eine Nachtseite seines Wesens hervorkehre, über die man erschrecken würde, wenn man nicht in gleichem Augenblick bedächte, daß das Weib nur zu leicht die ohnmächtige und widerstandslose Beute der aufgeregten Stimmung werde und in der Nebenbuhlerin die Todfeindin bekämpfe, die ihm sein Alles und Einziges, die Liebe, rauben wolle: allein dem lächelnden Spott Leonorens, deren Seele durch Fieskos Verlust, an dem sie nicht mehr zweifeln kann, in ihren Grundfesten erschüttert ist, dürfte dieses unmöglich sein; sie könnte nur sofort tief erregt sich entfernen, als Julia sich von ihr unterhalten lassen will. Aber der Dichter wollte eben die ganze Gemeinheit der buhlerischen Julia sich entfalten lassen, wobei er freilich die Grenze der dichterischen Freiheit überschritt: dazu bedurfte er des Spottes Leonorens, die Julia zuletzt auf das äußerste reizt. Der zweite Auftritt ist mit großer Künstlichkeit entworfen, aber dadurch etwas verzwickt worden, so daß es schwer hält, die Beziehung überall zu verstehn.

Auffallend scheint es, daß Leonore schon Juliens Silhouette

an Fieskos Halse gesehen haben soll, was nur beim Vorübergehen geschehn sein kann, weil sie ihn sonst darüber zur Rede gestellt haben würde; aber der Dichter bedarf dies, damit Leonore später bei Juliens erster Hindeutung ahne, daß Fiesko ihr seine Silhouette übergeben. Dazu, daß sie die volle Ueberzeugung von Fieskos Untreue erhalte, ist es durchaus überflüssig. Julia, deren „Bizarrerie“ das Personenverzeichniß hervorhebt, zeigt sich auch hier natürlich „affektirt“; aber zugleich anmaßlich stolz, als sei sie Gebieterin.*) Zum Zug nach dem Rathhaus (daß es der Prokuratorwahl gelte, solle doch angedeutet sein) habe der Graf ihr seinen Palast angeboten; sie wolle hier ihre Chokolade trinken und sich bis dahin von ihr unterhalten lassen. Seltsam ist es, daß Leonore ihre Unterhaltung mit der Frage, ob sie Gesellschaft bitten solle, als ihr ungenügend bezeichnet, wogegen man wenigstens erwartete, daß sie bestimmt ihren Entschluß ausspräche, solche kommen lassen zu wollen; denn kaum dürfte anzunehmen sein, Leonore wolle durch diese höfliche Form die plumpe Unhöflichkeit Juliens strafen. Julia weist diese Frage durch ein derbes Wort zurück und verlangt von ihr selbst unterhalten zu werden. Erst nachdem sie einige Zeit selbstgefällig auf und ab gegangen ist, fügt sie den Spott hinzu: „wenn Sie das (man erwartete hier wenigstens „mich unterhalten“ statt „das“) können.“ Da Leonore schweigt, knüpft das schnippische Kammermädchen an die Bemerkung, sie habe nichts zu versäumen, spottend an, indem sie meint, die Stutzer seien doch zu bedauern, daß ihnen der Anblick von Juliens überreichem Putze geraubt werde. Als junge Witwe trägt Julia schwarzen prächtigen Mohr. Die Erwäh-

*) Sie nennt Leonore nur Madam, wie Fiesko Julia, als er sie mit kalter Verachtung behandelt. Vgl. oben S. 93.

nung des Putzes veranlaßt sie, sich selbst in demselben vor dem Spiegel zu beschauen, dann aber weist sie den Spott des Kammermädchens damit zurück, sie sei natürlich an einen solchen Putz nicht gewöhnt, worauf sie überhaupt ihr Einreden als ungehörig sich verbittet, um dann Leonoren vorzuwerfen, sie lasse die Gäste durch ihre Dienerschaft unterhalten.*) Bedauert Leonore nicht eben in der Stimmung zu sein, sie unterhalten zu können, so wirft ihr Julia ihre Mißstimmung als dauernde Unart vor, und ist boshaft genug, darin den Grund zu sehn, daß sie ihren Mann nicht fesseln könne. Die spitzere Gegenbemerkung, sie kenne nur einen Weg dazu (wahre Liebe) und sie lasse ihr gern ihren Weg als ein sympathetisches Mittel**), überhört sie, um zu dem Spotte überzuspringen, daß sie zu wenig auf ihre Tracht und auf ihren Körper wende, dessen Mängeln sie aushelfen müßte, wobei der Spott sie übersehn läßt, daß Fiesko wirklich Leonore sich erwählt hatte. Statt sich durch diese plumpe Unart beleidigt zu finden, wendet sich Leonore munter an Arabella mit der etwas dunkeln Bemerkung, sie solle sich freuen; sie könne Fiesko unmöglich verloren haben, sonst hätte sie nichts an ihm verloren. Die Spitze kehrt sich wider Julia. Gegen solche herzlose Kokette kann sie unmöglich ihren Gatten verloren haben, sonst wäre ihr Verlust keiner, weil er dann selbst herzlos sein müßte. Julia merkt den Stich, den zu vergelten sie ihre Verwunderung äußert, wie eine solche seltsame Verbindung möglich geworden. Woher bei

*) Bekomplimentiren mit scharfer Hindeutung auf die grobe Bemerkung, wie die andern Fremdwörter aus dem gangbaren Gebrauche.

**) Das nicht geradezu, sondern durch eine geheimnißvolle Kraft in die Ferne wirkt. Vorschwebt ihr, daß eigentlich nur das Herz auf das Herz wirken, Liebe erwecken könne.

ihr der Muth gekommen, den Fiesko zu nehmen, sich auf eine Höhe zu schwingen, wo man sie doch mit ihrem Gatten vergleichen müsse. Noch bitterer meint sie, ein Kuppler müsse diese Verbindung ins Werk gesetzt haben, was nur ein Schelm aus Mißwollen oder ein Dummkopf aus Mangel an Einsicht gethan haben könne. Ja, sie geht in ihrer Gemeinheit so weit, sie in mitleidigem Ton ein „gutes Thierchen" zu nennen, da sie nicht so viel Einsicht gehabt, daß ein Mann, der in Assembleen von gutem Ton gelitten werde (sie hat die Gesellschaften in ihrem Hause Doria im Sinne), kein Mann für sie sei. Während sie nun, nachdem sie ihre Pfeile auf sie abgeschossen, eine Tasse Chokolade nimmt**), wendet sich Leonore wieder gegen Arabella mit der auf Julias eben bewiesenen Mangel an allem Anstand spottenden Bemerkung, oder er hätte wohl auf die Aufnahme in solchen Häusern, wo man ihn blos gelitten, verzichtet. Julia läßt sich dadurch nicht stören, sondern streicht zunächst das Glück heraus, daß Fiesko durch seine Vorzüge vornehme Bekanntschaften gemacht, wobei ihr nur wieder ihr Haus vorschweben kann; sie hebt dann hervor, wie er sich dort durch sein feuriges Temperament auszeichne, um im schärfsten Gegensatz dazu die leidige „Werkeltagszärtlichkeit" zu verhöhnen, die ihn zu Hause erwarte, wobei sie das blühende Ideal in der Gesellschaft der grämlichen Empfindsamkeit der Ehefrau entgegenstellt. Jetzt hält sich auch Leonore nicht länger; indem sie eine neue Tasse Chokolade Julien bringt, läßt sie sich zum Spotte hinreißen, Fiesko werde diese wählen,

---

*) „Der tragische Einfall," der Gedanke, der einer Heldenfrau ziemt, wohl auch mit Hindeutung auf die traurigen Folgen.

**) In der vorhergehenden szenarischen Bemerkung: „Man bringt Chokolade", stand seit 1802 durch Druckversehen Bella statt Man. Erst Meyer hat das Richtige hergestellt.

wenn er den Verstand verloren habe. Julia droht in glühendem Zorn, sie solle vor ihr zittern, vorher aber noch erröthen*), was Leonore mit einen neuen Stich erwidert. Jene, die nur schwach zu erwidern weiß, bietet ihr die Hand zur Versöhnung, welche Leonore mit der Bemerkung annimmt, vor ihrem Zorne solle sie Ruhe haben, da sie keinen Groll nachtrage, was sie freilich dieser selbst nicht zutraut, wie ihr „vielsagender Blick" andeutet.**) Mit der angebotenen Versöhnung war es Julia freilich nicht ernst; sie wollte nur durch das Unerwartete des Schlages, den sie zu führen denkt, überraschen. Bei der ersten Andeutung vom Mitführen eines Schattenrisses ahnt Leonore schon das Entsetzliche, weshalb sie aus Scham für Fiesko erröthet und verwirrt erwidert. Als Julia unerwartet ihr Recht gibt, das Mitführen eines Schattenrisses lasse nicht nothwendiger Weise auf Liebe schließen, indem sie sonderbar bemerkt, Liebe bedürfe solchen „Schmuckwerks" nicht, ist Leonore wieder insoweit ihrer Herr geworden, daß sie die Verwunderung nicht zurückhält, wie diese zu einer solchen Wahrheit komme. Sie glaube das nur aus Mitleid mit ihr, erwidert Julia; aber auch das Umgekehrte sei wahr: daß man, habe man ein gegebenes Liebespfand wieder, deshalb nicht auch den Geliebten besitze; sie aber meine, sie habe Fiesko noch. Mit diesen Worten zieht sie Leonorens Silhouette hervor und übergibt sie ihr. Das ganz unerwartete „und Sie haben Ihren Fiesko noch" spricht Julia mit boshafter Ironie. Daß sie

---

*) Ueber den Beweis von Fieskos Treulosigkeit. Freilich ist es auffallend, daß sie darüber roth werden soll, aber sie erröthet später wirklich schon bei der ersten Andeutung derselben.

**) Auffällt hier die Anrede mit ihrem Namen statt Signora oder Gräfin.

Leonorens Seele dadurch auf das bitterste verletzt und ihr den Stich vergolten, Fiesko müsse den Verstand verloren haben, wenn er sie wähle, erfüllt sie mit frohlockender Schadenfreude, und da Leonore sich wie vernichtet fühlt, entfernt sie sich*), nachdem sie noch höhnisch sie damit getröstet, Fiesko müsse freilich in Wahnwitz gewesen sein (wie sie gesagt hatte, den Verstand verloren haben), als er ihr die Silhoutte gab.

Dritter Auftritt. Kalkagno wird von Leonore mit Verachtung zurückgewiesen. Fieskos schnöde Untreue hat Leonore mit solcher Verachtung erfüllt, daß sie das ganze Männergeschlecht, dessen Ideal Fiesko ihr gewesen, als falsch und betrügerisch haßt. Kalkagno, der eben kommt, sieht in dem Umstande, daß zwischen der Gräfin und Leonore eine Szene vorgefallen, welche letztere zu bittern Thränen gebracht, eine günstige Gelegenheit, sein Glück zu wagen.**) Aber er ist eben zur ungünstigsten Stunde gekommen, wenn er auch freilich zu jeder andern abgewiesen worden sein würde. Da sie seine Verwunderung über Fieskos Unmenschlichkeit mit den Worten abfertigt: „O nur ein

---

*) Den sonderbaren lauten Ruf in die Szene: „Den Wagen vor. Mein Gewerb ist bestellt", würde man gern entbehren. Wenn Julia ohne eine Andeutung, daß sie im Wagen fortfahre, sich entfernte, so würde dies nicht auffallen. Ganz anders ist der Ruf nach den Lakaien und Läufern I, 4 begründet, wo sie diesen, als sie kommen, befiehlt, den Wagen vorzufahren. Die Angabe, sie habe ihr Geschäft vollendet, ist den Dienern gegenüber ganz unpassend, und doch sind die Worte an sie gerichtet, nicht etwa an Leonore, wie deutlich vorliegt, obgleich Eckardt das Gegentheil annimmt und darin den allerschlimmsten Zug Juliens sieht, wodurch Schiller ihren Charakter zur Unnatur mache. Höchstens könnte man meinen, sie spreche dies voll schadenfroher Befriedigung zu sich selbst, was doch eine Bemerkung andeuten müßte.

**) Des Ausrufs „Himmel und Erde" bediente sich schon Verrina I, 7, wo er passender steht. Vgl. oben S. 106.

Bubenstück, das bei euch gangbar ist, Männer," durfte Eckardt nicht deshalb als ungehörig bezeichnen, weil Leonorens unerfahrene Unschuld, die in Fiesko das ganze männliche Geschlecht anbetete (?), eine solche Erfahrung nicht gemacht haben könne: die eine Erfahrung an Fiesko gilt ihr für alle. Ihre Wuth gegen die Männer steigt zu einer kraftmännischen Phrase, die Kalkagno seltsam für ein Schwärmerei erklärt, worauf er denn seinem eigentlichen Zweck näher rückt. Sie aber will ein für allemal nichts weiter von den Mänern wissen, die, wie sie in einer übertriebenen Phrase sagt, den Schöpfer aus seiner Welt hinauslügen könnten. Kalkagno der in der Anrede du (früher hat sie ihn nur Sie, Mann oder Mensch angeredet) eine Annäherung sieht, wird kühner. Leonore, statt über seine nicht undeutliche Bemerkung sich zu entsetzen, wird aufmerksam, und sie fordert ihn auf, ganz auszureden, ja sie gibt ihm sogar das Stichwort in meinen Armen. Eckardt fragt: „Wollte der Dichter damit ihre Unschuld bezeichnen, die den Antrag nicht versteht, oder ihren noch zu guten Glauben an die Menschheit, der eine solche Schlechtigkeit nur schwer zu glauben vermag?" Ganz im Gegentheil findet Leonore ihre Lust daran, sich die Männer so schlecht zu denken, als möglich, und so erkennt sie in Kalkagnos Worten gleich eine ungeheure Büberei, welche sie erst sich ganz aussprechen lassen will, ehe sie dieselbe mit dem vollen Unwillen und der Hoheit ihrer verletzten weiblichen Würde zurückweist. Ob dies, wie die Wuth gegen das Männergeschlecht, zu Leonorens zarter Seele stimmt, ist eine andere Frage, jedenfalls hat sich Schiller die Sache so gedacht Er läßt sie sogar Kalkagno durch die feine Frage Liebe? verlocken, sein Liebesgeständniß in aller Form zu thun, ja dieses nicht stören, um dann ihre vollste Verachtung der Männer zu bezeigen, die nicht bloß den Frauen, sondern auch sich selbst zu be=

trügen sich nicht scheuten.*) Daß sie es soweit kommen läßt, dürfte Leonorens zartem Herzen widersprechen. Ihre Verachtung des treulosen Freundes, der ihre Unschuld verführen wolle, ihr heiliges Wort zu brechen, spricht sich kräftig, wenn auch nicht ohne den Anflug einer Phrase aus. Kalkagno, der sie noch immer mit dem verehrenden Madonna anredet, weiß nichts zu erwiedern, als daß Fiesko zuerst die Treue gebrochen, was ihr den Uebergang zur Aeußerung gibt, es adle das Herz einer Frau, wenn es um den Verlust eines Fiesko breche, worin ihre volle, nur gewaltsam unterdrückte Liebe zu Fiesko dem schleichenden Schurken Kalkagno gegenüber sich wieder mächtig erhebt. Dieser merkt, als Leonore sich entfernt hat, daß er ein Thor gewesen, als er geglaubt, Eifersucht werde Leonoren zur Untreue verleiten (I, 3), da er von der Hoheit und Reine ihrer Seele keine Ahnung gehabt. Vgl. dazu auch Fieskos Wort II, 16. Sein „Dummkopf" deutet darauf, daß er jede Hoffnung, zu seinem Zwecke zu gelangen, aufgegeben hat. Seltsam ist es, wie Eckardt einen Beweis des Gegentheils darin findet, daß er „bei der Sache des Aufstandes" bleibt. Als ob ihn nicht sein Schwur bände (I, 3) und er nicht seiner ganzen Stimmung nach bei der Verschwörung beharren müßte.

Vierter Auftritt. Der Mohr erstattet Fiesko seinen Bericht. Dieser will eben zur Prokuratorwahl, als er den ihm höchst willkommenen Aufstand erfährt, unter

---

*) Echt kraftmännisch ist wieder der Ausdruck, es möchten „die Enden von Tugend und Laster in einander fließen und Himmel und Hölle in eine Verdammniß gerinnen". Er meint, wenn seine Leidenschaft Sünde sei, so gebe es gar keine Tugend und keinen zu ihrer Belohnung bestimmten Himmel, nur Laster und Hölle.

den er den Mohren schickt, damit dieser die Aufrührer nach seinem Palast hinlenke. Die Anknüpfung an den vorigen Auftritt ist glücklich; bei dem Auftrag scheint es auffallend, daß der Mohr schon mit Arabella so gut bekannt ist. Der Mohr selbst ist meisterhaft gehalten, die ganze Darstellung so lebendig und klar, daß es nur weniger Bemerkungen bedarf. Doria, der die Franzosen vertrieb, und sich nun selbst Gewaltthätigkeiten erlaubt oder von seiner Seite zuläßt, wird als mäusefressender Kater gedacht; bei dem Hunde schwebt das Sprichwort „wie Hund und Katze leben" vor. Auffällt, daß Fiesko auch hier wieder dem Mohren seine Verachtung zeigt. Aeußerst erfreut ist Fiesko, daß es ihm, wie er hört, mit seiner Verstellung so gut gelungen ist. Die Genueser mögen jetzt über ihn lachen, bald aber will er so ernst vor ihnen erscheinen, daß sie ganz nach seiner Laune sich fügen, was höchst seltsam durch sein Erscheinen mit einer Mönchsglatze und das Hanswurstspielen des Volkes bezeichnet wird.*) Der Mohr stellt sich trotz der verächtlichen Abweisung Fieskos auf vertraulichen Fuß mit ihm, indem er ihn drollig so anredet, wie ihn das Volk zu Fieskos

---

*) In der ersten Ausgabe stand das offenbar verdorbene „daß diese Genueser üben will bald". J. Meyer hat das unzweifelhaft richtige „daß diese Genueser über mich lachen, bald" aus den Handschriften der Theaterbearbeitung hergestellt. Ein unglücklicher Einfall war es, wenn Goedeke sich dabei nicht beruhigte, sondern vermuthete, Schiller habe geschrieben, „da ich die Genueser üben will, bald". Voxberger stimmte ihm bei, meinte aber, noch einfacher sei die Veränderung d a ß i ch, wie auch sonst d a ß stehe für d a r u m, w e i l U e b e n wäre ein gar seltsamer Ausdruck, und der Gegensatz träte dann weniger bezeichnend hervor. Der Grund des Versehens ist deutlich. Seit dem Jahre 1806 hatte eine ganz unberechtigte Aenderung der verdorbenen Lesart Platz gegriffen.

eigener Freude bezeichnet. Als dieser sich über die Anrede als Narr betroffen zeigt, bemerkt er, damit wolle er nur wieder (wie eben durch seine Kunde über diese Bezeichnung durch das Volk), eine Zechine herauslocken. Eigenthümlich drückt er den Gedanken aus, das Geld sei den Seidenhändlern als Rettung in der höchsten Noth gekommen.*) Fiesko läßt auch später den Mohren seine Verachtung, und zwar sehr unnöthig, fühlen, wenn er den von ihm geäußerten Gedanken von der Allmacht des Geldes für besser erklärt, als das Mistbett, das ihn getragen. Sehr gezwungen macht Fiesko den Uebergang zu der Frage, ob das Volk etwas zu unternehmen bereit sei.**) Auffällt es, daß Fiesko meint, die Prokuratorwahl könne unmöglich rechtmäßig zu Ende sein, da sie eben so rasch ohne Gianettinos Uebermuth zu Ende gegangen wäre. Auch die Karriole, in der Fiesko fahren will, scheint weniger passend, ganz besonders der Orden der Republikaner und das Schwert, das nicht in der Wahlversammlung getragen werden durfte, wie ausdrücklich II, 8 hervorgehoben wird; Gianettino hatte es versteckt mitgebracht. Fieskos Freude, daß er den Orden gestohlen, kann sich nur darauf beziehen, daß er nichts Werthvolleres genommen. Doch diesen ganzen Spaß hätte sich Schiller wohl ersparen sollen. Fiesko ahnt gleich, daß Gianettino bei der Prokuratorwahl Gewalt gebraucht.***) Diesem ist es nicht genug,

---

*) Statt „Seel' und Leib" hat die Theaterbearbeitung „mit Seel' und Leib", das Meyer herstellte. Durchaus nöthig scheint mit nicht.

**) „Ruft Hum", statt weiter zu reden. Anders steht Hum II, 15. Vorbeispuken, wie ein Geist, bei dem es einem unheimlich wird, vorbeihuschen.

***) „Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze", er ist in Gefahr zu stürzen, weil Gianettino nichts achtet. Gaukeln, von schwankender Bewegung, wie es z. B. von Trunkenen steht.

daß die Senatoren nach seinem Palaste fliehen, auch das von Soldaten verfolgte Volk soll sich dorthin werfen. Höchst glücklich ist er über den Zufall, daß das Volk ohne sein Zuthun in Aufregung versetzt worden, und so gethan, was er nur mühsam hätte ins Werk setzen können. Seine Vernunft hätte dies nur allmählich bewirken können; der Zufall hat es schnell wie der Wind bewirkt, ihren Stolz zu reizen, ihre Wuth gegen die Dorias zu verstärken und den brütenden Groll nur noch tiefer zu senken. Aber seine Absicht ist mit seinen Planen noch zurückzuhalten, bis sie ganz reif sind, zunächst aber sich von Ehrsucht frei zu zeigen.

Fünfter bis siebenter Auftritt. Die durch Gianettinos Uebermuth bitter gekränkten Senatoren, unter ihnen der dadurch um die Prokuratorstelle gekommene, dürsten nach Rache; Fiesko aber erklärt, ihr Wüthen sei vergebens, sie sollten sich gutmüthig unter Gianettino beugen und sich um andere Dinge als Genuas Freiheit kümmern. Nach ihrem Abgange spricht Fiesko seine Freude über die Aufregung aus, die er benutzen müsse, und als er hört, das empörte Volk wolle bei ihm eindringen, äußert er den Entschluß, den Aufstand zum Zwecke seiner Verschwörung zu benutzen. Eckardt meint, Fiesko halte sich den Nobilis gegenüber zurück weil er fürchte, deren Eifersucht und Haß zu erregen. Der Unwille der drei eindringenden Senatoren und die leidenschaftlich bewegte Erzählung, was geschehen, treten in echt dramatischer Belebung hervor. Erst als alle drei in zweimaligen Reden ganz im allgemeinen über die arge Beschimpfung des Adels, Asserato zuletzt auch über die Verletzung der Volksrechte und der republi-

kanischen Freiheit ihren Zorn ergossen*), bringt Fiesko sie auf die Erzählung, was denn eigentlich geschehen. Dieser schweigt zunächst, fragt dann aber ruhig, was sie dagegen thun wollten, und als der durch die Mißachtung seiner Stimme am meisten betroffene Zenturione darüber nichts zu sagen weiß, deutet er darauf, der Unwille allein vermöge nichts, es bedürfe großer Macht, um etwas gegen Gianettino auszurichten. Genua, worauf sich der um die Prokuratorstelle betrogene Zibo beruft, habe keine Kraft; seine Vornehmen seien nur Handelsleute, deren Seele einzig auf Gewinn gerichtet sei, um die Freiheit sich nicht kümmere. Auch Zenturiones Verweisung darauf, daß nach Gianettinos Gewaltstreich einige 100 Senatoren aus dem Rathhaussaale auf den Markt geflohen **), wird von Fiesko bespottet, der freilich dessen stürmisch vorgebrachte Erwiderung, sie seien aus einander geflohen wie angezündete Pulvertonnen, noch ärger hätte durchziehen können. Von dem Volke, das Zibo einem durch Verwundung in Wuth gesetzten Eber vergleicht, will Fiesko gar nichts wissen; dies könne wohl am Anfange sich wild erheben, aber es drohe, mehr als daß es irgend etwas durchzusetzen vermöge. Freilich entgeht ihm nicht, daß die Masse nur der Leitung bedarf, aber ihm ist es jetzt nur darum zu thun, die Hoffnungslosigkeit jeder Erhebung den drei Nobilis gegenüber auszusprechen, um

---

*) Ueber das „goldene Buch“ und die Prokuratorwahl vgl. oben S. 72. Die erste Rede Asseratos wurde früher irrig Fiesko zugeschrieben, der Fehler erst 1806 verbessert. Vorher war das richtige hereintreten seit 1798 zu hereintraten geworden.

**) „Mit zerrissenen Kleidern“ wird man freilich nur mit Boxberger darauf beziehen können, daß sie ihre Kleider zum Zeichen des Schmerzes zerrissen haben. Vgl. zu den Räubern S. 192 Anm. 227. Wunderlich ist der Vergleich, Rom sei wie ein Federball in die Rakete eines zärtlichen Knaben

daran die Mahnung zu knüpfen, sich nur ruhig, da die Größe der Republik vorüber sei, Gianettinos Herrschaft gefallen zu lassen.*) Erzürnt will sich Zenturione mit den beiden andern entfernen, als Fiesko sie zum Bleiben auffordert, wobei er sich besonders an den heute zu kurz gekommenen Zibo wendet, den Schiller an kraftmännischen Phrasen es dem Zenturione gleichthun läßt. Gar sonderbar führt Fiesko den drei Nobilis (auffallend bleibt hier Asserato aus dem Spiele) zu Gemüthe, sie sollten sich lieber mit andern, auch noch so nutzlosen Dingen beschäftigen, worüber sie Genuas Freiheit vergessen würden. Außer dem Gedanken ist auch der Ausdruck hier seltsam.***)

Fiesko vergleicht den begonnenen Aufruhr einem Brande der erst einzelne Häuser und Thürme bereits ergriffen hat, aber er soll durch ihn bald allgemein sich verbreiten. Der Mohr spottet auf das Volk, das den Aufruhr begonnen habe, weil seine republikanische Freiheit verletzt sei, da es doch selbst keinen Antheil an der Herrschaft habe, die nur in den Händen der Aristokratie sei, während es selbst als Lastthier diene, das nur zur Arbeit bestimmt sei. Vgl. in den Räubern IV, 5: „Daß wir an einem Karren ziehen und wundervoel von Independenz dabei deklamiren."

---

gefallen. Die Rakete sprengte es wie einen Federball in die Luft. Zärtlich, mit Ironie auf die Grausamkeit des noch jungen Neffen Cäsars.

*) Octavian heißt Octavius, wie auch in Shakespeares Julius Cäsar. Auch Wieland pflegt ihn so bezeichnen.

**) Letzterer läßt nicht allein den Nordpol mit dem Südpol sich vereinigen, sondern ihm sogar nachspringen. Zibo nennt mit Ironie gegen Fiesko seinen auf den Umsturz gerichteten Plan ein Possenspiel.

***) „Die Phantasie der Marktschreierei überweisen" soll heißen das Nichtvorhandensein der vollendeten künstlerischen Schönheit in der Natur beweisen. „Der verjährte Prozeß der Natur mit den Künstlern" ist die Anklage der Natur gegen die Künstler, daß sie nicht sie, sondern das Gebilde ihrer Phantasie darstellen. Vgl. unten II, 17 zu Ende.

Achter bis elfter Auftritt. Fiesko hört die hereinstürmenden Handwerker, die von ihm den Sturz der Dorias und die Herstellung einer andern Verfassung fordern, mit aller Ruhe an, gibt ihnen aber durch eine wohl berechnete Fabel zu erkennen, daß nicht eine Volksregierung, sondern ein edler und weiser Monarch ihnen Noth thue, wobei er überzeugt sein kann, daß alle nur an ihn denken. Als er so den Adel ihm geneigt, das Volk für sich gewonnen sieht, ruft er den Mohren, dessen abgewendeten Mordanschlag er jetzt zu seinem Zweck auszunutzen gedenkt. Leonorens Liebe tritt leidenschaftlich hervor, als sie Fieskos Leben bedroht glaubt.

Fiesko nimmt die nach Rache Schreienden mit guter Laune auf, kann aber seinen Spott nicht unterdrücken, daß so wenige etwas ausrichten zu können glauben, worauf einige der besonnensten hervorheben, der Staat bedürfe einer Umänderung, dann drei einzelne nacheinander, zuweilen abwechselnd mit dem Chor aller, über das, was Gianettino, heute gewagt, und die Anmaßung, welche die Dorias sich erlauben, scharfe Klagen erheben.*) Nachdem Fiesko ihre Klagen ruhig angehört, fragt er, weshalb sie ihm ihre Entrüstung mittheilten, und erst als sie entschieden ihre Meinung ausgesprochen, daß er hier eintreten

---

*) Unsere Friedensrichter. Häberlin erwähnt (S. 147) zu Genua sogenannte Erhalter des Friedens, welche geringere Streithändel entscheiden und im Falle der Widerspenstigkeit vor die Signori bringen. Daneben erscheinen die Erhalter der Gesetze (S. 148), die allen Wahlen beiwohnen, vornehmlich bei der dreißig Wahlherren, und die Befolgung der Gesetze dabei bewachen. Daraus hat Schiller seine Friedensrichter gemacht. Ueber die deutsche Leibwache vgl. oben S. 68, über die Statue des Andreas S. 58.

müsse*), erklärt er sich gern bereit, ihrem ehrenvollen Zutrauen zu entsprechen; als sie nun aber mit großem Lärm ihn aufrufen, den Sturz der Tyrannei ins Werk zu setzen, beruhigt er sie, wie der alte Menenius Agrippa die Plebejer auf dem heiligen Berge, durch eine geschickt gewählte, auf die leicht zu bethörende Menge gut berechnete Fabel. Mag man auch die Darstellung der Tyrannei durch den Metzgerhund hingehn lassen, aber wenn Fiesko die Verwerflichkeit der demokratischen Verfassung**) damit beweist, daß der Feigen und Dummen mehr als der Streitbaren und Klugen seien, und deshalb diese sich im Kriegsfall feig zeigen, so ist dies höchst willkürlich; völlig sophistisch, wenn er bei der Regierung durch Ausschüsse voraussetzt, daß nur gerade solche gewählt werden, welche die Sache zu Grunde richten. Denn warum muß denn hier die allertollste Vertheilung stattfinden? Aber Fiesko rechnet auf die Beschränktheit seiner Leute, und so hat er mit seiner gerechten, weisen und starken Monarchie, als deren Vertreter er den Löwen (den Gegensatz zum Metzgerhund Gianettino) nennt und sich selbst als solchen gleichsam darstellt, leichtes Spiel. Deutlich genug weist er sie darauf hin, daß sie auf ihn warten sollen. Kaum sind die Bürger weg, als er nach dem Mohren ruft, dessen Namen Hassan wir erst jetzt ver-

*) Auf den ersten Anblick sollte man meinen, nach dem ersten und zweiten müsse hier der dritte Bürger eintreten, nicht der erste, aber der dritte wagt sich nur einmal hervor; die Hauptstimme hat der erste, dem der zweite sekundirt. In der Theaterbearbeitung treten hier der zweite, dritte und erste nacheinander ein. Dort sprechen auch nie alle zwölf Bürger zusammen oder, wie hier zweimal, „einige", sondern nie mehr als drei.

**) Gewann's, im Sinne von „setzte es durch", wohl mundartlich. Im folgenden „ward demokratisch" führte schon die zweite Ausgabe den Druckfehler war ein, den erst Meyer nach der Theaterbearbeitung entfernte.

nehmen. Wir müssen diesen in seinem Hause seiner Befehle gewärtig denken, obgleich der Mohr selbst sagt, noch brennten ihm die Sohlen vom Laufen.*)

Wie Fiesko den Mohren mit seinem Plan bekannt macht, diesen auffordert, ihm den Arm mit dem Dolche zu ritzen, und dann großen Lärm erhebt, als habe er den Mörder auf der That ertappt, ist mit dramatischem Leben dargestellt. Leonore hat Fieskos Ruf nicht gehört, nur die Stimmen der Bedienten, die beim Fliehen über die Bühne „Mord! Mord!" gerufen haben müssen, obwohl dies keine szenarische Bemerkung sagt, und draußen nannte das Volk Fieskos Namen. Da sie ihn hier nicht findet, meint sie, man habe ihn weggebracht, um ihr den gräßlichen Anblick zu ersparen; das sagt ihr die Ahnung ihres aufgeregten Herzens.**) Rosa soll gleich nachlaufen und ihr Bericht erstatten. Aber sollte sie nicht eher selbst verlangen müssen, ihm nachzueilen? Rosa gibt in ihrer Erwiderung, Arabella sei fort***), sonderbar zu, daß man Fiesko weggeschafft Da stellt denn die mächtig erwachende Liebe Leonoren die äußerste Gefahr des Geliebten selbstquälerisch vor; sie beneidet das Mädchen, das sein Auge noch einmal sehe, ehe dieses breche; sie wirft sich vor, daß sie an seinem Tode Schuld sei, da er nur durch seine Theilnahme am politischen Leben den Dolch der Neider auf sich gezogen; denn

---

*) Hier ermattet die Rede etwas in der zwischen die Rufe sich einschiebenden Bemerkung: „Ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse anfrischen!" — Hurensohn, gangbares Schimpfwort, wie Hursohn, Hurenkind. — Der Hölle, wie man Höllenbrut, Höllenkind sagt. — Ueber die hier ausgefallenen Worte vgl. oben S. 31 f.

**) Der Ausdruck ist hier wieder geschraubt. Ihr Herz überlistet diejenigen, welche ihr das Geschehene verbergen wollten.

***) Nach statt nachgeeilt, in gewöhnlicher Redeweise.

hätte sie seine Liebe zu fesseln gewußt, so würde er nur ihr allein gelebt, die Gefahr des öffentlichen Lebens gemieden haben. Sie ist so aufgeregt, daß sie, als Arabella nun kommt, aus Furcht, das Schrecklichste vernehmen zu müssen, diese schweigen heißt. Das dürfte doch unnatürlich sein. Seltsam scheint es, wenn wir weiter hören, Fiesko, der unversehrt*) dahin gallopire (er ritt nach dem Richthaus, wohin man den Mohren geschleppt), habe Arabella drei Küsse nach seinem Palaste hin zugeworfen, und Leonore auf die seltsame Frage, was sie damit machen solle, entzückt erwidert, sie solle ihm die Küsse wiederbringen. Ein solcher Scherz ist dieser durchaus fremd, fast noch fremder, daß diese, als Rosa bemerkt, sie sei jetzt vor Scham über und über roth, sich den Spott erlaubt, er werfe sein Herz den Dirnen**) nach, während sie nach einem Blick von ihm jage. Ihr schließendes „O Weiber! Weiber!" soll scherzend auf die Schwäche der Frauen deuten, auch den noch zu lieben, der sich von ihnen abgewendet.

Zwölfter und dreizehnter Auftritt. Die von Lomellin Gianettino gemeldete Aufregung schlägt dieser in den Wind. Gegen den bittern Vorwurf seines Oheims will er sich vertheidigen, wird aber so ernst und scharf von ihm zurecht gewiesen, daß er, als dieser geendet hat, aus Furcht, ihn zum Aeußersten zu

---

*) Ganz, heil, wie schon im Auftritte 9: „Du kommst ganz davon", von Personen, wie auch „mit ganzer Haut" (Macbeth V, 5), bei Uhland ganz und heil.

**) In der Theaterbearbeitung treten an ihre Stelle die „Buhlschwestern", was wenig passend; denn Leonore muß hierbei doch Rosa im Sinne haben, indem sie das Kußwerfen als Zeichen seiner Verliebtheit nimmt. Der Dirne statt des verallgemeinernden den Dirnen war ein durch den Druck von 1806, wo der Dirnen steht, vorbereiteter Fehler seit Körner.

reizen, kein Wort vorzubringen wagt, sondern beschämt zu Boden sieht.

Lomellin hat Gianettino von der Aufregung des Volks benachrichtigt und ihn gebeten, sich zu mäßigen. Dieser aber will nichts davon wissen, und als Lomellin auf seiner Mahnung bestehn möchte, spottet er des besorgten Prokurators, der erst seit drei Stunden durch ihn zu diesem Amt gekommen, und spricht in kraftmännischer Weise aus, daß nichts ihn bedenklich machen solle. Auch daß der Adel den Unwillen des Volks theilt, kümmert ihn nicht; er sieht ruhig dem Brande zu*), der ihn ergetzt, wie Nero dem von ihm angelegten Brande Roms.**) Nur einen fürchtet er trotz allem, Fiesko, und diesen hofft er durch den Mohren zu beseitigen, von dem er nichts weiter gehört hat. Der darauf eintretende Andreas schafft Lomellin durch den Befehl fort, seine Nichte auf der Spazierfahrt zu begleiten. Den Neffen läßt er gar nicht zu Worte kommen, ehe er mit seinen Vorwürfen zu Ende ist. Er wirft ihm nicht bloß Leichtsinn und Dummheit vor, sondern heißt ihn gebieterisch schweigen, als er seine Ehre dadurch beleidigt fühlen will. Weiter gibt er ihm Hochverrath Schuld, daß er wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen gestrampelt, und als er, darüber beleidigt, droht, solches nicht dulden zu können, befiehlt er ihm noch entschiedener zu schweigen und auf seine Rede zu horchen. Dann erst deutet er bestimmt auf seine heutige Verletzung des Gesetzes in der Signorie selbst und droht ihm mit der auf der Verletzung der Verfassung stehenden Strafe. Gianettino hält es jetzt gerathen, den Alten, dessen ehrwürdige Größe er wider Willen achten muß, jetzt nicht weiter zu reizen, und so

*) Zum Bilde vgl. II, 6 (oben S. 135).

**) Ein Schiller seit frühester Jugend vorschwebendes Bild. Vgl. unsere Erläuterungen zu den lyrischen Gedichten I, 19.

läßt er sich beschämt diese Lection gefallen. Andreas aber bedauert sein Unglück, daß er in seinem eigenen Herzen den gehegt, der sein Verdienst um Genua wie ein Wurm zernagt*), daß er selbst in ihm den ersten Feuerbrand in das von ihm für ewig gegründete Gebäude der genuesischen Verfassung geworfen, und er schließt damit, er müßte dieser That wegen ihn dem Blutgerüste überliefern, wenn nicht der Wunsch, von seinem Verwandten zu Grabe getragen zu werden, und seine Liebe zu ihm seine strafende Hand zurückhielte. Die Schuld legt er seiner Unbesonnenheit bei, und so hofft er, daß er nach dieser scharfen Zurechtweisung und Demüthigung sich in Zukunft jedes Eingriffes enthalten werde. Freilich hat der alte Andreas nicht die starre Römertugend eines Brutus, der seine eigenen Söhne hinrichten ließ, ja er sühnt nicht einmal das verletzte Gesetz dadurch, daß er auf Vernichtung der Wahl dringt; aber trotzdem bleibt er eine ehrwürdige Erscheinung, wenn ihm auch die Familienliebe so schwach macht, daß er weder früher Gianettinos Uebermuth gezügelt hat, noch jetzt Herstellung des Gesetzes fordert. Vgl. Robertsons Bemerkung oben S. 38.

Vierzehnter Auftritt. Lomellins Nachricht von dem Eindruck, den die Kunde von Gianettinos Mordversuch und Fieskos großmüthiger Freigebung des Mohren hervorgerufen, ärgert Gianettino, aber sein Trotz fürchtet selbst den Aufstand nicht, da er auf Kaiser Karls Hülfe sich verläßt. Er gibt Lomellin Kunde von dem Ergebniß seiner Verhandlungen mit diesem, diktirt ihm die Namen der zwölf Senatoren, die am Tage der Dogenwahl fallen sollen, befiehlt

*) Vgl. die Räuber II, 1: „Dieser Wurm nagt mir zu langsam."

ihm diese Liste unter seiner Partei zirkuliren zu lassen und gibt ihm einen Brief an Spinola, den er durch Extrapost besorgen lassen soll, damit dieser am nächsten Morgen eintreffe. So ist von Gianettinos Seite alles zu seiner Erhebung und zur Unterdrückung des Aufstandes bereit; den Fiesko denkt er durch einen andern Meuchelmörder aus dem Wege zu schaffen.

Lomellins hastige Erzählung dessen, was er gesehen hat, ist dramatisch belebt, Gianettinos Zwischenreden und Verhalten dabei charakteristisch gehalten, ebenso glücklich der höhnische Trotz, mit dem er sich auf Karl*) stützt. Sehr bezeichnend ist der Gegensatz zwischen ihm und Fiesko: wenn letzterer mit feinster Kunst seine Plane geheim hält und den Gegner wohl beobachtet, so verläßt sich Gianettino dem Fiesko gegenüber auf einen Meuchelmord, der schon einmal fehl geschlagen, und ist unvorsichtig genug, Lomellin eine von ihm unterschriebene Liste der von ihm bestimmten Schlachtopfer in die Hand zu geben. Vgl. oben S. 72 f., über die ausgewählten Namen S. 52—56. Von einer Partei Gianettinos hören wir nur hier. Gianettino selbst dünkt sich freilich äußerst klug und weise. Das Diktiren der Namen wird durch Lomellins Zwischenbemerkungen glücklich belebt. Daß ein ganz unbekannter Kornelio Kalva an zweiter Stelle und ohne weitere Bemerkung genannt wird, kann auffallen. Freilich ist auch Asserato, obgleich er schon II, 4 auftritt, noch nicht mit Namen genannt, aber schon darin, daß er mit drei Brüdern dem Tode bestimmt ist, zeigt sich deutlich, daß dessen Geschlecht

---

*) Er denkt sich diesen in Böhmen, um eine sehr weite Entfernung anzudeuten. Wirklich befand sich Karl damals in Heilbronn, wo am 3. Januar der Herzog von Würtemberg sich unterwarf.

Gianettino feindlich ist, weshalb Lomellin diese vier Brüder mit besonderer Genugthuung einträgt.*) Bei Bourgogninos Erwähnung tritt Gianettinos gemeiner Hohn darin hervor, daß er sich als Brautführer bei dem Tode des Mannes darstellt, dessen Braut er geschändet. Daß Lomellin bei Kalkagno keine Bemerkung macht, erklärt sich aus der Ungeduld, den Namen des letzten der Zwölf zu erfahren, der kein anderer als Verrina sein dürfe. Fürsten nennt Lomellin die Senatoren, wie in Shakespeares Othello die von Venedig Herzoge heißen. In der Theaterbearbeitung gibt Gianettino Lomellin die schon geschriebene Liste, von welcher er nur fünf der bedeutendsten Namen liest. Die leipziger Bearbeitung läßt ihn nur die Namen von zehn Senatoren diktiren, Kalva und auch Zibo weglassen. Seine Verachtung des Oheims als eines alten Mannes ist ganz seiner gemäß; daß er ihn aber durch das Vorgeben täuscht, er besuche die Messe, und meint, durch die Andachtsmaske diesen täuschen zu können, fällt auf. Der darauf bezügliche Auftrag an den Bedienten ward mit Recht in der Theaterbearbeitung gestrichen. Weder bei der Liste, noch bei der Bestellung des Briefes schärft Gianettino Lomellin besondere Achtsamkeit ein: er handelt eben in hastiger Unbesonnenheit, als könnte ihm nichts mißlingen, wie er denn auch nur zuletzt auf Lomellins Bedenken darauf sinnt, sich auf andere Weise Fieskos zu entledigen, von dessen Plänen er gar keine Ahnung hat, da er doch bei seinem eigenen bösen

---

*) Lomellins Ahnung, daß ihm Verderben von Fiesko drohe, ist hier um so weniger an der Stelle, als Gianettino gar nichts darauf erwidert. Wenn er ihn im Bilde einen schwarzen Stein nennt, so deutet schwarz auf das von ihm kommende Unheil. Aehnlich steht in den Räubern IV, 5 die schwarze Stunde.

Gewissen diesem nicht trauen sollte, was Robertson als auffallend an dem geschichtlichen Gianettino hervorhebt. Vgl. oben S. 42.

Fünfzehnter und sechzehnter Auftritt. Jetzt erst erfahren wir, wie eben von Gianettinos, von Fieskos glücklich zu Ende geführten Verhandlungen. Dieser gibt dem Mohren Aufträge wegen der Unterbringung der 2000 Mann (vgl. oben S. 59), in Betreff des Verdachts, den seine Galeeren (vgl. S. 59*) erregen könnten, und etwaiger Pläne Gianettinos gegen ihn. Auf seine Frage gestattet er dem Mohren dem Volke seine Bereitwilligkeit anzudeuten, dessen Freiheit zu retten. Ehe er sich entfernt, berichtet der Mohr von Kalkagnos abgewiesener Liebeserklärung. Fiesko ist der Treue seiner Frau gewiß, den Kalkagno mag er nicht entbehren, und so kann er ihm nicht nach Gebühr sein Haus verbieten. Mit heldenhaftem Selbstbewußtsein fühlt er, daß jetzt der Augenblick zum Handeln gekommen. Die Darstellung ist voll frischen Lebens, besonders der Mohr köstlich, wie durchweg.

Hassan bringt ihm die Nachricht von dem Einlaufen der Galeeren und den aus den drei Orten, mit denen er verhandelt, durch Expressen angekommenen Briefen. Daß seine Verbindung mit dem Meuchelmörder in Genua auffallen muß, kümmert den Dichter hier nicht. Wir haben uns zu denken, daß Fiesko im Gespräch mit dem Mohren begriffen komme, nicht dieser bereits im Vorzimmer gewesen. Also steht am Anfange, wie häufig, wenn wir etwas schon Vernommenes gern noch einmal hören möchten. Sein „Willkommen“ gilt der Nachricht von den aus Piazenza angekündigten 2000 Mann. Die glücklichen Nach-

richten haben ihn so heiter gestimmt, daß auch die Kuriere sich der glänzendsten Bewirthuug erfreuen sollen. Zunächst hat der Mohr dafür zu sorgen, daß den unter mancherlei Verkleidungen kommenden 2000 Mann, wenn sie die Stadt betreten, Fieskos Wohnung angegeben werde. Wie sie zu erfragen sei, und ihre Parole ist verabredet. Die Schiller eigenthümliche Bezeichnung zur goldenen Schlange deutet Eckardt darauf, daß die Verschwörung immer engere Kreise um ihre Beute ziehe, aber eine sinnbildliche Bedeutung liegt dabei kaum zu Grunde; sonst könnte man auch an das drohende Verderben oder etwa an die Schlange des Heilgottes denken. Thiere als Schilder und Namen für Wohnungen, besonders auch mit der nähern Bestimmung als golden, sind häufig genug. In der launigen Versicherung des Mohren, keiner solle ihm entgehn, steht „ein Lock (Büschel) Haar"*) nach mundartlichem Gebrauch für „das geringste", ähnlich wie ein Schwanz. Als Strafe nennt er den Verlust seiner Augen. Auf die Vorspiegelung des Zweckes der eingelaufenen Galeeren erwidert er mit einer eigenthümlichen, wohl sprichwörtlichen Redensart. Bärte, die man den Juden abgeschnitten,**) liegen oben auf, also Zeichen eines guten christlichen Werkes; aber was darunter im Korbe selbst steckt, ist von schlimmer Art. Der neue Grund Gianettinos zum Hasse Fieskos liegt in der ehrenvollen Begleitung des ihm zujubelnden Volkes. Vielleicht wird er in den verdächtigen (schlechten) Häusern irgend eine Spur von dessen Mordanschlägen bei einer der Töchter der Freude finden, die er

---

*) Noch Opitz braucht ein Haarlock, nach dem mitteldeutschen männlichen loc. Bei Hebel „e Löckli Heu".

**) Der Druckfehler Verschnittenen statt Beschnittenen hat sich von 1786 bis 1802 erhalten.

durch Geld, nöthigensfalls auch durch die Versicherung bestechen soll, er werde seinen Herrn ihr zuführen. Das bringt den Mohren auf den Gedanken, er sei einmal längere Zeit Zuführer bei einer solchen Dame gewesen (der Name Diana Bononi ist frei erfunden), und auf die Erinnerung, vorgestern habe er dort den heute gewählten Prokurator herauskommen sehn, was Fiesko höchst willkommen ist, da eben dieser von allem wisse, was Gianettino im Sinne habe, wobei er seinen Spott nicht unterdrücken kann, daß solche langjährige Courtisanen so vornehme Wüstlinge noch anziehen, die mit ihren Geheimnissen gegen diese nicht zurückhalten. In Fieskos folgender Antwort ist „Wehen verkündigen die Geburt" mit „Die Frucht ist ja zeitig" als andere Ausführung desselben Gedankens zu verbinden, und statt des Gedankenstrichs Punkt zu setzen. Endlich ist die Ausführung seiner lang gehegten Pläne in nächster Nähe. Mit „und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesko" wird darauf gedeutet, daß er dem in höchster Noth schwebenden Volke nicht fehlen werde. Das Bild von dem auf dem Block Liegenden hätte Fiesko nicht vom Mohren (II, 4. oben S. 132) borgen sollen. Ueber diese Vertraulichkeit Fieskos, der diesmal, wo er der Klugheit seines Agenten ganz besonders bedarf, kein verächtliches Wort gegen den Mohren äußert, ist dieser entzückt, der dafür aber dem Fiesko gleichsam eine Genugthuung gibt durch die verächtliche Bezeichnung seiner Ehre; es ist ihm jetzt, wo die Sache nun bald los gehn soll, so recht behaglich. Dieses verräth sich auch in der launigen Aufmunterung an sich selbst*), daß er rasch ans Werk gehn,

*) Hell auf, „munter", meist in Verbindung mit sein, leben. Schubart braucht mein Hellauf für meine Munterkeit. Irrig erklärt Sanders ganz wach. — Der Mohr bedient sich vorher der volksthümlichen

aber doch vorerst sich etwas gütlich thun müsse.*) In der Eile hat er vergessen (auch Fiesko hatte nicht gedacht, darnach zu fragen), was zwischen Leonore und Kalkagno vorgegangen. Seine launige Aeußerung bietet den glücklichen Uebergang zu Fieskos kurzem Selbstgespräche, das mit einem höhnischen Bedauern Kalkagnos beginnt. Der Ausdruck wird sehr spitz, doch dürfte hier „der empfindliche Artikel meines Ehebetts" nicht glücklich gewählt sein.**) Fast könnte man es anstößig finden, daß Fiesko neben der Tugend seiner Frau auch noch des eigenen Werthes gedenkt, und kein Wort des Bedauerns für das Leiden hat, das er dieser verursacht. Auch sollte man meinen, die Abweisung seiner Frau müsse ihn fürchten lassen, Kalkagno werde ihn meiden, aber er denkt sich, dieser habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Der Uebergang zu dem selbstbewußten Aufruf zum Kampf gegen Gianettino, der hier *einfach* Doria heißt, wie I, 12, ist nicht gut durch das Auf- und Niedergehen, „mit starkem Schritt" vermittelt. Gerade zu rechter Zeit stellen sich die Verschworenen ein.

Siebzehnter und achtzehnter Auftritt. Die Verschworenen hoffen durch das Gemälde auf Fiesko zu wirken, wobei der mitgekommene Maler zu glücklicher Belebung dient. Fiesko reißt jetzt die Maske ab und

---

Redeweisen des *Teufels* sein als Betheurung, und sich *gewaschen haben*, von dem, was in seiner Art ausgezeichnet ist, gleich darauf launig des *alle Hände voll zu thun haben*, wogegen dem *Magen karessiren* ein ihm eigener witziger Ausdruck sein dürfte. *Karessiren*, schmeicheln, zu Gute thun.

*) Das im zweiten Drucke des Ausgabe von 1788 vor *bei meinen Beinen* ausgefallene *mir* hat erst Meyer 1860 hergestellt.

**) *Handschrift ausstellen* im Sinne von „Sicherheit stellen", daß er um sie unbesorgt sein könne.

überrascht die Verschworenen mit der Kunde, daß er insgeheim alles zum Sturze der Tyrannei vorbereitet hat. Der Bund wird geschlossen und der Beschluß der Ausführung auf den nächsten Mittag angesetzt, aber der strenge Republikaner Verrina ahnt, aus Fiesko werde der schlimmste Tyrann werden.

Fiesko nimmt die Männer, deren Hülfe zu seinem Zwecke ihm sehr willkommen sein muß, mit hoher Freude auf, da er wohl ahnt, was sie wollen. Verrinas, Kalkagnos und Saccos Umsturzgedanken kennt er und Bourgognino, von dessen Verlobung mit Verrinas Tochter er unterdessen gehört, ist ihm als tapferer Ehrenmann bekannt, von dem er annehmen muß, daß ihn Verrina für die Sache der Freiheit gewonnen. Auffällt, daß er sich an Verrina, mit einem „Du auch da" wendet, was ganz unvermittelt an die Frage sich schließt, welche Angelegenheit sie so vollzählig*) zu ihm führe. Viel passender fiele diese Frage ganz aus, Fiesko träte zunächst zu Verrina und drückte „dem theuren Bruder" (vgl. I, 7, wo er aber auch Vetter heißt) die Hand. Er weiß seine liebevolle Theilnahme an ihm geschickt hervorzuheben**), und seinetwegen begrüßt er auch nach ihm zunächst Bourgognino, von dem er sich wieder an Verrina wendet, um diesen wegen eines solchen

---

*) Das Wort, das nur von einer geschlossenen Zahl steht, ist hier nicht zutreffend.

**) Nachzählen steht hier eigen in der Bedeutung zurechnen, nicht, wie Sanders will, zählend nachrechnen. Ihm bezieht sich auf meinen Verrina. Der Satz „Schwere Lasten" enthält den Grund. Freilich könnte Fiesko meinen, wenn ihn ein Leid betroffen, hätte er es ihm vertrauen sollen Jede andere Entschuldigung würde hier angemessener sein, wo doch das rasche Hinweggehen über ein so bedeutendes Leiden auffällt. Auch möchte es Verrina ziemen, vorab jede Andeutung seines Unglücks zu unterlassen.

Tochtermanns*) zu beglückwünschen. Sacco und Kalkagno begrüßt er freundlich als Genuas „edelste Zierden“.**) Romano wird sonderbarer Weise nicht vorgestellt. An Fieskos Frage, wer er sei, knüpft sich ein kurzes Gespräch über die Kunst, zu dem Lessings Emilia Galotti wohl eine äußere Veranlassung gab. Der Maler, dem Schiller den bezeichnenden Namen Romano gibt***), wird im Personenverzeichnisse als „frei, einfach und stolz“ bezeichnet. Romano sagt, er nähre sich vom Diebstahl der Natur, insofern sie nachahmt, (daß er wirklich ohne ein ihn begeisterndes Beispiel nicht malen könne, spricht er bald darauf aus), deutet aber sein freies Selbstbewußtsein dadurch an, daß er seinen Pinsel für sein Wappen erklärt, und seine Liebe zur Freiheit verräth er durch die freilich bei dem Zwecke, der sie zu Fiesko führt, etwas voreilige Bemerkung, daß er an ihm das Ideal zu einem Brutuskopfe finden möchte. Dieser gibt seine Achtung für die Knnst zu erkennen, die ein Erbtheil seines Hauses sei. Romanos bescheidene Bezeichnung seiner Kunst weist er zurück, indem er die Kunst für höher als die Natur erklärt; sie habe erst die Geschöpfe der Natur zur wahren Menschheit erhoben.****) Diese Ansicht ist eine echt schillersche, der er in seinen Künstlern (vgl. die Erläuterungen zu den lyr. Ged. I, 509. 530 ff. 553)

*) Schwiegersohn und Schwiegertochter hat auch Schiller in Kabale und Liebe, Schwiegertochter in der Uebersetzung aus Diderot im ersten Hefte der Thalia. Auch Wieland braucht Tochtermann.

**) Der Druckfehler meinem Zimmer statt meinen Zimmern hatte sich von 1802 bis zu der Körnerschen Ausgabe fortgepflanzt.

***) Jede Beziehung auf Guilio Romano, der kurz vor Fieskos Verschwörung starb, liegt fern.

****) Sonderbar nennt er die Kunst „die rechte Hand der Natur“, was nur heißen kann, sie sei das wirksamste Mittel der Natur.

und in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen (vgl. besonders Brief 26 und 27) vollen Ausdruck gegeben. Vgl. den Schluß von II, 5, S. 135***. Auf die Frage, was er male, erwidert er, das „nervigte" Alterthum mit seinen kräftigen Gestalten ziehe ihn an, und er beruft sich auf drei seiner in Florenz, Venedig und im Vatican zu Rom befindlichen Gemälde, die alle die menschliche Natur auch im Untergange in ihrer Größe zeigen. Wenn er sagt, die Helden der Vorwelt ständen im Vatican wieder auf, so paßt dies auf Fieskos Zeit nicht, da in Rom die Blüthezeit der Malerei vorüber war und es nicht die alten Heldengestalten waren, welche diese anzog. Nach seiner gegenwärtigen*) Beschäftigung befragt erklärt er, nicht mehr malen zu können, da sein Genie keine Nahrung bekomme, weil es keine Helden mehr gebe und die Kunst, wenn sie solcher Nahrung entbehre, nur Geistloses schaffen könne.**) Die Mittheilung, daß er ihm heute sein neuestes Gemälde zeigen wolle, nimmt Fiesko mit großer Freude auf, obgleich er aus der starken Begleitung des Malers von Republikanern wohl merken muß, daß es damit eine besondere Bewandtniß habe, was er aber absichtlich verhehlt. Verrinas jedenfalls nur an die Verschworenen leise gesprochenes Wort: „Nun merket auf, Genueser!" wäre sehr entbehrlich. Ro=

---

*) Wirklich, gegenwärtig, wie actuellement, nach schwäbischem Gebrauch, wie in den Räubern I, 2, III, 3. Vgl. Vollmer und Gödeke zu unserer Stelle. Auch Cotta braucht das Wort so in seinen Briefen.

**) Der bildliche Ausdruck ist etwas wunderlich. Die „papierne Krone" ist das Papier, mit welchem man unten die Kerze umwindet, um sie damit in den Leuchter zu setzen. Wenn das Licht zu Ende ist, brennt das Papier. Boxberger gestand (S. 235), daß ihm die Stelle unverständlich sei. Jetzt sehe ich, daß schon Mickwitz in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" 1873 II, 397 Krone erklärt hat „eine Papiermanschette, die das Licht unten einfaßt". Einen Beleg dafür bringt auch er nicht bei.

mano stellt das Gemälde doch wol auf eine Stafelei, so, daß es Fiesko in rechtem Lichte sehe. Die Vorhänge, die dieser aufziehen und fallen lassen soll, sind die der Fenster. Die sonderbare Aufforderung an den Grafen hat die mannheimer Theaterbearbeitung mit Recht gestrichen, aber in der leipziger ist sie geblieben. Der Maler begnügt sich den Gegenstand des ausgestellten Gemäldes anzugeben, was mehr auf den Zuschauer berechnet ist, als daß er als Maler dies nöthig haben sollte. Der begeisterte Republikaner Verrina wird dadurch so hingerissen, daß er dem im Bilde dargestellten Virginius zuruft, er solle die Tochter nur erstechen, und die Römer auffordert, diesem zu folgen, der mit geschwungenem Schlachtmesser davon eilt*), dann aber fordert er, in die Gegenwart zurückversetzt, die Genueser auf, ihm zum Morde Gianettinos zu folgen, und seine Wuth ist so groß, daß er gegen das Gemälde hin „haut", doch wohl mit gezücktem Dolche. Das ist freilich etwas Donquixotisch. Auch die Art, wie er aus seinem Traume in die Wirklichkeit zurückkehrt, darf nicht als glücklich gelten, am wenigsten die Anrede an Fiesko. Dieser, der jetzt deutlich merkt, worauf es abgesehen gewesen, hält die Verschworenen zum Besten, die ihn durch ein Bild zur Thätigkeit aufrufen zu können meinten, sie, die noch nichts gethan, ihn, der alles längst vorbereitet, aber sorgsam geheim zu halten gewußt hat. Von dem Römerkopfe will er nichts wissen, wobei er wohl an das denkt, was Romano (S. 149) von einem Bruskopfe gesagt; dagegen ergebt er sich in einem begeisterten Lobe der

---

*) Sprützen, eigenthümlicher, vielleicht studentischer Gebrauch für stoßen, wie Schiller wirklich in der leipziger Theaterbearbeitung stoß schrieb. — Eisgrau. Vgl. S. 114†. — Zuckst Du? Appius wird darüber entsetzt. — Ihm nach, Römer. Sie sollen ihm folgen und die tyrannischen Decemviren stürzen.

Virginia*), ja er fordert den Maler auf, sich an solchen Nymphen zu halten, dann wolle er selbst statt vor wirklichen Schönen vor seinen Gebilden knieen.**) Bourgogninos und Verrinas Bemerkungen überhört er, um Romano Recht zu geben, daß er keinen Pinsel mehr anrühren wolle; seine Kraft habe er bei diesem Bilde aufgezehrt. Dann wendet er sich zu dem Gemälde zurück, das er über dem Lobe des Künstlers vergessen habe, ganz umgekehrt, wie Lessings Prinz, der über das Werk des Künstlers Lob vergißt: hier könne er stehn und schauen, und die Welt vergessen, aber er möge es wegnehmen; ihm diesen Kopf zu bezahlen, reiche ganz Genua nicht hin. Die Aeußerung seiner unendlichen Bewunderung wäre freilich etwas schwach gerathen, da der wahre Liebhaber sich nicht so kalt von einem ihn hinreißenden Anblick trennen wird, aber Fiesko spottet des Malers, der mit im Complotte steckt, wie seine Bemerkung über den Brutuskopf verrathen hat. Als Romano ihm das Bild schenken zu wollen erklärt, das er doch auf Verrinas Kosten gemalt hat (I, 13), hält Fiesko ihn zurück. Sonderbar ist es, wie Schiller ihn erst eine Zeit mit majestätischen Schritten gedankenvoll auf- und abgehn und zuweilen die andern fliegend und scharf betrachten läßt, ehe er den Maler bei den Hand nimmt. Vgl. oben S. 147. Weder Romano noch Verrina

---

*) Die „welkenden Lippen", der „verlöschende Blick" und die „von des Athems letzten Wellen gehobene Brust" deuten auf das Entsetzen des mit dem Tode vom Vater bedrohten Mädchens, was freilich etwas stark ist. Wollte man sie darauf beziehen, daß Virginius die Tochter schon durchstochen, so stimmte dazu nicht der Zuruf „Sprütz zu, eisgrauer Vater", der doch nicht eine bloße Billigung der vollendeten That sein kann.

**) Einen Scheidebrief schreiben, wie Lessing im Nathan I, 3 sagt: „Schreibt unsrer Freundschaft den Scheidebrief", nach 5 Mos. 24. 1: „So soll er einen Scheidebrief schreiben und ihr (dem Weibe) die Hand geben."

und die Uebrigen können sich dieses ruhig gefallen lassen, und Fiesko bedarf keines langen Nachdenkens, das zu thun, was er dem Maler und den Verschworenen gegenüber zu thun hat. Dennoch hat die Theaterbeabeitung auch dieses beibehalten. Wie hoch er als Mann der That sich über dem Künstler erhaben fühle, spricht er mit stolzem Selbstgefühl aus, welches den hohen Werth der wahren Kunst, die er für ein herzloses Spiel erklärt, absichtlich verkennt,*) und heißt ihn mit seiner Arbeit gehn, die nur Gaukelwerk sei (daß er das Gemälde umwirft, ist des Guten zu viel, wird aber wohl von Fiesko als Vergeltung des „Ich schenke es Ihnen" gedacht); er selbst habe gethan, was Romano nur gemalt, was freilich nur in sehr beschränktem Sinne wahr ist, da er bloß den Umsturz vorbereitet hat. Daß der arme Maler sein Gemälde bestürzt mitnehmen muß, wirkt komisch.

Nachdem dieser sich entfernt hat, was Schiller ihm hätte ersparen können, wendet Fiesko sich gegen die Uebrigen, welche sich für wahre Patrioten, ihn nur für einen Wollüstling gehalten, obgleich sie nichts gethan, als unwillig die Ketten getragen, während er ihre Zerreißung vorbereitet. Der Vergleich vom Löwen steht hier in anderer Weise, wie oben II, 8. Nachdem er kurz auf das hingewiesen, was er zu diesem Zwecke bereits erwirkt, fragt er, ob noch etwas, was zur Vorbereitung des Umsturzes nöthig, von ihm unterlassen sei. Sie selbst demüthigt er durch die Hinweisung, daß sie nur den Tyrannen geflucht, aber nichts gethan.

*) Die Vertheidigung der Kunst gegen Fieskos einseitige Herabsetzung hat Eckardt übernommen; uns scheint dieselbe überflüssig, da Fiesko eben nur die Absicht hat, den Mißbrauch zu strafen, den diese ihm gegenüber mit der Kunst treiben wollten. — Thatenerwärmende wurde seit 1806 durch den Druckfehler thatenwärmende entstellt.

Beschämt und bewundernd werfen sich alle, selbst Bourgognino, Fiesko zu Füßen, nur der starre Republikaner Verrina kann es nicht, wenn er ihn auch für einen großen Menschen erklärt — und er heißt die übrigen aufstehn. Schon jetzt hat er etwas anderes im Sinne, als er ausspricht: in Fiesko, der sich in ihrer Bestürzung spiegelt, sieht er nach der Art, wie er gehandelt hat und sie jetzt demüthigt, Genuas gefährlichsten Tyrannen, wie er es III, 1 gegen Bourgognino ausspricht. Deshalb, fährt er zu seiner Rechtfertigung fort, habe er sich dem Rufe eines Weichlings, eines verbuhlten Schurken, der sein Weib schnöde drangebe, ausgesetzt, um die Tyrannen zu täuschen und seine Pläne geheim zu halten, so daß er unter dem Schleier des Geheimnisses alle Vorbereitungen habe treffen können.*) Es gereicht ihm zur höchsten Befriedigung, daß die Verschworenen ihn jetzt richtig würdigen. Eckardt hat die Worte: „Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt", die eng mit dem vorigen Satze zusammenhängen, mißverstanden, wenn er bemerkt, darüber werde Verrina nachdenkend, und flüstere (was ja doch weit später geschieht) seinem jungen Freunde zu, er werde etwas Seltsames hören. Die ganze Art, wie er sie gedemüthigt, hat Verrina in ihm den künftigen Tyrannen um so mehr erkennen lassen, als alle ihm zu Füßen gefallen, und er dies ruhig gelitten; immer mehr versenkt er sich, ohne auf die weitere Ausführung von „Ganz Genua ärgerte sich"**) an zu achten, in diesen Gedanken, was Fiesko anfänglich nicht gewahrt; erst als er nach der Aufforderung, zu Thaten überzugehn, selbstbewußt ent-

---

*) Den geschmacklosen Ausdruck von der „in den Windeln der Ueppigkeit gewickelt liegenden" Verschwörung hat auch die Theaterbearbeitung beibehalten.

**) Der Druckfehler ärgert hatte sich von 1788 bis 1860 fortgepflanzt.

wickelt hat, wie alles durch ihn zum Ausbruch bereit, für das Gelingen desselben nichts mehr vom Glücke abhange, dieses ganz sicher sei,*) bemerkt er, wie der eifrige Republikaner in Nachdenken versunken ist. Daß Bourgognino vorher mit den seine neidische Bewunderung bezeigenden Worten: „Bin ich denn gar nichts mehr?" sich in einen Sessel geworfen, hat er nicht beachtet. Erst dessen Mahnung an Bertha erweckt Verrina aus dem Traume, und so hat er keinen andern Gedanken als Gianettino, wie sie geschworen, zu tödten.

Fiesko überläßt nun die Art des Ausbruches der weitern Erwägung der Verschworenen, die er, da es Nacht geworden, beurlaubt. Verrina ist noch immer schweigsam, doch läßt er sich zu der wunderlichen Umarmung der Verschworenen herbei, die der Sprudelkopf Bourgognino in Vorschlag bringt. Schon die Bezeichnung der Verschworenen, unter denen ein Kalkagno und Sacco, als der größten Herzen Genuas ist stark, aber viel ungeheuerlicher, daß beim jüngsten Gericht dieses fünffache Heldenblatt ganz bleiben werde. Verrina gibt das Zeichen zum Aufbruch durch die Frage nach der Zeit der nächsten Versammlung. Wenn er beim Abgange dem Bourgognino, ohne daß es Fiesko hören kann, die Mittheilung macht, er werde etwas Seltsames vernehmen, so wollte der Dichter dadurch die Erwartung auf das spannen, was Verrinas auffallendes Nachdenken eigentlich veranlaßt. Fiesko selbst verleugnet auch am Schlusse nicht die Sorge, mit welcher er das Geheimniß der Verschwörung zu bewahren sucht.

Neunzehnter Auftritt. Fiesko wird von dem Ge=

---

*) Das soll der wunderliche Ausdruck: „Mit dem Glück sind wir fertig" besagen. Das Glück hat bisher ihm geholfen. Aehnlich heißt es IV, 6: „Jetzt ist alles gewonnen."

danken verlockt, sich bei dem Umsturz die Krone zu erwerben, aber er widersteht der Versuchung und entschließt sich, Genua die Freiheit zu geben. Hat sich auch Fiesko bisher nirgendwo bestimmt ausgesprochen, daß er die Herrschaft über Genua sich zu gewinnen gedenke, so liegt dies doch nach den Erklärungen an die Senatoren (I, 5) und die Handwerker (I, 9) nur zu nahe; auch hat es der Mohr gemerkt. Hier dagegen ertappt er sich, wie es scheint, zum erstenmal auf dem Verlangen, sich der herzoglichen Würde zu bemächtigen. Er fühlt sich aufgeregt von Wünschen, die sich nicht entschieden hervorwagen wollen, von Einbildungen, die durch seine Seele schleichen, mit dem Bewußtsein des Unrechtes, das sie scheu und beschämt macht.*) Er fordert sie auf, sich ihm zu stellen, daß er ihnen ins Antlitz schauen könne, wofür er aber ein anderes Bild braucht, das auf seinen Verdacht hindeutet. Gute Gedanken geben ja dem Herzen Muth, und sie können sich ohne Furcht dem Tage zeigen: aber die düstern Gedanken, die in seiner Brust aufsteigen, wagen es nicht; er erkennt daran, daß sie Eingebungen des Bösen**) sind. Aber sie kommen, nachdem er sie weggewiesen, immer von neuem, und so tritt ihm denn der Zweifel nahe, ob er Republikaner bleiben oder Herzog werden solle. Er fühlt, daß es hier die Entscheidung zum Guten oder Bösen gelte, bei welcher Helden gefallen und den Fluch der Welt auf sich geladen,***)

*) Die Verbindung, daß sie entdeckt zu werden fürchten und sich schämen, dürfte kaum passend sein. Verdächtige Brüder sind in bösem Rufe stehende Uebelthäter.

**) „Die ewigen Lügners", wie er in der Bibel der Lügner und Vater der Lügen (Joh. 8, 44) heißt.

***) Belagern, im Sinne von bedrängen.

Helden sich bewährt und durch Entsagung unvergänglichen Ruhm erworben haben. Die Herrschsucht stellt ihm vor, wie herrlich es sei, alle Herzen*) von Genua sein nennen, sich sagen zu dürfen, daß ganz Genua von seinem Willen gelenkt werde. Aber den Reiz der in diesem Gedanken liegt, erkennt er als eine schlaue Verführung zur Sünde.**) Und so spricht er sein Wehe über den Hochmuth, der sich über alle erheben möchte, die Schwungsucht, und er gedenkt jener uralten Verführung, Buhlerei, durch welche die Engel den Himmel verloren und den Seelentod erlitten. Unter dem Tode kann nur der Verlust der Anschauung Gottes und des Lichts (daß sie aus Kindern des Lichts Geister der Finsterniß werden), verstanden sein; denn gegen die Deutung auf den Tod, den die Sünde in die Welt brachte, dürfte der Zusammenhang sprechen, da der Menschen später im Gegensatz zu den Engeln gedacht wird. Auch bedarf das Hinwegküssen des Himmels einer nähern Ausführung. Der Ausdruck ist hier geschmacklos überspannt. Auch daß er sich schaudernd schüttelt, dürfte übertrieben sein, wie wirksam es auch auf der Bühne sich zeigen mag. Wie der Hochmuthsteufel die Engel mit der Vorspiegelung, sie würden Gotr gleich sein, gefangen, so gewinnt er die Menschen mit andern Verlockungen, deren höchste Kronen sind.***) Störend ist es, daß hierbei der Verführung der ersten Menschen gar nicht gedacht wird; aber dem

---

*) Der Ausdruck ist nicht zutreffend, da er ja nicht denken kann, sich wirklich aller Herzen zu gewinnen.

**) Sonderbar wird der Reiz als ein Engel, das Böse, wozu er verführt, als ein Teufel gefaßt. Vgl. zu den Räubern S. 252*.

***) Schon 1788 schlich sich der Druckfehler singst statt fingst ein. 1806 ward nach Unendlichkeit, um der Stelle aufzuhelfen, noch ein gesetzt, dadurch aber die Sache kaum besser: es müßte wenigstens fangst heißen.

Dichter war es um einen scharfen Gegensatz zu thun. Nach längerm Nachdenken erhebt sich jetzt in Fiesko der Gedanke, daß eine Krone wegwerfen doch der größte Sieg sei. Vgl. S. 53*. Und so entsagt er der verlockenden Herrschaft und entschließt sich Genua frei zu machen, wobei ihn der Gedanke mit Rührung ergreift, daß er durch diese Entsagung der glücklichste aller Bürger sein werde. Das ganze Selbstgespräch würde durch Kürzung und Wegschaffung der überspannten Ausdrücke gewinnen; auch hat Eckardt mit Recht bemerkt, der Dichter hätte die Frage, ob Republik oder Monarchie, mit reicherer Entfaltung des seelischen Lebens lösen sollen und können.

Dritter Aufzug.

Verrina verräth Bourgognino sein schreckliches Geheimniß. Fiesko faßt den Entschluß, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Leonore erklärt ihn verlassen zu wollen, doch die Stimme seiner Liebe und sein Wunsch, erst nach zwei Tagen über ihn zu urtheilen, halten sie zurück. Die vom Mohren gebrachten Nachrichten bestimmen Fiesko zu raschem Handeln und zu grausamer Rache Leonorens an Julien. Beschluß der Verschworenen. Der von Fiesko in seiner Ehre beleidigte Mohr schwankt, ob er nicht die Verschwörung verrathen solle. Fiesko, den Gianettino die nächste Nacht im Bette ermorden lassen will, trifft diesen bei Julien, die er zur vorgeblichen Theatervorstellung in seinem Hause abholen will. Sein Verhalten macht Gianettino so unbesorgt, daß dieser leicht seinen Zweck erreicht, die Dorias wegen des unvermeidlichen Auf-

sehens und Lärmens zu beruhigen. Mit großem Geschick sind hier die angeknüpften Fäden der Handlung weiter geführt, so daß wir dem Ausgange gespannt entgegensehen.

Erster Auftritt. Verrina theilt dem Bourgognino, den er in die tiefste Wildniß gezogen, seinen Entschluß mit, den Tyrannen Fiesko zu tödten. Dieser äußerst überspannte Auftritt verliert dadurch bedeutend, daß Fiesko am Ende des vorigen Aufzugs Genuas Freiheit beschlossen hat. Eckardt hat ganz recht, daß Verrinas Haus, das durch Berthas Unglück schon etwas Schauerliches habe, geheim genug gewesen wäre, um das furchtbare Geheimniß auszusprechen, und der Dichter gerade durch die Aufhöhung des äußern Schrecklichen das Schreckliche der Mitheilung abgeschwächt habe; Schiller sei in der Begründung seines Beschlusses weit einfacher und erhabener als in dessen Ankündigung, weil er hier einen großen Inhalt schmucklos, dort ein halbes Nichts groß machen gewollt. In der Theaterbearbeitung schließt sich diese Mittheilung unmittelbar an die Versammlung bei Fiesko, indem Verrina und Bourgognino allein in Fieskos Zimmer zurückbleiben (II, 21). Der Ausdruck ist in unserm Auftritt äußerst überspannt.

Verrina hat endlich den für seine Mittheilung bestimmten Ort erreicht, und so den unerschrockenen Bourgognino auf das Schrecklichste vorbereitet.*) Wenn er bemerkt: „Doch blühet**) das gegen die Nacht meiner Seele", so bezieht sich das der

---

*) „Aufwärts springen" ist ein überkühner Ausdruck für „sich aufrichten, erheben".

**) Von frischem „Glanze, wie wenn Goethe vom Winter sagt, er blühe schön „auf Eises Läng" und Breite", man vom Tage, vom Abend, vom Himmel blühen braucht.

grammatischen Verbindung nach auf „das, was du hier vornehmen wirst“; dieses kann aber dem Sinne nach nicht gemeint sein, sondern der schreckliche Ort, es muß demnach das hinweisend gefaßt werden (das, was du hier siehst). Verrina findet den Ort noch immer nicht schrecklich genug, und äußert wunderlich, er solle ihm in Gräber oder in die Hölle folgen; dort würde er die für sein Geheimniß passende Art der Mittheilung finden, dort mit den Verzerrungen eines Verdammten zu ihm sprechen und er, wie Verdammte, mit Zähnenklappern*) hören. Wenigstens die Gräber hätte der Dichter uns ersparen können; sie sind ein keineswegs hebender Ueberfluß, dazu der Ausdruck weitschweifig und überspannt.**) Auch die Beschreibung der Hölle ist sehr auf die Spitze getrieben, wo sie ihre Wirkung verliert.***) Als Bourgognino vernimmt, daß er bloß etwas hören soll, beschwört er Verrina, nicht lange damit zu säumen; dieser aber fürchtet, der Jüngling werde nicht im Stande sein, den schrecklichen Entschluß, den er gefaßt, in seiner Größe zu erkennen. Auch hier haben wir dieselbe Ueberfülle und Ueberspannung, die den Gedanken nicht hebt, sondern schwülstig umhüllt.****) Bourgogninos Erwiderung bringt Verrina zu der

---

*) Vgl. zu den Räubern S. 255 f. †.

**) „Morsch fressen.“ Die Verwesung frißt an ihnen, daß sie zuletzt zerfallen.

***) Neben dem „Gewinsel der Verdammten“ (vgl. zu den Räubern S. 239*), das die Teufel belustigt, werden ihre vergeblich fließenden Reuethränen (beim „durchlöcherten Sieb“ schwebt die Sage von den Danaiden vor) und das Aufhören der göttlichen Gnade hervorgehoben. Höchst seltsam ist das Bild, die Gottheit breche in der Hölle das Wappen ihrer Allgüte. Das Zerbrechen des Wappens ist ja nur eine Strafe, die der Verbrecher erleidet.

****) Beim „rosenrothen“ Blute des Jünglings schwebt der Gegensatz der Schwarzblütigkeit vor. — Das richtige gestellt (im Sinne zum Stehen, Stocken bringen) war von 1802 bis 1860 durch gelähmt verdrängt.

Bemerkung, daß er ihn keineswegs an seiner ungeheuern That Theil nehmen lassen wolle;*) allein werde er sie vollführen, aber sie allein zu tragen, ihm das, was ihn drücke, nicht mitzutheilen, vermöge er nicht. Das ist schon etwas wunderlich; noch seltsamer, wenn er seine Qual ausspricht (das abschwächend einleitende „wenn ich stolz wäre" kommt etwas ungehörig), daß er der einzige große Mann sei. Mit der Bemerkung, seine Größe sei selbst dem Schöpfer zur Last gefallen, deshalb habe er Geister zu seinen Vertrauten gemacht**) (was auch die Theaterbearbeitung beibehalten hat), will er es entschuldigen, daß er sich ihm mittheile. Erst nachdem er sich jedes Wort über das, was er ihm mitzutheilen habe, verbeten, spricht er es aus, Fiesko müsse sterben, und zwar, fügt er nach Bourgognino's bestürzter Frage hinzu, durch ihn. „Nun geh", wie gleich darauf „Geh", im Sinne „nun weißt du es, ich brauche dich nicht weiter." Im folgenden würde die störende Weitschweifigkeit schwinden, wenn die Worte, „Das ist — damit gut" wegfielen.***) Damit Bourgognino an diesem schrecklichen Entschlusse sich nicht wahnsinnig denke, theilt er ihm den doch nicht schwer zu entdeckenden Grund mit. Er beruft sich darauf, wie Fiesko gestern (der Auftritt spielt also nach Mitternacht) sich in ihrer Bestürzung gespiegelt (es wäre wohl ein bezeichnenderer Ausdruck seiner Befriedigung über ihr sprachloses Staunen, dem nur Verrina ein Wort zu leihen wußte, an der Stelle gewesen); wi=

*) Erst von hier an nahm die Theaterbearbeitung unsere Szene auf; der Eingang ist dort viel einfacher und kürzer gehalten.

**) Vgl. den Schluß des Gedichtes die Freundschaft.

***) Statt des Gedankenstrichs nach erkennen und dem zweiten höre (so, nicht Höre hat die Theaterbearbeitung) sind Punkte zu setzen.

er mit seinem Lächeln alle (übertrieben nennt er ganz Italien) getäuscht habe, so werde er auch die Mittel kennen, alle, die neben ihn sich stellen wollten, aus dem Wege zu schaffen. Hier steht „Geh" im Sinne „geh mir damit", zur Bezeichnung, daß dies unglaublich sei. Der Schluß ist treffend markirt.

Zweiter Auftritt. Fiesko ändert seinen Entschluß; die Herrschsucht überwindet. Eben hat es Fiesko in der Morgendämmerung aus dem Bette getrieben, wo wilde Phantasien seinen Schlaf verscheucht haben,*) sein ganzes Wesen ist von der einen Empfindung erfüllt gewesen, daß er herrschen müsse.**) Er schmachtet nach Luft, was sonderbar durch das Verlangen, „sich im Offenen zu dehnen***)," ausgedrückt wird, und so öffnet er die Glasthüre seines eine Aussicht auf Meer und Stadt bietenden Saales.****) Eben ist die Morgenröthe angebrochen. „Wie hinreißend," bemerkt Eckardt „ist ein solcher Anblick von der Höhe, von welch' mächtigem Reize, über alles zu seinen Füßen zu herrschen, begleitet!" Dem Gedanken, daß die Kleinern sich dem Größten fügen müssen†), tritt das Bedenken entgegen, daß er ein Verbrechen begehe, wenn er zur Krone greife, doch beruhigt er sich darüber leicht mit der Erwägung, die Pflicht gemeiner Menschen dürfe nicht den erhabenen Kopf beschränken, der ganz andere Antriebe habe. Es ist dies die sophistische Sprache der keiner Schranke sich fügenden Leidenschaft; wenn wir,

---

*) Aufschwelgen, aufzehren, ein gangbarer Ausdruck.

**) Bei dem „krampfigen Wälzen" seines Wesens um eine Empfindung schwebt wohl das Bild eines von einem Schwerte Durchbohrten vor, nicht etwa das unruhige Wälzen im Bette.

***) Sich dehnen, hier vom Ausdehnen der frei athmenden Brust.

****) Ueber die Lage von Fieskos Palast vgl. S. 43.

†) In der Theaterbearbeitung beginnt erst hier Fieskos Selbstgespräch.

wie Eckardt meint, deshalb für Fiesko zu erröthen hätten, so müßten wir dies für alle, die ihrer Herrschaft keine Grenzen zu setzen wissen. Beim Sonnenaufgang wird seine Sehnsucht, diese so majestätische Stadt sein nennen zu dürfen, auf das glühendste entflammt. Daß er mit offenen Armen derselben entgegeneilt, hat etwas Komisches. Carlyle meint, nicht um des Glanzes willen, verlange Fiesko die Herrschaft, sondern weil diese in der gesammelten Kraft des Volkes dem stolzesten Sterblichen ein würdiges Ziel zur Bethätigung aller seiner Anlagen darbiete. Aber nicht allein „das Brüten über der Stadt mit Monarchenkraft" (und auch dabei liegt ja der Hauptpunkt in dem Herrschen) zieht Fiesko an, wie Eckardt bemerkt, sondern die „kochenden Begierden", die „nimmersatten Wünsche" treiben ihn, die eben „die Leidenschaft, über alle zu gebieten", in der ihm unterworfenen Stadt befriedigen möchten. Entschieden spricht er jetzt den aus Verrinas Rede bei Retz (vgl. S. 53*) genommenen Gedanken aus, daß je höher der Preis, um so geringer die Schande der angewandten Mittel sei.*) Und nun drängt sich ihm der ungeheure Abstand zwischen *gehorchen* und *herrschen* auf, der so groß sei, daß alles, was den Menschen sonst das Höchste scheine, die Kluft nicht auszufüllen vermöge. Ein wunderliches Bild! Ja der Unterschied scheint ihm so groß, wie der zwischen *sein* und *nicht sein*, woran sich in anderer Wendung der Abstand des höchsten Seraphs von Gott selbst schließt. Was ihn bei der Herrschaft reizt, spricht er deutlich genug, wenn auch überspannt, aus. Die Höhe des Fürsten ist „schrecklich erhaben", wie die Kluft eben „schwindlicht" hieß. Er kann über die tief unter ihm

*) Vor „Börse" ist erst 1806 ganz irrig das Wort *volle* eingeschoben worden.

stehenden Unterthanen lächeln,*) bei denen die blinde Glücksgöttin herrscht, über die er sich erhaben fühlt, da ihn der höchste Genuß erfreut; er kann das Gesetz nach seiner Willkür lenken, kann Unrecht thun, das ihm nie vergolten wird, da der Grimm des Verletzten an die Schranken, welche den Fürsten vom Volke trennen, vergebens pocht**), er kann die Leidenschaften des Volkes leicht zügeln, wie den Uebermuth des Mächtigen mit einem Hauch seines Mundes, Gott gleich, vernichten, dagegen selbst alles, was er sich denkt, leicht ins Leben führen.***) Die Vorstellung dieser erhabenen Macht reißt den Geist über die dem Menschen gesetzten Grenzen wie ein Wirbel hin. Ein Augenblick dieser Macht ist mehr als ein ganzes sonstiges Leben.****) Nicht daß man im Leben sich herumtummle, sondern daß dieses einen innern Gehalt habe, gibt ihm Werth.†) Eine einzelne Gewalt im Staate ist nichts, nur die Vereinigung der gesammten Macht in einer Person hat eine Kraft, vor der nichts besteht.

---

*) Schmollen, wie in der szenarischen Bemerkung III, 10. Vgl. hinunterschauern V, 13.

**) Geländer, wie Gehege I, 9, Dockengeländer. Sein geht eigentlich auf „den geharnischten Ritter Gesetz". Geharnischt deutet auf den Wahn der Unverletzbarkeit.

***) Ins Leben schwingen, durch Schwingen ins Leben führen, wie Schiller früher einmal sagte, Gottes Sturmwind schwinge die Leichen in Bewegung.

****) „Hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen." Das Mark, den Gehalt. Hat verschlungen, hinweggenommen, so daß nichts mehr für das weitere Dasein übrig bleibt. Die leipziger Bearbeitung hat dafür „hat alle Freuden des menschlichen Daseins erschöpft".

†) In der leipziger Bearbeitung heißt es: „Nicht der Umfang des Lebens, nicht die Zahl unserer Jahre, nicht die Vielfältigkeit des Genusses, seine Größe bestimmt unsere Glückseligkeit."

Dies drückt das wunderliche Bild vom Donner aus. Seine Entscheidung für die Tyrannei tritt etwas abgebrochen in dem schließenden: „Ich bin entschlossen!“ ein.

In der mannheimer Theaterbearbeitung endete das Selbstgespräch sehr energisch schon mit den Worten „eine Krone zu stehlen“. In der leipziger Bearbeitung ging einiges aus dem ausgefallenen Selbstgespräch II, 19 Genommene, freilich stark verändert, voran; daran schloß sich unser Selbstgespräch von den Worten „Diese majestätische Stadt“ an mit einigen den Ausdruck vereinfachenden Umgestaltungen.

Dritter Auftritt. Leonore, die von Fiesko ihre Entlassung verlangt, wird von ihm beruhigt und auf die Entwicklung nach zwei Tagen verwiesen. Der Anfang des Auftritts ist einfach schön und der in ihrer Frauenehre und ihrer Liebe gekränkten zarten Gattin angemessen. Fieskos Worte: „Sie verrathen Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch“ sind nach der Anrede des Brutus an Porcia in Shakespeares Julius Cäsar II, 2 gebildet. Höchst unnatürlich ist Fieskos Erwiderung, er habe gemeint, wenn man nicht Staaten umstürzen wolle (wie er gethan), sei man ruhig; auch sollte Leonore weniger spitz antworten. Die Ankündigung ihres Entschlusses, die man weniger bitter und gezwungen kalt wünschte, macht Fiesko bestürzt; sie aber fährt ruhig in dem angeschlagenen Ton fort und greift zu dem schon gebrauchten Bilde vom Traume zurück, um den Uebergang zur Rückgabe seiner kleinen Liebesgabe und seines Liebesbriefes zu bilden, den sie, während sie einen Brief auf das Tischchen legt, etwas undeutlich als Dolch bezeichnet, der durch ihr Herz gefahren. Als der davon erschütterte Fiesko der laut weinend davon stürzenden Gattin nacheilt und sie festhält, fällt sie ermattet in seinen Arm. Doch rasch sich

emporraffend wirft sie ihm vor, seine Mißachtung setze sie dem schadenfrohen Spotte aller Damen und Mädchen aus, worin sie mit schneidendster Bitterkeit die gerechte Strafe dafür sieht, daß sie ihr ganzes Geschlecht verachtet habe, als Fiesko sie heimgeführt. Mit Eckardt sähe man lieber, sie hätte nur ihrer entblätterten Liebe gedacht. Geradezu roh ist es, wenn sie sich freut, als Fiesko, der außer seiner schmeichlerischen Anrede nichts, als daß der Auftritt sonderbar sei, vorzubringen weiß, sich schämt, dadurch ermuthigt, weiter auf ihn eindringt und ohne auf seine Bitte, daß sie erst nach zwei Tagen über ihn richten möge, irgend zu achten, Klage führt, daß er sie einer Buhlerin aufopfere, wobei ihr die gleich überwundene Scheu kommt, dies vor dem jungfräulichen Licht des Tages auszusprechen. Auch die Aufforderung, ihr ins Gesicht zu schauen, und der Spott, daß er dies nicht vermöge, dürften Leonorens zarter Weiblichkeit nicht entsprechen. Selbst seine äußerste Verwirrung läßt sie nicht nachlassen; nicht ohne Wehmuth, die aber ihre Bitterkeit nicht ganz auflöst, erhebt sie den Vorwurf, daß er so unedel gegen sie, die ihm ihr Alles hingegeben, verfahren, ihr ganzes Glück einer Buhlerin geopfert. Die Stimme der Liebe, die aus Fieskos Betheuerung, er habe es nicht gethan, ihr entgegentönt, erfüllt sie wieder mit zarter Liebesneigung, wobei das herzliche Du unwillkürlich hervorbricht. Nein, sie kann ihn nicht hassen, nur sterben kann sie aus Schmerz über seine Treulosigkeit. Das ist wieder die wahre Leonore. In diesem Augenblick hört man den Mohren kommen; wie man dies hört, sollte doch bezeichnet sein. Sonderbar entläßt Fiesko sie ohne irgend einen Ausdruck seiner Zärtlichkeit und entledigt sich ihrer durch die wiederholte, früher von ihr überhörte Bitte, ihr Urtheil über ihn noch zwei Tage auszusetzen. So schließt der Auftritt matt und kalt. Auch Leonorens

Bitte, „Nur nicht Gleichgültigkeit!" entspricht ebenso wenig ihrer tiefen Aufregung als sein „Was sie wollen, wie sie wollen!" eine gehörige Beziehung hat.

Vierter Auftritt. Die vom Mohren gebrachten wichtigen Nachrichten bestimmen Fiesko, nicht länger zu säumen und zugleich Leonoren an Julien zu rächen. Dem Wunsch, die Verschworenen gleich jetzt um sich zu sehn, ist der Mohr schon zuvor gekommen. Die drastische Figur des Mohren tritt uns auch hier in echt dramatischer Belebung und glücklichster, stets den bezeichnenden, derblustigen Ausdruck treffender Laune entgegen. Fieskos vornehme Natur kann den Widerwillen nicht unterdrücken, den ihm die Hülfe dieses in seiner Art unbezahlbaren Schurken macht, der sich treuherzig als seinen Genossen hinstellt. Zuerst übergibt er den dem erlegten Expressen abgenommenen Brief an Spinola, woraus Fiesko ersieht, daß dieser Gianettinos Handstreich unterstützeu solle.*) Fieskos Schauder über den vom Mohren begangenen Mord wird gleich durch die Wichtigkeit des Briefes verscheucht, ähnlich wie in Lessing's Emilia IV, 1 der des Prinzen. Nachdem der Mohr den Brief als Sühne für seinen Mordanschlag auf Fiesko bezeichnet, wobei er sich dann in diesem Sinne launig als Halunk**) darstellt, überreicht er ihm Gianettinos Aechtungsliste. Sein erstauntes „Wirst

*) Vor „Ihr verblaßt?" fehlt die szenarische Bemerkung, daß Fiesko den Brief liest. Verblassen, wie auch in Kabale und Liebe (II, 2. III, 4), verblinden (I, 12) statt des gangbaren erblassen, erblinden. Schon die Theaterbearbeitung hat erblaßt. Tarok hier von der ausgezeichnetsten Karte.

**) Statt Hollunke, wie auch in den Ränbern I, 2 steht, trat erst 1788 Hallunke ein. Holunk hat schon Gryphius, Hollunke Lessing. In Wallensteins Lager steht Halunk, das auch Maler Müller hat, wie Hebel Hallunk. Ursprünglich ist a.

du toll sein?" (im Sinne von „Bist du toll?" „Was hast du angefangen?")*) spricht Fiesko, als er Gianettinos Unterschrift sieht. Auffällt, daß Fiesko beim Lesen kein Wort der Ueberraschung äußert, sondern erst nachdem der Mohr launig darauf hingewiesen, der Graf habe bei seiner Freilassung klug seinen Vortheil ersehen**), seiner Verwunderung, wie ihm die Sache zugekommen, einen derben, auf den Mohren berechneten Ausdruck gibt. Die Mittheilung desselben, wie er sie bekommen, läßt ihn, im Gefühle, wie sorgfältig er selbst sein Geheimniß in sich bewahrt, über die Weiberknechte spotten, die sich ihren Buhlerinnen verrathen.***) Diese überraschende Kunde treibt ihn, Gianettino zuvorzukommen****) und schon diese Nacht loszubrechen, was er dem Mohren nicht verschweigen kann.†) Der Uebergang zu den weitern Nachrichten des Mohren ist glücklich. Die Frage, was Genua zu seinen Galeeren murmele,††) beant-

*) Ist die Redensart schwäbisch? Gewöhnlich sagt man: „Bist du toll?" und ähnlich „Bist du klug?"

**) Irrig ist es, wenn Eckardt meint, Fiesko, der sich selbst als Löwen in der Fabel dargestellt (II, 8), sehe sich ungern an die Fabel vom Löwen und der Maus erinnert, die er während des Lesens fast überhört hat.

***) Wenn es heißt, Gianettino habe mit schwarz und weiß den Weg zu einem konterbandenen (auf Schleichwegen erreichten) Himmel bezahlt, so muß Fiesko annehmen, das Blatt sei ihm bei der Bononi entkommen oder gar, nach der Aeußerung „können keiner Metze schweigen", diese habe ihn bestimmt, die Liste der zum Tode bestimmten Senatoren ihr aufzuschreiben und zu unterzeichnen. Das ist freilich sehr stark. Vgl. auch oben S. 73.

****) Ueber den Tag der Dogenwahl vgl. S. 90 f.

†) Flink ist die Nacht, insofern sie eben dem Mordanschlag des nächsten Morgens zuvorkommt. Im Mutterleibe, insofern der Morgen aus der Nacht hervorgeht. Der Ausdruck ist hier kraftmännisch, nach Shakespeares Muster.

††) Seit 1802 stand irrig murmelte statt murmelt.

wortet der Mohr eigentlich nicht, sondern bemerkt nur, daß viele sich zum Dienst angeboten.*) Die Freude über die so offenbare Gunst des Glückes entlockt dem Fiesko die Worte: „Genua ist nicht mehr zu retten". Diese rückhaltlose Aeußerung muß den Mohren natürlich zu noch größerer Vertraulichkeit, ja Brüderlichkeit veranlassen.**) Daß der Mohr einige seiner Leute unter die Garnison eingeschmuggelt, welche die übrigen betrunken machen sollen, ist Schillers Erfindung, die sich an den Bericht von Retz über eine Veranstaltung Verrinas anlehnt. Vgl. S. 59 f. Fiesko, der seine Bewunderung der Pfiffigkeit des Mohren nicht zurückhalten kann, verspricht ihm als Herzog zu vergelten, was er ihm jetzt schuldig bleibe.***) Dieses Versprechen, das Fiesko zu halten kaum geneigt ist, würde hier besser fehlen. Er hat den Mohren eigentlich auf ein Jahr gedungen. Da auch der Faden des Verhältnisses zu Julien fortgeführt werden sollte, so muß der Mohr auch von dieser Aufträge haben, die Fieskos Verachtung derselben aufs äußerste steigern. Daß sich die Gräfin gerade des Mohren bedient, ein Billet an Fiesko gelangen zu lassen und einen Anschlag auf Leonoren auszuführen, ist freilich nicht sehr wahrscheinlich, aber

---

*) Bei dem „Frieden zwischen Frankreich und Spanien" schwebt der zwischen Franz I und Karl V zu Crespy 1544 geschlossene vor. Robertson nennt den Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Sultan. Vgl. oben S. 42.

**) Eigen ist der Ausdruck, „daß m n die Gesetze mit dem Besen aufkehren kann." Von den Gesetzen sind nur noch ärmliche, am Boden zerstreut liegende Reste wie Kehricht vorhanden.

***) Hereinholen, wohl schwäbisch für einholen, das Schiller mehrfach für „nachholen, ersetzen" hat. In der leipziger Bearbeitung schrieb er nachholen.

für des Dichters Zweck nöthig. Julia spottete dem Mohren gegenüber Leonorens, die sie als Wittwe bezeichnete; sie wolle aus Mitleid ihren Fiesko ihr wiedergeben. Dieser deutet nur mit einem shakespearisch=kraftmännischen Ausdruck an, er werde bald mit ihr zu Ende kommen. Auf Fieskos Frage, ob dies alles sei, was sie ihm aufgetragen*), berichtet Hassan, nicht ohne auf das große Interesse Fieskos an dieser zu sticheln, die Gräfin habe ihm aufgetragen, seine Frau zu vergiften.**) Ueber diese schändliche Rache einer Frau wird Fiesko so entsetzt, daß er die Aussage des Mohren im ersten Augenblick für eine niederträchtige Lüge hält, aber die Ruhe, womit dieser seine Behauptung wiederholt***), zeigt ihm, daß es nur zu wahr ist, worauf denn seine Liebe zu Leonoren in bittern Ingrimm gegen Juliens Niederträchtigkeit ausbricht****) und dem Himmel für ihre Rettung dankt. Erst hier gibt Fiesko den Inhalt der Billets an, woran er die Andeutung schließt, daß er sie hierher locken wolle. Freilich wünschte man den Satz „Dieses Billet ladet mich zu ihr", nicht als bloßen Bericht gefaßt. Glücklich wird das sofortige Erscheinen der Verschworenen eingeleitet. Am Schlusse

---

*) „Das ist die ganze Erheblichkeit" muß schwäbische Redeweise sein. Leibniz braucht so Erheblichkeiten von bedeutenden Dingen. Erheblichkeit für Bedeutung hat Schiller auch sonst,

**) „Eine Teufelei mit einer andern auskratzen" soll wohl heißen „ein Verbrechen durch ein anderes (Verrath) vernichten." Er übergibt die Pulver dem Fiesko, statt seinen ihm bezahlten Auftrag auszuführen.

***) Die szenarische Bemerkung „ungeduldig" soll wohl darauf deuten, daß der Mohr, der gern weg möchte, durch den Zweifel Fieskos sich unangenehm aufgehalten sieht.

****) Statt „Frauenzimmerseele" ward 1802 willkürlich „Frauenseele" geschrieben. Frauenzimmer für Mädchen oder Frau steht nach damaligem Gebrauch (I, 1. 7. 8. III, 10.)

bedient Fiesko sich wieder eines derben Wortes gegen den Mohren, dessen er sich, bei allem Werthe, den er auf den pfiffigen Kopf legt, als eines Halunken schämt. Diesen wurmt es, von der Versammlung der Verschworenen, für die er doch das Beste gethan hat, ausgeschlossen zu sein und draußen warten zu müssen, bis der Herr seiner wieder bedarf.

Fünfter Auftritt. Der Ausbruch der Verschwörung wird auf heute Nacht beschlossen. Fiesko bezeichnet, was noch zu thun sei, ehe sie Abends um neun Uhr sich bei ihm versammeln. Vgl. oben S. 79. Die Ausführung ist echt dramatisch belebt und meist recht bezeichnend. Fieskos Bemerkung, der Ausbruch stehe bevor, dürfte hier wenig geschickt sein, auch die übergroße Vorsicht unnöthig, mit welcher Verrina verfährt, da bei der frühern Zusammenkunft, wo sie den Bund schlossen, von einer solchen nicht die Rede war. Bourgoginos Unruhe wirkt fast komisch. Wenn dieser auf Fieskos Frage, wer fallen soll, erwidert: „Die Tyrannen", so meint Eckardt wohl irrig, er habe dabei auch Fiesko im Sinne; ist ja nur vom augenblicklichen Zustande die Rede; freilich könnte man meinen, Bourgognino wolle damit seinen Haß gegen jede Tyrannei bekunden. Noch mehr dürfte Verrinas Antwort versteckt auch auf Fiesko deuten. Daß dieser Beschluß aufgeschrieben und unterschrieben wird, erklärt sich daraus, daß Fiesko sie zwingen will, bei ihm zu beharren, obgleich freilich auch die Mitverschworenen durch Entdeckung der Sache sich zu retten hoffen könnten. Fieskos ritterlicher Sinn will von Meuchelmord nichts wissen. Doch fällt es auf, wenn er auf Gewissensqualen hindeutet, da doch auch er die Dorias gewaltsam in der Nacht überfallen will. „Das Schwert in der Hand" deutet freilich auf den Helden, aber doch nur gegen den gleichfalls Ge-

waffneten, nicht gegen den wehrlos Ueberfallenen oder wenigstens Ueberraschten. Bourgogninos Ausdruck des Entzückens über Verrinas Vorschlag ist etwas übertrieben. Erst nach ihm gibt Fiesko seine Stimme ab, indem er vorher Kalkagno und Sacco, die er durch die Anrede Genueser als edle Männer bezeichnet, vorgehalten hat, daß sie auch durch persönliche Tapferkeit sich als solche bewähren müßten. Wie diese beiden Meuchelmord angerathen, so sind sie es auch allein, die erschrecken, als Fiesko den Ausbruch auf die nächste Nacht ansetzt.*) Nachdem er die Verschworenen durch Gianettinos Brief und Liste überzeugt hat, daß nicht zu säumen sei, spricht er schadenfroh die Gewißheit aus, daß es mit den Dorias endlich vorüber sei.**) Bourgognino zeigt sich hier wieder als leidenschaftlicher Jüngling, wobei er sich einer starken Uebertreibung bedient.***) Bei der Mittheilung, auf welche Weise der Aufruhr ins Werk zu setzen, äußern nur Bourgognino und Verrina abwechselnd ihre Zustimmung.****) Als nun Verrina bei der Vertheilung der Rollen sich einmischen

---

*) Saccos Aeußerung, die Sonne gehe schon bergunter, stimmt nicht gut dazu, daß der Mohr die Verschworenen auf Punkt 10 Uhr bestellt hat (III, 4 zu Ende.)

**) Statt verpachtet muß es offenbar gepachtet oder erpachtet heißen, wie die Ausgaben von 1835 und 1840 haben. Die Worte „Auch Patroklus — du", nach Homers Ilias XXI, 107 („Starb doch auch Patroklus, der ja viel tapfrer als du war") führt er so an, als ob sie aus einem gangbaren Liede wären. — Die ganze Stelle „Jetzt fahre wohl — als die" ist in der mannheimer Theaterbearbeitung mit Recht gestrichen; die leipziger hatte nur: „Jetzt fahre wohl — als du."

***) Zettermordio, wie in den Räubern Zettergeschrei. Vgl. zu den Räubern 175†.

****) Zu den hier genannten Vornehmen vgl. S. 66 f., zu dem übrigen S. 47 f. 64 f.

will, nimmt Fiesko die Leitung der Verschwörung als sein Recht in Anspruch, und fordert, da dieser seinen Gehorsam von seiner eigenen Einsicht abhängig machen will, Subordination, indem er mit dem Bewußtsein, daß er sie in seiner Hand habe, ihnen droht, wenn er nicht frei schalten könne, zurücktreten zu wollen,*) worauf denn Verrina sich fügt, da es sich ja nur um ein paar Stunden handle. Die von Fiesko ausgesprochenen Befehle werden von den einzelnen freiwillig übernommen: daß sie dies erst thun, nachdem sie eigentlich entlassen sind, Fiesko schon dem Mohren geklingelt hat, so wie daß sie alle einzeln abgehen, fällt auf. Auch die Art, wie Fiesko sagt, sie sollten jetzt gehn, und darauf erst seine Befehle ertheilt, scheint anstößig. Wie sicher er des Gelingens seiner Sache ist, ergibt sich auch daraus, daß er noch vorher im Pharao die Bank sprengen wolle. Dachte sich Schiller etwa in Genua ein öffentliches Bankspiel?

Sechster und siebenter Auftritt. Fiesko befiehlt dem Mohren eine Anzahl von Personen auf heute Abend zu einer Komödie einzuladen, verletzt diesen aber schließlich so tief, daß er zu dem Entschlusse neigt, die Verschwörung dem Andreas zu verrathen. Fiesko ist jetzt so siegsgewiß, daß er den Widerspruch gegen seine Leitung ganz verächtlich behandelt (er spricht im allgemeinen, obgleich nur Verrina sich ausdrücklich erklärt hat), da er die Verschworenen in seiner Hand hat. Jetzt ist auch die Vertrau=

*) Nicht allein muß, wie schon Körner that, statt „ganz. Wenn" geschrieben „ganz — wenn," sondern auch „versteht" statt „Versteht". Das „Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich will", scheint doch für Fiesko etwas unklug scharf; es genügte der zweite Satz mit „Wenn", der erste unnöthig beleidigende könnte sehr wohl wegfallen.

lichkeit des Mohren, der weiß, worauf es abgesehen ist, ihm so zuwider, daß er in verächtlichem Tone ihm ankündigt, er bedürfe seiner nicht weiter, er möge sich gleich nach Ausführung dieses Auftrags von Genua entfernen, ja er beleidigt diesen, obgleich er weiß, das er seine Banditenehre hat, dadurch aufs tiefste, daß er, statt ihm den für ihn bestimmten Lohn einzuhändigen, die Goldbörse hinter sich fallen läßt, während er sich mit stolzer Vornehmheit entfernt. Wollen wir auch davon absehn, daß er ihn auf ein Jahr gedungen und daß dies ein offenbarer Bruch des Versprechens ist, als Herzog wolle er ihm seine volle Erkenntlichkeit zeigen (III, 4), Fieskos Unvorsichtigkeit, den Mohren in diesem Augenblick zu beleidigen und ihn frei seiner Wege gehn zu lassen, da er doch das Geheimniß der Verschwörung kennt, widerstreitet aller Wahrscheinlichkeit, ja er hat nun gar keine Gewähr, dieser werde seinen letzten Auftrag wirklich ausrichten. Hassan fühlt nur zu gut, was damit gemeint sei,*) daß Fiesko fürchtet, er könne, bleibe er länger in Genua, ausplaudern, wie er zur Herrschaft gekommen, welche Schleichwege er eingeschlagen, obgleich es im Grunde auch ihm auffallen müßte, daß er schon jetzt sich seiner entledigen will, was er so leicht nach dem glücklichen Erfolg des Aufstandes könnte. In der Aeußerung, er müsse sich das Wort Fieskos aus dem Christlichen in sein Heidenthum verdollmetschen, wird das Heidenthum als die ihm klar verständliche Sprache gefaßt, gerade wie wir Deutsch brauchen, das Christliche denkt er sich als die fein andeutende Sprache im Gegensatz zu seinem geraden und offenen Heidenthum. Daß Fiesko sich schon als Herzog fühlt, erbittert den

*) Auffällt, daß er am Anfange, als er die Goldbörse aufhebt, dafür kein Wort hat.

Mohren; aus seinem Aerger entwickelt sich die Vorstellung die Sache sei doch noch nicht so ganz sicher. Und sofort kommt ihm der Gedanke, da Fiesko ihn so schmählich behandle, seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen, und dem alten Herzog die Verschwörung anzuzeigen, der für seine Rettung ihn reich beschenken werde. Aber der Unwille über Fiesko's schnöde Undankbarkeit hat seine böse Natur gewaltsam aufgeregt, und so fühlt er sich durch die Furcht zurückgehalten, er könnte am Ende etwas Gutes stiften; diese überwiegt selbst seine Habsucht. So fragt er sich denn, womit er mehr Böses anrichten könne, ob durch Fieskos Verrath oder durch Preisgebung Dorias. Das müssen ihm seine Teufel herausfinden, die er sich als die Triebfedern seiner Handlungen denkt. Das Endergebniß entspricht in beiden Fällen seinen Wünschen nicht, am wenigsten wenn Doria unangefochten bliebe. Die unmittelbaren Folgen, in dem einen Falle der Tod so vieler Verschworenen durch Henkershand, im andern das Gemetzel in der Stadt und die Ermordung der beiden Dorias, haben beide für ihn so viel Reiz, daß ihm die Wahl außerordentlich schwer fällt. Launig erklärt er, als Heide sei er dafür zu dumm, mit scharfem Spotte darauf, daß die Christen sich allein für weise halten, obgleich er sich bewußt ist, daß seine Pfiffigkeit die Verschworenen dem Verderben entrissen hat. Darauf bezieht sich der Ausdruck, „seine Durchlauchten würden am Pfiff eines Mohren erwürgen", wenn er die Verschwörung nicht entdecke. Der Schluß, er wolle einem Gelehrten die Frage vorlegen, dürfte doch kaum der Aufregung des Mohren gemäß sein, den es zur Entscheidung drängen muß. Schiller schließt das Selbstgespräch so ohne alles Ergebniß, um den Zuschauer in Spannung zu lassen, was der Mohr thun werde, und durch den wirklich erfolgten Verrath später desto mehr zu überraschen. Der

Haß gegen Fieskos schmähliche Undankbarkeit und der Rachedurst des Mohren, welche eigentlich den Ausschlag geben, da im Grunde doch der wirkliche Sturz Dorias ihm besser gefällt, treten hier zu sehr zurück. Der Dichter wollte eben die spitzbübische Laune, die alles leicht und lustig nimmt, als Hauptcharakterzug Hassans hervortreten lassen; die leidenschaftliche Racheglut des Afrikaners tritt zurück: nur sein spottender Unwille tritt hervor über die Verachtung, welche die Christen sogenannten Heiden beweisen, neben Genußsucht, unerschöpflicher Laune und einer gewissen harmlosen Gutmüthigkeit, sofern diese mit seinem Gewerbe sich vereinigen läßt. Der Ausdruck zeichnet sich durch glückliche Wahl naheliegender, meist geschickt verwandter bildlicher Ausdrücke aus und selbst die Weitschweifigkeit entspricht dem launigen freien Ergusse.*) In der Theaterbearbeitung ist die Stelle „Aber das Spektakel — erwürgen?" gestrichen, wodurch das Gespräch viel verliert; denn die Lust an dem Unheil, das in beiden Fällen geschieht, muß ihren Ausdruck erhalten. Rötscher hat wohl zuviel Gewicht auf Hassans „sittlich dumpfes Bewußtsein" als Erbtheil des afrikanischen Volksgeistes gelegt; er meint, seine List, Tücke, Laune, Gewandtheit schlügen alle aus seiner afrikanischen Natur hervor. Schiller denkt ihn sich als Heiden, der die Christen wegen ihrer Verachtung haßt. Seydelmann hatte auch hier seiner freien Charakterbildung zu viel Raum gestattet, wenn er ihn in seiner „katzenhaften Rührigkeit" als „ein exotisches Gewächs auf europäischem Boden" in aller Schärfe ausprägte.

*) „Die Garküche des Henkers", wie auch bei Christian Weise „des Henkers Küche" steht, wohl nach dem gangbareren „des Teufels Küche". Hildebrand denkt dabei an einen Volkswitz auf das Amt des Henkers, die Cavillerei oder Feldmeisterei. Ich möchte hierin eher Schillers eigene etwas sonderbare Wendung mit Bezug auf „des Teufels Küche" und die einträglichen Gebühren des Henkers sehn, die er dem derblustigen Mohren in den Mund legt.

Schiller, selbst im Personenverzeichnisse gibt seiner Physiognomie bloß eine „originelle Mischung von Spitzbüberei und Laune“ und bezeichnet den „Mohren von Tunis“ als „confiszirten Mohrenkopf“.

Achter und neunter Auftritt. Gianettino besucht seine Schwester, um sie wegen Fieskos Verhalten zu befragen, da er sich gern versichert, er habe von diesem nichts zu thun fürchten. Lomellins Besorgniß wegen des Kuriers beunruhigt ihn so wenig als die Unvorsichtigkeit desselben mit der Liste; ist er ja sicher, daß Fiesko noch nichts im Schilde führt, und diese Nacht wird er sich seiner auf immer durch Meuchelmord entledigen. So tritt Gianettinos Sorglosigkeit anschaulich hervor im Gegensatz zu Fiesko, der nur dem Mohren und den Verschworenen gegenüber seiner Sache zu gewiß ist. Wenn jener allein durch Gewalt der Waffen wirken will, den Meuchelmord verabscheut, so ist diesem jedes Mittel zu seinem Zweck willkommen.

Zwischen Gianettino und seiner Schwester herrscht ein nichts weniger als geschwisterliches Verhältniß; beide gehen ihre Wege nebeneinander und verachten sich gegenseitig. Es ist eine Seltenheit, daß Gianettino seine Schwester besucht, die ihn spöttisch als Kronprinzen von Genua anredet, mit Beziehung auf sein offen hervortretendes Streben nach der Herrschaft. Dieser erwidert den Stich mit der Hindeutung auf die sie umschwärmenden Liebhaber; sie können eben so wenig abkommen als er. Unter den Wespen, die ihn umschwärmen, versteht er seine Gegner, welche ihm zu schaffen machen. Daß er es jetzt auf ein Gespräch mit ihr abgesehen hat, macht Julien ungeduldig, worauf er denn rasch zur Sache kommt. Julia, die ihre Liebe zu Fiesko verbergen möchte, erwidert endlich, gestern

sei Fiesko bei ihr gewesen. Daß Gianettino diesen gerade auf gestern zum Spiel eingeladen hatte (I, 6), ist hier vergessen. Seine weitern Fragen beleidigen die Schwester, deren Liebe zu Fiesko ihr Unwille über dessen Bezeichnung als Phantast verräth. Gianettinos mit erhobener Stimme wiederholte Frage bringt sie so auf, daß sie sich vom Stuhl erhebt, und heftig fragt, wofür er sie halte, daß sie sich eine solche Bezeichnung ihres Fiesko gefallen lassen werde. Die Erwiderung zeigt seine ganze Verachtung der Frauen, die alle, wie vornehm sie auch geworden, leicht zu gewinnen seien; an wirkliche vornehme Naturen glaubt er so wenig als an sittlichen Adel.*) Julia zahlt ihm das scharfe Wort mit gleicher Münze zurück, worauf dieser sich mit der spöttischen Bemerkung entfernen will, er freue sich doch, daß ihr Unwille ihm das, was er habe erfahren wollen, Fiesko sei noch der alte Phantast, als Lomellin kommt, um ihm dringende Mittheilungen zu machen.**) Störend ist es, daß die Mittheilung hier in Juliens Zimmer, freilich insgeheim, erfolgt, da Gianettino sich, wie er vorhatte, mit ihm hätte entfernen können, aber es war dies nöthig, weil Fiesko den Bruder bei Julien treffen, hier sich selbst als Phantast darstellen und Gianettino ganz und gar beruhigen sollte. Dieser zeigt sich hier ganz unbesorgt, wenn er

*) Bei dem gemeinen Ausdruck „ein Stück Weiberfleisch" schwebte wohl Shakespeares Wort des Dieners Simson in Romeo und Julie I, 1 vor: „Es ist bekannt, daß ich ein artig Stück Fleisch bin." Zusammensetzungen mit Weiber kommen in Fiesko mehrfach vor, Weiberbrust, Weiberherz, Weiberrock, Weiberknechte. Frau findet sich nicht, nur Frauenzimmer. Vgl. oben S. 170****. Das deutsche Sprichwort sagt: „Frauenfleisch ist leichter zu haben als Kalbfleisch."

**) Der hier genannte Kurier wurde früher einmal als Extrapost, dann als Expresser bezeichnet. Der Wechsel des Ausdrucks dürfte störend sein.

auch wünscht, daß Spinola zurück wäre.*) Steht ja Fieskos Ermordung in dieser Nacht für ihn fest, obgleich ihm schon einmal der Meuchelmord mißlungen ist. Lomellins Bedenken wegen des Aufsehens, das die Sache machen müsse, beseitigt er durch die Bemerkung, während des Schreckens, der alle erstarren machen werde,**) könne er wirken. Man wünschte noch eine Hindeutung auf die bestimmte Ermordung von elf andern Senatoren. Gianettino zeigt auch hier sich in seiner Weise ganz sorglos, wenn er die durch den Meuchelmord hervorgerufene Aufregung nicht in Anschlag bringt; freilich haben mit Fiesko die Mißvergnügten ihr Haupt verloren, was Gianettino wohl hätte andeuten können. Dagegen möchte Lomellins Frage wegen Juliens sehr entbehrlich sein.***) Die Erwähnung der erwarteten Mailänder und der Order, die er ihrentwegen zu geben habe, ist etwas dunkel. Julia entläßt den ihrer Spottenden mit Zeichen des Unwillens.

Zehnter und elfter Auftritt. Fiesko, der Julien zur Komödie in seinem Hause abholen will, zeigt sich als rechter, ganz von dieser hingerissener Phantast. Gianettino sucht aus Fieskos Brust allen Groll zu verscheuchen, und so geht er gern auf den Auftrag ein, den dieser ihm an seinen Oheim giebt, ja selbst als ihm ein Abgesandter der deutschen Leibwache von ver=

---

*) Der Ausdruck ist dunkel. Von wo zurück? Denn daß er früher in Genua gewesen, ist doch nicht anzunehmen. Vgl. S. 57.

**) Die gegensätzlichen Ausdrücke „alles kann der Mensch" und „der Mensch ist nichts" sind etwas schwach. Leicht wird der Vergleich mit dem Medusenhaupt angeknüpft.

***) Die Früchte, daß er Herzog wird, was auch ihre Stellung für die Dauer sichert.

dächtigen **Haufen** meldet, denkt er dabei so wenig Arges, daß er glaubt, es seien seine erwarteten Mailänder. Fiesko führt Julien mit sich.

Gianettino fährt natürlich bestürzt zurück, als Fiesko, dessen Ermordung er auf diese Nacht bestimmt hat, ihm in der Thüre begegnet. Nach höflicher Begrüßung des unerwartet in Juliens Zimmer Getroffenen, wendet er sich mit feiner Schmeichelei an diese, welche sie aber als unziemlich zurückweist.*) Da sie noch im Negligée ist, will sie sich entfernen.. Auffallend ist es freilich, daß Julia noch am Abend nicht angezogen ist; nicht viel besser wird es in der Theaterbearbeitung dadurch, daß Julia sagt, ihr Kopf sei noch nicht in Ordnung. Auch kann man die Sache dadurch nicht ändern, wenn man in Auftritt 7, wie man gethan hat, Guten Abend in Guten Tag verwandelt, da ja nach dem Vorhergehenden und dem Folgenden Mittag vorüber sein muß. Schiller hat sich eben hier eine Unwahrscheinlichkeit zu seinem Zwecke gestattet. Als Julia in ihr Kabinet eilen will**), hält Fiesko sie zurück, wobei er eine unfeine Bemerkung nicht scheut***), ja er will sogar ihre Haare lösen, was diese mit einem Scherze zurückweist, den er benutzt, um Gianet-

---

*) Bei einer andern Dame würde die Bemerkung, sie übertreffe immer die Erwartung, zweideutig sein, meint sie, weil er sie in ihrem Negligée getroffen, als ob sie dadurch den Geliebten reizen wolle; bei ihr könne natürlich davon nicht die Rede sein.

**) Auch hier hat die szenarische Bemerkung einen überstarken Ausdruck, fliegen, wie im folgenden Auftritt von Gianettino schießt hinaus.

***) An der Stelle der Worte: „Das Frauenzimmer — Gewerbes" hat die Theaterbearbeitung nur: „Sie sind immer reizend."

tino zu erkennen zu geben, daß er ihn ruhig am Umsturz der republikanischen Freiheit arbeiten lasse, er selbst es vorziehe, mit Frauen zu tändeln. Freilich ist der Ausdruck so gehalten, daß er Gianettino beides zuschreibt; denn wenn er in uns auch sich einschließt, so soll es doch zunächst auf Gianettino gehn, der ihm nach dem, was er von ihm weiß, die Verwirrung der Republik am wenigsten zuschreiben kann. Julien bittet er, nachdem er bemerkt, daß ein Band an ihrer Brust falsch gesteckt sei, sich zu setzen, da er ihre Kammerfrau spielen und sie so reizend machen wolle, daß sie alle Herzen gewinnen müsse. Wenn sie es sich gefallen läßt, daß „er sich an ihrem Busen zu schaffen macht" und lose Reden führt*), so ist dies freilich sehr stark. Die Theaterbearbeitung läßt dies von den Worten „Und auch dieses Band" an ganz weg, so daß gleich mit der Anrede „Gnädige Frau" die Einladung zur Komödie folgt, die erst weiter unten kommt. Julia lehnt die Absicht zu reizen als leichfertig ab, Fiesko aber besteht darauf, daß man Schönheiten dadurch einen besondern Reiz geben müsse, daß man sie verrätherisch verhülle. Die edlern Gefühle, fügt er hinzu, würden gerade von den Sinnen genährt, über die sie sich freilich erheben, wie in einer Republik der Adel über das Volk. Nachdem er fertig geworden, führt er sie vor den Spiegel, um ihr zu zeigen, wie reizend er sie gemacht, und er fragt schalkhaft, ob er sie nicht in diesem Putze durch die Stadt führen dürfe, wo ihr Anzug so gefallen werde, daß er schon morgen Mode sei. Sie aber spottet des seltsamen Mittels, durch das er sie bestimmen wolle, seiner

*) „Was Phantasie und Natur miteinander abzukarten haben", was die Phantasie der ihr verborgenen Natur zuschreibt, eigentlich mit ihr ausmacht.

Einladung zu folgen*), welche sie ablehnt, indem sie Kopfschmerz vorschützt. Fiesko hat Recht, sie wolle gewiß nicht zu Hause bleiben, und so ladet er sie zur Komödie in seinem Hause ein**), wobei er ihre Ehrsucht so geschickt zu erregen weiß, daß sie über den ihr eingeräumten Vorzug erröthet, und ohne ein Wort zu erwidern, sich in ihr Kabinet begibt, um sich zum Ausgange fertig zu machen. Hierdurch wird zu einem Gespräche Gianettinos mit Fiesko Raum gewonnen. Dieser, der jeden Gedanken an Feindschaft aus Fieskos Seele verbannen will, bittet um Verzeihung wegen der neulichen „unangenehmen Geschichte", unter welcher nur sein Mordversuch verstanden sein kann. Fiesko benimmt sich dabei äußerst fein, so daß er sogar die Schuld, Gianettino nicht als seinen Freund erkannt zu haben, sich aufbürdet. Dieser nun beginnt, zum Beweise, wie freundlich er gegen ihn gesinnt sei, nach seinen Angelegenheiten sich zur erkundigen, und so fragt er nach seinen Galeeren, wodurch denn Fiesko eine höchst erwünschte Gelegenheit zur Bitte erhält, dafür zu sorgen, daß sein Oheim nicht die Bewegung, die etwa gegen Abend beim Hafen und seinem Palast entstehn sollte, mißdeuten möge. Dies wie die folgende Meldung stammt wesentlich aus Mailly. Vgl. S. 61. Fiesko nimmt Gianettinos Glückwunsch zu seinem Unternehmen mit leichtem Lächeln auf.***) Auffallend ist es, daß

*) „In seinen Willen hineinlügen", durch eine Lüge zu seinem Willen bestimmen. Als Lüge betrachtet sie seine Behauptung, daß sie in diesem Anzug ungemein reizend sei.

**) Der ganze Bericht über die Veranlassung der Komödie ist etwas leicht und lose gehalten, besonders daß die Schauspieler sich erboten und er nicht hat verhindern können.

***) Schmollen, schwäbisch für lächeln, schon in den Räubern I, 2. IV, 1, oben Auftritt 2 niederschmollen. In der leipziger Bearbeitung setzte Schiller statt schmollt „lächelt heuchlerisch vor sich hin".

Fiesko Julien, als sie „etwas umgekleidet" zurückkehrt, nicht begrüßt, auch nicht nach dem Danke an Gianettino, und es erst dann, als letzterer den pflichttreuen Deutschen der Leibwache zornig, wild und grob in seiner Weise abgefertigt und Lomellin beauftragt hat, doch nachzusehn, in der szenarischen Bemerkung heißt, Fiesko habe indessen mit Julien getändelt, aber dabei verstohlen herübergeschielt. Auch sehen wir nicht, weshalb Gianettino nicht selbst an die Thore geht, um Ordre zu geben, wie er am Ende von Auftritt 9 gesagt; denn wenn seine jetzt gestiegene Sorglosigkeit hätte bezeichnet werden sollen, so brauchte er auch seinen Lomellin nicht abzusenden. Fieskos freundliche Frage nach dem Grunde von Gianettinos Verdrießlichkeit (er hat wohl gemerkt, um was es sich handelt) wird von diesem nicht gerade höflich aufgenommenen, ja er entfernt sich ohne Abschied zu nehmen, was seinen Mangel an Lebensart bezeichnen soll, der besonders bei übler Laune sich zeigt. Nach seiner Entfernung fordert denn Fiesko auch Julien auf, ihm zu folgen.*) Das Umwerfen des Mäntelchens (der Enveloppe) hätten wir dem Dichter wohl geschenkt, aber es galt noch einen kleinen Aufschub zu veranlassen, wobei der Ausdruck des Widerwillens gegen Trauerspiele sich anschließen konnte**), der zu Fieskos wirksam schließender tückischer (in ganz anderm Sinne gemeinter) Bemerkung führt, es sei ein Stück zum Todtlachen.

---

*) In den Worten „Auch auf uns wartet das Schauspiel" ist auch in der freien Weise der gewöhnlichen Sprache gebraucht; denn eigentlich soll es heißen: „Auch wir müssen gehn; denn auf uns u. s. w." So braucht selbst Goethe auch in höherer Dichtung.

**) „Das kommt mir im Traum", soll heißen: „Trauriges stellt sich von selbst ein." Im Traum, eigentlich ohne Wissen und Willen. Vgl. die Redensart: „Das ist mir nicht im Traume eingefalleu."

Vierter Aufzug.

Zu den schon ungeduldigen Verschworenen und Gästen tritt Fiesko, dessen Rede alle für den Ausbruch des Aufstandes gewinnt, aber Kalkagnos Nachricht, sie seien entdeckt, stürzt auch die Kühnsten in Verzweiflung. Kaum hat Fiesko ihnen die Sache als blinden Schrecken auszureden gewußt, als eine Ordonnanz des Andreas den Mohren großmüthig dem von diesem als Verschwörer bezüchtigten Fiesko überliefert, der, um sich an Großmuth nicht besiegen zu lassen, die Verschwörung entdecken will, doch auf den drohenden Widerstand der Verschworenen besinnt er sich anders. Es folgt seine Rache an Julien vor Leonoren, den Verschworenen und Gästen, der Abschied von der Gattin, die ihn vergebens von dem ihr mitgetheilten Plane zurückhalten möchte, endlich sein Aufbruch.

Erster bis fünfter Auftritt. In dem von Wachen besetzten Schloßhofe finden sich nach und nach sechs geladene Gäste ein, dann kommt Verrina mit sieben Nobili. Sein Entschluß, Fiesko zu tödten. Ueber die zu Grunde liegende Erzählung vgl. S. 43 f. 61 f. Die Zahl der außer den Verschworenen geladenen Gäste ist freilich sehr beschränkt, aus Rücksicht auf die Bühne. In diesen an sich unbedeutenden Zwischenszenen zeigt sich Schillers Kraft dramatischer Belebung in ausgezeichneter Weise. Bourgognino kommt mit den Soldaten, die er übernommen hat, in den dunklen Schloßhof, wo man nur einen Schloßflügel beleuchtet sieht, vertheilt die Wachen, die jeden, der hinaus will, niederstoßen sollen, und

geht mit den übrigen Soldaten ins Schloß. Auffällt, daß den Wachen am Hofthore, aber nicht denen am Schloße der Befehl gegeben wird, den sie darauf ausführen. Zunächst kommen nacheinander zwei der geladenen Gäste, die wir schon als Mißvergnügte haben kennen lernen. Der zuerst auftretende Zenturione ist verwundert, daß er nicht ins Schloß hinein kann, und statt ihn empfangender Diener nur Soldaten findet, die ihn von dort zurückhalten, ohne ihm Auskunft über die Komödie geben zu können, und statt des Schmuckes der Festkränze Waffen umherliegen. Sein Befremden geht in Erstaunen, dann in Furcht über, da es hier nicht geheuer sei. Dem auf den Ruf der Wache mit derselben Parole*) wie Zenturione antwortenden Zibo theilt dieser sogleich seine Besorgniß mit und deutet auf den seltsamen Empfang. Obgleich die bestimmmte Stunde da ist, läßt man sie im Schloßhofe in der Kälte stehn.**) Zenturiones Verdacht möchte Zibo durch die Annahme eines Spaßes verscheuchen, wogegen dieser die Sache mit der Dogenwahl (vgl. S. 90 f.) in Verbindung bringt und von seinem Verdacht, daß man ihnen Gewalt anthun wolle, nicht abläßt. Aengstlich umherschauend und aufhorchend, hören sie drinnen Gemurmel und Rasseln von Harnischen, was besonders Zenturiones Furcht aufs Höchste steigert. Da bringt ein Wagen vier neue Gäste, den uns aus II, 5 persönlich bekannten Asserato mit seinen gleichfalls

---

*) Asserato sagt „Freund (Freunde?) von Fiesko", „Verrina „Freunde vom Hause", Fiesko selbst „ein Freund".

**) Puh soll hier wohl das Blasen bezeichnen, mit dem man sich erwärmen möchte, gegen den gangbaren Gebrauch. Vgl. I, 2. Man könnte huh vermuthen. Vgl. zu den Räubern S. 225*. — Grimmkalt, volksthümliche Form in Süddeutschland, schon bei Hans Sachs.

von Gianettino zum Tode bestimmten drei Brüdern (II, 14). Zibo und Zenturione lassen diese absichtlich wenigstens an dem einen Schloßthore (an welchem und warum nicht an beiden?) dieselbe Erfahrung machen; sie spotten der Verwunderung und des guten Glaubens Asseratos, der hier etwas sonderbar allein von den Brüdern spricht. Zenturione, der unterdessen seine Furcht fahren lassen, meint, man habe sie nur zum Besten gehabt. Zibos Unmuth, so lange in der Kälte zu stehn, läßt ihn zuerst den Entschluß äußern, sich zu entfernen;*) er ahnt so wenig Furcht, dies könne ihnen verwehrt sein, daß er Asseratos Staunen über die Waffen, die er umherliegen sieht, verspottet. Zenturione dringt entschieden darauf, daß sie zum Kaffeehaus gehn sollen,**) doch die heftige Zurückweisung der Wachen zeigt ihnen, daß sie gefangen sind.***) Zibo will sich den Durchgang erzwingen; Asserato sucht ihn durch die Berufung auf Fieskos Ehrenhaftigkeit zu beruhigen, aber dessen Hinweis auf ihre wirkliche Gefangenschaft****) setzt auch ihn in Angst.

Verrina und Sacco kommen nun (sie waren um neun Uhr bestellt; es ist noch etwas früher) mit sieben Nobili. Vgl. S. 76*. Nach Retz findet Fiesko bei Asserato dreißig von Verrina versammelte Volksfreunde, die er in seinen Palast führt. Zibo hofft, jetzt werde sich alles aufklären; so heftig er eben geworden, so

*) „Uebrige (zu viel) Hitze hab' ich nicht", Redensart des Volksmundes.

**) „Wie die Narren am Acheron", ein echter Kraftausdruck des shakespearisirenden Dichters. Die Seelen derjenigen, deren Leichen nicht begraben sind, können nicht über den Acheron.

***) Den Fluch „Mord und Tod!" braucht auch Franz in den Räubern I, 1.

****) Beim Bilde von der gefangenen Maus schwebt wohl das Sprüchwort vor: „Mit Speck fängt man Mäuse."

hoffnungsvoll zeigt er sich jetzt. Sacco, der die Runde in Genua übernommen hatte, berichtet dem Verrina, mit dem er eben zufällig sich am Eingang zusammengetroffen ist, Leskaro (vgl. S. 65*) habe die Wache am Thomasthore, worüber dieser seine Freude äußert, da er denkt, hier werde beim Ueberfall des Thores gleich Dorias bester Officier fallen. Zibo fordert von Verrina, als Fieskos Vertrautem, sofortige Auskunft. Die Ruhe, mit welcher Verrina auf Zenturiones Bemerkung, sie seien zu einer Komödie geladen, erwidert, drängt diesen, seiner Furcht, daß es um sie geschehen sei, einen höhnischen Ausdruck zu geben.*) Seinem und Zenturiones Hinweis auf ihre sonderbare Lage stellt er blos die Zuversicht entgegen, daß Fiesko selbst kommen werde.**) Nachdem Zenturione seiner Ungeduld noch einen scharfen Ausdruck gegeben***), ziehen die ungeduldig wartenden Gäste nebst Sacco sich in den Hintergrund zurück, was freilich auffallend ist, aber der Dichter mußte Raum zu dem Gespräche zwischen Verrina und dem aus dem Schlosse kommenden Bourgognino haben. Eingeleitet wird dieses durch Bourgogninos Frage, wie es im Hafen stehe, den Verrina auf sich genommen hat, worauf dieser die Bemannung der vier Galeeren berichten kann. Beide äußern ihre Ungeduld über Fieskos langes Säumen, der sie doch erst auf neun Uhr bestellt hatte. Ein glücklicher Uebergang führt zu

---

*) „Den Weg alles Fleisches gehn“, wie in den Räubern III, 2, nach dem biblischen Gebrauch von „alles Fleisch“, besonders 1 Mos. 6, 13: „Alles Fleisches Ende.“

**) Der Druckfehler der Ausgabe von 1802 „Wofür hie Thüren“ hatte die Schlimmbesserung hier im Theater veranlaßt, das sich (oder dafür hier die) bis 1840 erhalten hat, wie auch der schon 1788 eingeschlichene Druckfehler Wachen statt Waffen.

***) Das volksthümliche „sich betreiben“ im Sinne sich beeilen.

Verrinas Entschluß, den Fiesko, wenn er auf der Herrschaft bestehe, zu tödten, wodurch die Erwartung auf die weitere Entwicklung nach dem Sturze der Dorias gespannt, aber freilich auch das Interesse am Ausgang der Verschwörung selbst etwas geschwächt wird. Der Gedanke, der Verrina erstarren (zu Eis) macht, ist Fieskos Anmaßung der Herrschaft, weil er dann die schwere Pflicht habe, ihn zu ermorden.

Sechster bis zehnter Auftritt. Fiesko theilt den geladenen Gästen den Zweck seiner Berufung mit: nur zwei weigern sich; Fiesko muß sie vor der Wuth einiger Gäste schützen. Der ruhige Verlauf wird einmal durch Kalkagnos Bericht, daß die Verschwörung entdeckt sei, dann durch die Ordonnanz des Andreas mit dem Mohren gestört. Als Fiesko wegen der seiner wartenden Julia sich entfernen muß, ersucht er alle auf das Geläute eines Glöckchens sich in seinem Concertsaale einzufinden, bis dahin mögen sie seinem Weine zusprechen.

Nachdem Fiesko sein Ausbleiben höflich entschuldigt*), die anwesenden Verschworenen (nur Sacco fehlte noch) ihn versichert haben, daß alles gut stehe, läßt er die äußern Thore schließen; er nimmt den Hut ab und hält, „mit freiem Anstand"**) die mit einigen Auslassungen und geringen Aenderungen aus Mailly genommene Rede. Vgl. oben S. 62 f.***) Nur die Ein-

*) Auch er kommt von außen. Wo er gewesen, ist schwer zu sagen; eigentlich sollte man denken, er müßte von Julien kommen, die er ins Schloß geführt hat, wo schon andere Damen sich eingefunden hatten. Vgl. Auftritt 14.

**) Im Personenverzeichniß heißt er „stolz mit Anstand". Der Anstand ist nicht angelernt, gezwungen, sondern Natur.

***) „Zu was Ende", aus der Volkssprache, auch noch in der ersten Bearbeitung des Karlos. — Statt beschauten schlich sich 1802 beschauen ein, das sich bis 1835 erhielt.

leitung ist neu. Eckardt bemerkt, die Frage, ob einer unter ihnen sei, der einen Herrn erkennen könne, der seines Gleichen sei, treffe Fieskos eigenen Plan; aber entweder falle diesem selbst der Widerspruch nicht auf oder er halte es eben für angemessen, dadurch augenblicklich die Eifersucht des Adels aufzuregen. Die Hauptsache ist, daß keiner der Zuschauer in diesem Augenblick an Fieskos Plan, sich der Herrschaft zu bemächtigen, denkt, und auch ihm selbst fällt es nicht auf; käme ihm jetzt der Gedanke, so würde ihn sein Bewußtsein, durch die Macht seiner Persönlichkeit leicht alle zu gewinnen, beseitigen. Zenturione und Zibo, die Gianettino am tiefsten verletzt hat, geben zunächst ihrem Beitritte leidenschaftlichen Ausdruck.*) „Die Zettel des Mohren", die er ihnen zeigt, sind der Brief an Spinola und die Aechtungsliste der Verschworenen, die der Mohr III, 4 bringt; nur auf die zweite wird im folgenden ausdrücklich Rücksicht genommen. Zenturione ist es auch, der, entsetzt über den beschlossenen Mord von zwölf Senatoren, alle aufruft die bereit liegenden Schwerter zu ergreifen. Auffällt, daß gerade nur so viel Schwerter am Boden lagen, als Personen anwesend sind. Daß zwei kein Schwert genommen, konnte besser als dadurch, daß noch zwei Schwerter liegen geblieben, bezeichnet werden. Zwischen Zenturiones Ausruf und seine Bemerkung, daß zwei nicht zum Schwerte gegriffen, tritt Zibos

) Auch hier wieder bedient sich Schiller beim Bilde von Galeerensclaven eines shakespearisirenden Ausdrucks. — Zur „Posaune des Weltgerichts" vgl. zu den Räubern S. 182. — In der Theaterbearbeitung ist weniger glücklich die erste Rede „einigen Nobili", die andere dem Bourgognino gegeben, der ja schon früher der Verschwörung gewonnen ist. Dieselbe gibt aber mit Recht die im Stücke durch Versehen fehlende Angabe, daß Fiesko die Worte: „Es ging, wie ich wünschte, Freund" (das Wort „Freund" fehlt in der mannheimer Theaterbearbeitung), „zu Verrina" spricht, wobei „leise" nicht fehlen sollte.

Mahnung an Bourgognino, auch er stehe auf der Liste, worauf dieser mit einer kraftmännischen Redensart erwidert.*) Ueber den geschichtlichen Grund, daß zwei sich nicht betheiligt, vgl. S. 64. Fiesko zeigt hierbei hohe Mäßigung und stolze Würde; ihm widerstrebt es, Sklavenseelen zur Befreiung des Vaterlandes zu zwingen.

Kalkagnos ängstlicher Ruf unterbricht die eben für die Befreiung des Vaterlandes Begeisterten. Dem verzweifelnd alle zur Flucht Mahnenden tritt zunächst Bourgogninos Heldenmuth entgegen, der sich auf sein gutes Schwert verläßt.**) Sonderbar ungenügend ist Fieskos auch in den Theaterbearbeitungen (die leipziger läßt Bourgogninos Rede aus) beibehaltene Erwiderung: „Ueberlegung, Kalkagno! Ein Mißverständniß wäre hier nicht mehr zu vergeben.“ Die entsetzte Verwunderung und Frage, was es gebe, hätte einen lebendigern Ausdruck erhalten sollen. Auch dürfte Verrinas Verzweiflung übertrieben, ja seiner unwürdig sein; wußte er ja, welche Macht sie im Schlosse und auf den Galeeren besaßen, und konnte er im schlimmsten Falle sein Leben theuer verkaufen, ja leicht, um dem Henker zu entgehn, sich selbst den Tod geben. Fiesko selbst faßt sich erst allmählich. Nach der Frage, wohin die bestürzt durcheinander rennenden Nobili wollten, spricht er zunächst seinen Aerger über Kalkagno aus, der eine solche Verwirrung hervorgebracht, erklärt sodann alles für einen blinden Schrecken, wirft diesem weibische Zaghaftigkeit, jenen knabenhafte

*) Daß er seinen Namen auf Dorias (Gianettinos) Gurgel schreiben wolle, ist ein schielendes Witzwort.

**) „Haben sie Fleisch von Erz?“ Vgl. Homers Ilias IV, 510 f: „Nicht ist ihr Leib Stein und Eisen, daß sie das Erz bestehn können, wenn sie getroffen werden.“

Furcht vor, besonders Verrina und Bourgognino, die sonst so beherzt sich zeigten. Sonderbar bewährt Bourgognino seinen Muth, wenn er, da der Anschlag auf Gianettino mißlinge, erst seine Bertha ermorden, sich dann hier wieder einstellen will. Die Theaterbearbeitung läßt Verrina darauf die Ermordung der Tochter für sich in Anspruch nehmen. Jetzt erst fühlt sich Fiesko gefaßt genug, die Angst dieser Tyrannenmörder höhnisch zu verlachen und das Ganze für eine mit Kalkagno getroffene Verabredung auszugeben, wodurch er ihren Muth auf die Probe habe stellen wollen. Verächtlich nennt er sie Römer, mit spottender Beziehung auf die von Verrina II, 17 zu seiner Bekehrung ihm entgegengehaltene Römerkraft. Daß Verrina, obgleich Kalkagno nicht wagt, die Frage zu bejahen, durch Fieskos Lachen, das er für unmöglich hält, wäre die Sache wirklich so, überzeugt wird, es handle sich blos um einen verabredeten Spaß, widerstreitet jeder Wahrscheinlichkeit. Wenn die Theaterbearbeitung nach Fieskos Rede erst eine Pause eintreten läßt, in welcher sich die andern erholen, so dürfte dies noch schlimmer sein. Sollte Fieskos Verstellung Eindruck machen, so mußte sie augenblicklich eintreten. Fiesko benutzt die Leichtgläubigkeit geschickt, ihre Feigheit zu strafen; sie sollen nur die weggeworfenen Schwerter wieder aufheben und ihre Schmach durch desto größere Tapferkeit auswetzen. In geheimem Gespräch mit Kalkagno sucht Fiesko zu erfahren, was an der Sache sei, wobei er sich nur einigemal an die Verschwornen wendet, um sie durch Mittheilung falscher Nachrichten, Spott und Aeußerung freudigen Vertrauens zu ermuthigen. Was Kalkagno mit den laut zu Fiesko gesprochenen Worten: „Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen“, im Sinne habe, ist kaum zu sagen; denn Fiesko hat anfangs von einem Mißverständniß gesprochen, ist aber dabei selbst erblaßt, erst darauf hat

er sich gefaßt, so daß Kalkagno vielmehr sagen müßte: „Sie hätten auch nicht Ihre Rolle so natürlich spielen sollen.“ Lautete etwa Fieskos erste Anrede an Kalkagno ursprünglich anders? Als Fiesko vernommen, wie Andreas, als der auf seinen Wunsch zu ihm gebrachte Mohr ihm ein Wort gesagt, todtenbleich zurückgetreten, geräth er in Verwirrung, da er nun freilich alles verloren glauben muß. Die Schlauheit des Mohren („Der Teufel ist schlau, Kalkagno; er verrieth nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging“) findet er darin, daß er gerade bis zum äußersten Augenblick gewartet, wodurch seine Rettung der Dorias von diesen um so höher geschätzt, und seine Belohnung um so größer sein würde — freilich ein etwas schiefer Gedanke, den man aber der Verwunderung Fieskos zu Gute halten kann. Wenn Eckardt meint, Hassan habe nicht deshalb erst jetzt die Sache verrathen, weil nun der Preis des Verrathes mit der Gefahr gestiegen sei, sondern weil er verächtlich bei Seite geschoben worden, so verkennt er den eigentlichen Sinn Fieskos; der Mohr konnte ja schon früher am Tage, gleich nachdem ihn Fiesko entlassen, die Sache verrathen, er wartete aber eben bis zur Zeit kurz vor dem festgesetzten Ausbruch, wo die Rettung ihnen um so willkommener sein mußte, wobei hätte hinzugefügt werden können, daß sie die Verschworenen zusammentreffen würden. Eckardts Ausführung, der Mohr würde klüger gehandelt haben, wenn er die Sache Gianettino verrathen hätte, dürfte wohl richtig sein, steht aber mit der hier belobten Klugheit desselben in keiner Beziehung. Eben sucht Fiesko durch einen Trunk auf das gute Glück der Verschworenen deren Muth zu beleben, als sie durch die Ankündigung einer Ordonnanz des Herzogs in noch ärgern Schrecken gesetzt werden. Diesmal läßt der Dichter keinen der Verschworenen seine Verzweiflung äußern. Fiesko hat Geistesgegenwart genug, sie durch die selbstbewußte

Verweisung auf seine Anwesenheit zu beruhigen, sie aufzufordern, mit den Waffen ins Schloß zu gehn und nur den Muth nicht zu verlieren. Die Worte: „Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt", muß Fiesko zu sich oder leise zu Kalkagno sprechen, was freilich auch in den Theaterbearbeitungen nicht angegeben ist; spräche er sie laut, so würde er das, was er eben für einen Spaß ausgegeben hat, daß Andreas durch den Mohren von der Sache wisse, ohne Noth zugeben.

Fiesko stellt sich, als ob er aus dem Schlosse komme, und empfängt die Ordonnanz ruhig. Seine Frage: „Wer rief mich in den Hof?" muß der Sprecher der Ordonnanz nicht verstanden haben, da er zu dem Grafen geführt zu werden verlangt; dabei muß angenommen werden, dieser habe den Fiesko von Person nicht gekannt. Gleichgültig nimmt er die Mittheilung der Ordonnanz und die Uebergabe des Mohren auf und läßt dem Herzog ruhig seinen Dank sagen, nachdem er durch das Wort an den Mohren: „Und hab' ich dir nicht erst heut die Galeere verkündigt!" angedeutet hat, daß dieser nur aus Rache zu solchem schändlichen „Herausplaudern"*) sich habe verleiten lassen. Der Mohr kann es aber nicht unterlassen, seinem Aerger über die Thorheit des Herzogs in einem bittern Worte über die Ordonnanz**) Ausdruck zu geben.

Die aus der Handlung und den Zeilen des Andreas sprechende Großmuth hat den Fiesko so beschämt gemacht, daß er den auf den Schloßhof zurückkehrenden und beim Anblick Hassans zurückbebenden Verschworenen erklärt, mit der Verschwörung sei es zu Ende; Doria habe ihn durch vier Zeilen geschlagen***), worauf er

*) Hier auffallend von einer lügenhaften Aussage.

**) Ueber die 2000 Mann vgl. II, 15, oben S. 59.

***) Unter „den drittehalbtausend Mann" ist außer den 2000 Mann die Bemannung der vier Galeeren gemeint.

dessen Brief vorliest.*) Ganz überwältigt von solcher Großmuth, will er dem alten Doria darin nicht nachstehn; man solle nicht sagen, daß seinem Geschlechte diese *eine* Tugend fehle.**) So will er denn zu Andreas und diesem alles verrathen. Verrina hat vollkommen Recht, dieses willkürliche Drangeben der Sache des Vaterlandes aus persönlicher Rücksicht als Verrath zu betrachten, aber seltsam ist es, wenn er dadurch der gemeinsamen Sache zu helfen glaubt, daß er ihn verhafte, wodurch er höchstens Fieskos Verrath hindern, nicht aber die geworbenen Soldaten, auf welche sie sich stützen, für die Verschworenen gewinnen kann. Diese wollen ihn binden und, da er sich wehrt, zu Boden werfen, wobei es auffällt, daß die Soldaten ganz ruhig zuschauen; Fiesko aber reißt einem das Schwert aus der Hand (sie waren alle mit Schwertern zurückgekehrt, während Fiesko, als er der Ordonnanz entgegentrat, das seinige abgelegt hatte) und droht jedem, der ihm nahe.***) Jetzt könne er thun, was er wolle, ruft er, aber er habe freiwillig seinen Entschluß geändert. Bourgogninos freilich sachlich berechtigte scharfe Erinnerung an seine Pflicht, die dem jungen Manne weniger ziemt, weist er mit stolz sich überhebendem

---

*) Die Worte: „Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt", können sich nur auf die Freigebung des ihm nach dem versuchten Meuchelmord zur Strafe überwiesenen, aber von ihm freigegebenen Mohren beziehen. Hiernach ist es unzweifelhaft, daß Andreas von Gianettinos Anschlag auf Fieskos Leben wußte. Eckardt meint freilich, Andreas hätte dann die Rache Fieskos an Gianettino fürchten und an die Möglichkeit eines Aufstandes desselben denken müssen. Solche Betrachtungen lagen aber Schiller hier fern.

**) In den Worten: „so wahr ich ich selber bin", war eines der beiden *ich* schon 1788 ausgefallen; erst 1860 ward es wieder hergestellt.

***) Das Bild von dem Tiger, dem man die Halfter umwirft, um ihn zu bewältigen, ist ohne thatsächlichen Hintergrund. *Das Halfter* braucht Schiller hier statt des gangbaren *die Halfter*.

Selbstbewußtsein zurück, das die gleiche Berechtigung aller bei der gemeinsamen Sache verkennt. Hiermit macht er dem leidigen Zwischenfall ein Ende. Es läßt sich nicht leugnen, daß Fieskos ganzes Verhalten etwas Seltsames hat. Vgl. oben S. 81. Erst jetzt wendet er sich zum Mohren, und seltsam genug setzt er diesen, statt ihn wenigstens durch Einsperren unschädlich zu machen, sofort in Freiheit. Die große That, welche der Mohr veranlaßt, bezieht sich auf die Art, wie er den Andreas zu warnen gedenkt. Aber Kalkagno kann seinen Unwillen nicht unterdrücken, daß der Heide, der sie alle beinahe ins Verderben gebracht, so davon kommen solle. Fiesko, der sich als Herrscher fühlt, kümmert sich darum nicht, sondern gefällt sich im Spotte, daß er den Verschworenen bange gemacht, obgleich er selbst in Furcht und Verwirrung gerathen war. Auch bei der Mahnung an Hassan, sich nur aus Genua fortzumachen, deutet er bitter darauf, daß dieser sie zu Feiglingen gemacht. Der Mohr aber spricht den ärgerlichen Verschworenen seine Freude aus, daß er so gut davon komme, und er scheidet mit dem frechen Witzworte, den Strick, der ihm bestimmt sei, müsse er außerhalb Italiens suchen, wo er so glücklich durchgekommen.

Die an Julien zu nehmende Rache wird durch die Meldung eines Bedienten eingeleitet, dem diese ihre Ungeduld über Fieskos langes Ausbleiben mehrfach zu erkennen gegeben. Vgl. ob. S. 188**. Nachdem er dem Bedienten Befehle gegeben*), was leise geschehn

*) Die mannheimer Theaterbearbeitung hat an der Stelle des Concertsaales den chinesischen Saal; Leonore soll in das anstoßende Zimmer treten, statt hinter die Tapeten, wo die sprachliche Verbindung freilich etwas anstößig ist. Auch läßt hier Gräfin Imperiali bloß „erinnern". Die Leipziger Theaterbearbeitung behält den Concertsaal bei.

muß, wobei freilich eine voraufgehende Anrede Fieskos an den kommenden Bedienten passend wäre,*) und er den Geschworenen ihre Rollen angewiesen, diese auch aufgefordert, auf ein Zeichen sich im Concertsaale einzufinden, und mittlerweile sich zu stärken, entfernt er sich. Vgl. S. 64 f. „Diese große Verrichtung", die Rache seiner Frau an Julien, nennt er nicht; denn an diese, nicht an den Abschied von der Gattin denkt er hier.

Elfter bis dreizehnter Auftritt. Fiesko rächt an Julien Leonorens Ehre. Zwischen dem zehnten und elften Auftritt ist längere Zeit vergangen; denn Leonore, die von Fiesko gebeten worden, in den Concertsaal zu kommen und dort hinter die Tapeten zu treten, hat schon lange warten müssen (schon ist elf Uhr vorüber), da er zuerst zu den im Gesellschaftssaal versammelten Damen gegangen und von dort Julien mitgenommen, die er langsam durch die Schloßgänge hierher führen will. So müssen wir uns die Sache denken; denn unmöglich kann er Julien allein gelassen haben und die geladenen Damen erscheinen im dreizehnten Auftritt auf das verabredete Zeichen der Glocke. Leonore war gleichfalls im Gesellschaftssaale, aus dem sie auf Fieskos Bitte sich entfernt hat, was freilich etwas auffällig ist, wie auch daß in ihrer Gegenwart die Imperiali dreimal nach Fiesko fragt. Daß sich Schiller dies gedacht, geht aus der Theaterbearbeitung hervor, nach welcher der Bediente die Gräfin etwas sonderbar bei Seite ziehen soll.

Leonore ist nicht bloß wegen der Verspätung aufgeregt, noch mehr von banger Ahnung bewegt, die dadurch gesteigert wird,

*) Das launige „Potz tausend!" scheint darauf zu deuten, daß der Bediente von Fieskos Plan unterrichtet war, aber auch dann scheint es wenig passend.

daß sie Waffengetöse und Lärm von Menschen im Palaste hört; liegt ihr ja Fieskos Wort im Sinne, binnen zwei Tagen werde sich etwas begeben. Jetzt ist sie ganz wieder die liebevolle, allen Wünschen Fieskos sich treu fügende Gattin. Rosas Neugierde, weshalb sie hinter die Tapeten treten soll, weist sie zurück; ihr ist es genug, daß Fiesko es befohlen; sie empfindet auch, wie sie gegen die ihrem Herzen näher stehende Arabella bemerkt, keine Furcht deswegen. Und doch straft ihr klopfendes Herz ihren Willen Lügen; sie fühlt sich so ängstlich, daß sie um keinen Preis jetzt allein sein möchte. Auch die Mädchen sind, wie Arabella witzelnd sagt, so in Angst, daß sie nicht von ihrer Seite weichen. Sonderbar überspannt erscheint Leonorens Schilderung, daß sie (doch wohl in den Gängen) ganz fremden Gesichtern begegnet, die sie gespensterhaft anschauen, daß keiner auf ihre Fragen recht zu antworten wagt, sondern jeder sich in Dunkel hüllt, ja, was er sagt, nur mit Angst und Beben hervorbringt. Die Frage „Fiesko?" ist wohl im Sinne zu fassen: „Und was macht Fiesko?" Verhehlen kann sie sich nicht, daß hier etwas Schreckliches geschehe, aber ihre Seele hat keinen andern Wunsch, als daß der Himmel ihren Fiesko in seinen Schutz nehmen möge*), über dessen Absicht sie gar nicht denken will, da sie ihm voll vertraut.

Fiesko, der längere Zeit mit Julien in einsamen Gängen gewandelt ist, hat, wie sie selbst gesteht, durch seine Liebesversicherungen ihre Sinne zu höchster Glut entflammt, ihr Herz ganz hingerissen. Dahin habe er sie ja gerade haben wollen, erwidert dieser, damit seine ebenso glühende Wallung der ihrigen offen begeg-

*) „Ihr himmlischen Mächte", wie bei Shakespeare im Hamlet II, 3. Vgl. zu den Räubern S. 249**.

nen könne. Sie aber will sich jetzt auf ihre weibliche Ehre zurückziehen, und beschwört ihn inne zu halten; sähe er ihr glühendes Erröthen*), so würde er sich ihrer erbarmen. Höchst seltsam wird hier angenommen, der Concertsaal sei so dunkel, daß man die Röthe des Gesichts nicht erkennen könne. Unmöglich kann alles Folgende im Dunkel geschehn; wahrscheinlich sollte am Ende des Auftritts auf das Zeichen der Glocke sich der Saal erhellen, eine völlige Dunkelheit kann aber auch jetzt nicht angenommen werden. Fiesko, der immer zudringlicher wird, erklärt, sähe er ihr Erröthen, so würde er erst hingerissen werden, zu ihrer Fahne überlaufen,**) und glühend küßt er ihre Hand, wodurch ihr Blut so entzündet wird, daß sie fürchtet, ihre Sinne könnten sich verleiten lassen, sich ihm ganz hinzugeben. Deshalb bittet sie ihn dringend, sie ans Licht zu führen, sie unter Menschen zu bringen, wobei man eine Erinnerung daran wünschte, daß er versprochen, sie in die Theaterloge zur Comödie zu bringen. Er aber, der immer leidenschaftlicher sich stellt, erwidert die Aeußerung ihrer Furcht durch die ihrer Eitelkeit schmeichelnde Frage, wie könne sie von ihrem Sklaven etwas fürchten. Julia, deren Widerstand immer schwächer wird, läßt sich zu dem Geständniß hinreißen***), daß bisher ihr Stolz allein seinen Galanterien Widerstand geleistet, aber jetzt, wo er, verzweifelnd, sie dadurch zu gewinnen, ihre Sinnlichkeit reize, ihre Grundsätze nicht mehr Stich halten.*) Durch

*) Flammroth, wie I, 3. II, 19.

**) Vgl. Schillers Gedicht das Geheimniß der Reminiscenz Str. 2. f. 17. (Erläuterungen zu den lyr. Gedichten I, 333. 335.) Die Theaterbearbeitung hat am Anfange Weg statt Mensch und statt „Geh. Diese — Geh" blos „Führe mich".

***) „Der ewige Widerspruch" besteht gerade darin, daß die Männer eben wenn sie sich ganz hingeben, das Frauenherz besiegen.

Fieskos ihrer Tugend spottende Bemerkung, was sie denn dadurch verloren, wird ihr Blut noch glühender entzündet; sie gesteht, daß sie damit alles verliere**), ja sie erklärt, daß alle Künste der Frauen nur darauf gerichtet seien, gegen die Reize der Sinne ihre Tugend zu wahren, die sich doch gar zu gern erobern lasse. Deshalb bittet sie, er möge großmüthig gegen sie sein, möge nicht weiter ihre Sinnlichkeit reizen, ogleich sie selbst angedeutet hat, wie wenig ernst es ihr damit sei. Fiesko aber fragt, wo sie denn den Schatz ihres Werthes besser als in seiner unendlichen Leidenschaft sichern könne. „Diesen Schatz" nennt er den Inbegriff aller ihrer Reize im Gegensatz zu der von ihr erwähnten „prahlerischen Armuth" ihrer Künste.***) Sie aber, muß ihm nun gestehn, daß sie sich wohl getraut habe, ihn zu fangen, aber jetzt, wo er sie ganz für sich gewonnen, zweifle, ob es ihr gelingen würde, dauernd zu fesseln, wodurch sie so ganz ihr innerstes Herz ihm enthüllt hat, daß sie vor Scham sich die Hände vors Gesicht hält. Fiesko, der sich in seiner Verstellung trefflich zu halten weiß, sieht darin eine Beleidigung gegen ihn (daß er je so geschmacklos sein könne, eine andere ihr vorzuziehen) und gegen sich selbst (daß sie ihrer Liebenswürdigkeit so wenig zutraue), und er fragt, welche wohl schwerer sei. Jetzt

---

*) Die Theaterbearbeitung läßt den Satz „Nur — hielten" weg, wonach denn „verläßt er" statt „verlassen sie" eintritt.

**) Statt willst? Was sollte stehn willst — was. Die Theaterbearbeitung läßt „womit — willst?" aus und setzt „meiner Ehre" statt „meinem weiblichen Heiligthum".

***) Die Theaterbearbeitung hat den von Bildern überwuchernden Schluß der Rede Juliens von „Willst Du mehr wissen" an mit Recht weggelassen. Fiesko erwidert: „Als alles? Und wie wenig heißt das gegen meine unendliche Leidenschaft wagen?" Hiernach mußte denn auch Juliens Antwort im Anfange etwas geändert werden.

hat er sie ganz bezwungen; diese Aeußerung, meint sie, „matt unterliegend, mit beweglichem Ton", könne keine Lüge sein, da ja Fiesko einer solchen gar nicht mehr bedürfe, um ihre Hingabe zu gewinnen — und hiermit fällt sie, ihrer nicht mehr mächtig, völlig erschöpft in das zur Seite stehende Sopha.*) In der Theaterbearbeitung fehlt dieses Fallen ins Sopha, wohl weil es als eine absichtliche Anreizung Fieskos aufgefaßt werden und so eine gar zu lüsterne Deutung finden könnte. Freilich wird die Sache im Grunde dadurch nicht viel gebessert, da Julia ja eben im Begriff ist, sich ihm ganz hinzugeben, und nur noch, nachdem sie sich wieder gefaßt hat (was in der Theaterbearbeitung fehlt, da sie hier nicht erschöpft hingesunken ist), feierlich ihre fürchterliche Drohung ausspricht, falls er sie, die ihm sich jetzt ganz hingebe, später gegen eine andere aufgeben sollte, was sie als ein kaltes Würgen bezeichnet, insofern er jetzt schon, wo sie ihr Alles ihm hingebe, die Absicht haben sollte, sie zu verlassen.**) Jetzt, wo Julia sich ihm hingeben will, wendet er plötzlich um. Sie hat ihn beschworen, sie nicht kalt zu erwürgen, worauf er in aufgebrachtem Tone erwidert, wie sie von kalt sprechen könne. Was könne denn die Eitelkeit eines Weibes noch mehr von einem Manne erwarten, der vor ihr krieche, wie könne sie an ihm zweifeln? Aber glücklich erwache er wieder und fühle sich. Diese Wendung ist höchst unglücklich und gezwungen, da sie gar nicht auf das eingeht, was Julia offenbar gemeint hat, auch die Be-

*) Schiller braucht regelmäßig der Sopha, wie auch noch Wieland und Goethe. Das Sopha ist neuerer Gebrauch.

**) Die Theaterbearbeitung hat statt dessen die „nach einer Pause (die in dem ersten Drucke des Stückes ein längerer Gedankenstrich bezeichnet) sehr bedeutend" gesprochenen Worte: „Und wenn dein Herz kalt wäre in diesem Augenblick."

hauptung nicht zutrifft; denn Julia ist zu ihrem Zweifel sehr wohl berechtigt. Will man aber sagen, gerade bei der freiwilligen Hingabe, wozu er sie endlich gebracht, erwache in ihm das Gefühl, wie sehr er sich habe erniedrigen müssen, um zu diesem Zwecke zu gelangen, so entspricht diesem gerade die hier genommene Wendung nicht. Fiesko geht in seiner Härte so weit, daß er die allergeringste Erniedrigung eines Mannes für Verschwendung gegen die äußere Gunst eines Weibes erklärt. Mit einer tiefen frostigen Verbeugung verweist er die über diese unerwartete Verachtung Bestürzte mit bitterer Ironie zur Ruhe, da sie für ihre Ehre nichts zu fürchten habe, wobei er sie mit dem gewöhnlichen Madame anredet. Vgl. S. 93. Ganz gleichgültig erklärt er, sie habe wohl Recht, mit ihrer Ehre, die, einmal geschwunden, nie wieder zu gewinnen sei, vorsichtig zu verfahren, wie er mit der seinigen, die er verwirken würde, wenn er sich ihr hingebe. Und so will er sich mit einem von der Höflichkeit gebotenen Handkusse verabschieden, wobei er verspricht, sie bei der Gesellschaft mit aller Achtung zu behandeln. Aber mit Gewalt hält sie den Enteilenden zurück, dem sie, wie hart ihr auch das Geständniß fällt, wie tief sie sich auch schämt, wie sehr sie auch fühlt, daß sie dadurch das ganze Frauengeschlecht entehre, vor ihm niederfallend bekennen muß, daß sie ihn anbete.*) Auch hier dürfte der Ausdruck der Leidenschaft rhetorisch überspannt sein. Fieskos höhnischer Triumph läßt sie starr vor ihm knieen; erst als sie erkennt, daß dieser seine Gemahlin durch diese ihre Entehrung habe rächen wollen, springt sie von wilder Wuth ergriffen auf.

---

*) In der mannheimer Theaterbearbeitung fliegt sie ihm in die Arme mit den Worten: „Ich liebe Dich.“ Die leipziger gibt dem Fiesko darauf die Worte: „Laß mich!“ worauf denn Julia, ihm zu Füßen sinkend: „Ich bete dich an!“ spricht.

Die mit grellen Farben gezeichnete Szene streift stark an die äußerste Grenze dessen, was die Bühne gestattet, zeugt aber von hoher dramatischer Kraft; auch ist der Entwicklungsgang vortrefflich gehalten. Man hat es unwahr gefunden, daß ein Weib, vollends eine Kokette, vor ihrem Falle das Vergebliche ihres Widerstandes in einer das Geschlecht arg bloß stellenden Weise eingestehe, aber Julia ist eben eine durchaus sinnliche Natur, deren Anstand nur dem äußern Scheine und den Formen des gesellschaftlichen Lebens folgt; hier, wo sie mit dem so verführerischen Manne, dem schönsten seines Geschlechts, in dunkler Nacht allein ist, wo dieser die feinsten Schmeicheleien und die aufregendsten Anreizungen spielen läßt, um seinen Zweck zu erreichen, schwindet jede Verstellung und das sinnlich glühende, jedes sittlichen Haltes entbehrende Weib tritt in seiner gemeinen Natur voll hervor, ja sie fühlt eine Leidenschaft, sich dem Manne ganz zu enthüllen, der ihre Sinne bezwungen hat, den ihre glühende Sinnlichkeit für den ersten seines Geschlechts hält, dem ganz sich hinzugeben ihr eine Wollust ist. Fieskos Rache an Julien hat man zu grausam gefunden, wie es die zarte Leonore thut, ja man hat es als gemein getadelt, daß ein Mann ein Weib verhöhne, und dazu ein Mann, der das Gefühl, das er dem Spotte preisgebe, selbst durch erheuchelte Liebe genährt habe. Aber was Fiesko an Julien rächt, ist die gemeine Koketterie, welche mit den Herzen der Männer spielt, welche die eigene erheuchelte Liebe nur zum Triumph über die arme Leonore benutzen will, der sie jede Schmach anthun, sie auf das Tiefste verletzen, ja endlich durch Gift aus dem Wege schaffen will, welche fern von jeder weiblichen Zartheit blos in stolzer Herrschsucht und sinnlicher Begierde lebt; es ist kein schwaches, sondern ein schlechtes, böswilliges Herz. Sie freut sich, Fiesko, der, um die Dorias zu

täuschen, sich in sie verliebt stellt, zu ihrem Sklaven zu machen, und seine, mit rasender Eifersucht von ihr verfolgte Gattin, zu erniedrigen und zu vernichten. Fieskos Mannesstolz und Liebe fordern die offenkundigste Rache zur Herstellung seiner Ehre und der Würde seiner von ihm innigst geliebten Gattin. Diese konnte nur die erniedrigendste Bloßstellung üben, welche sie als gierige Kokette strafte. Leonore mußte dadurch gerochen werden, daß er verächtlich Juliens Hingabe zurückwies und ihr zeigte, daß nicht ihre Reize, nur politische Verstellung ihn veranlaßt, ihr zu huldigen und sich gegen Leonoren, der seine ganze Liebe gewidmet blieb, treulos zu stellen. Alles Leiden, welches sie dieser bereitet, muß sie auf das empfindlichste büßen, indem sie selbst, welche die sinnliche Gier treibt, sich ihm ganz zu enthüllen, mit Verachtung gestraft wird.

Auf das Zeichen der Glocke erscheinen nach Leonoren von der einen Seite die Verschworenen, von der andern die zur Komödie geladenen Damen. In der mannheimer Theaterbearbeitung ist das Erscheinen beider weggefallen, in der leipziger treten zugleich mit Leonoren Bourgognino, Sacco, Kalkagno und andere „Edelleute“ ein. Die zarte Leonore wird durch die harte Strafe zum Mitleid bewegt, aber Fiesko findet diese nur verdient: ihr Herz mußte getroffen werden für alle Schändlichkeit, die sie gegen Leonoren gezeigt. Die Herren und Damen sind Zeugen, wie Julia von Scham und wilder Wuth zerrissen wird; Fiesko verräth ihnen, wie sie die ganze Schwere seines Zornes verdient, da sie sich nicht gescheut, seine Gattin, die er als einen Engel preist, mit Gift wegzuräumen. Julia will in der Wuth über ihre schmachvolle Entlarvung mit einer versteckten Drohung, da sie weiter nichts zu erwidern weiß, sich entfernen, aber Fiesko hält sie zurück, um sie noch weiter zu strafen und Leonoren die glänzendste Genug=

thuung zu geben, indem er erklärt, daß er nur aus politischer Rücksicht sich in sie verliebt gestellt und Leonoren hintangesetzt habe. Diese Erklärung wird auf das glücklichste belebt durch die zwischentretende Drohung mit dem allmächtigen Gianettino.*) Die höhnische Schärfe Fieskos**), der zuletzt Julien ihre Silhouette als Theaterschmuck, den er sich blos zur Täuschung angehängt habe, zurückgiebt, schmerzt die mitleidige Leonore so tief, daß sie ihn bittet, doch der Armen zu schonen, welche die Thränen nicht zurückhalten könne. Daß sie hier und im Folgenden, auch wo sie mit Fiesko allein ist, sich der Anrede in der dritten Person bedient, fällt auf. Julien ist Leonorens Fürbitte bitterer als Fieskos Schärfe, wie sie dies zunächst in ihrer trotzigen Anrede ausspricht. Fiesko aber macht der Szene ein Ende, indem er in fortgesetztem spottendem Tone mit scharfem Hinweise auf den Untergang ihres Hauses sie einem Diener übergibt, der sie in ein Gefängniß bringen soll. Aber Julia wünscht Verderben dem argen, heimtückischen Heuchler, der sie berückt hat, und weissagt der grimmig gehaßten Leonore Verderben durch ihn, der sich selbst verderben und dann verzweifeln werde. Diese Weissagung ist nur als Fluch zu betrachten, der in ganz anderm Sinn gemeint ist, als der wirkliche Verlauf war; daß er die Gattin tödte und selbst umkomme, schwebt dabei nicht vor, und er verzweifelt in Wirklichkeit nicht. Julia soll ebensowenig als Prophetin erscheinen wie gerochen werden. Schließlich entläßt Fiesko die Damen, welche die Ehre seiner Gattin in Genua retten sollen) obgleich diese doch

---

*) Zu donnert vgl. S. 101**.

**) Blanker Betrug von einem glänzenden Gegenstande, durch welchen man das Wild in die Netze lockt.

augenblicklich das Schloß nicht wohl verlassen können), und die Verschworenen*) die ihn beim Kanonenschusse abholen sollen.**)

Vierzehnter und fünfzehnter Auftritt. Leonore beredet den Fiesko, von der Verschwörung zurückzutreten, aber, durch den Kanonenschuß und den Eintritt der Verschworenen von der Unmöglichkeit seines Entschlusses überzeugt, muß er die ohnmächtig hinsinkende Gattin verlassen. Dem Dichter schwebt im allgemeinen der Auftritt in Shakespeares Julius Cäsar II, 3 vor, wo Cäsar, von Calpurnia beredet zu Hause zu bleiben, durch Decius bestimmt wird, die in ihm erregte Furcht als kindisch aufzugeben und den ihn abholenden Freunden zu folgen. Calpurnia nimmt seinen letzten Entschluß schweigend hin.

Leonore muß jetzt Gewißheit über das haben, was sie so ängstigt. Aus Fieskos an die Verschworenen gerichteten Worten erkennt sie, daß es sich um einen Aufstand handle, wodurch sie in höchste Angst versetzt wird. Fiesko stellt das, was er zu thun bereit ist, als einen ihr zu Liebe gefaßten Entschluß dar (vgl. S. 87 f.) und bestätigt ihre Ahnung, die er nicht näher bezeichnet, bittet sie dann ruhig zu Bette zu gehn, wobei er am Schlusse auf sein Ziel bestimmter hindeutet. Als sie, von tiefstem Schmerz über Fieskos Verlust erschüttert, sich in einen Sessel wirft, straft er seine frühere Behauptung, daß er ihr zu Liebe die Herrschaft wünsche, selbst Lügen, indem er den Stolz als

*) In der leipziger Theaterbearbeitung ist die erste Rede an die andern Versammelten, die zweite sonderbar an Bourgognino allein gerichtet.

**) Eigen ist der Ausdruck „wenn die Kanone kommt", wo unter der Kanone der Kanonenschuß gemeint ist. Meyer hält die 1838 eingeführte Lesart donnert für kommt für Herstellung der von Schiller beabsichtigten, durch Druckfehler entstellten Fassung. Die leipziger Bearbeitung hat gelöst wird.

Triebfeder der Verschwörung deutlich bezeichnet: durch eigenen Glanz will er glänzen, sich nicht mit dem ererbten Grafentitel begnügen, sondern durch eigene Kraft die herzogliche Würde gewinnen.*) Der Ausdruck ist hier sehr geschraubt, zum Theil schief. Leonorens geängstigte Liebe wird zu traurigsten Phantasien hingerissen: einmal sieht sie Fiesko todt hinstürzen, dann wie sie seinen zerrissenen (von Wunden durchbohrten) Leichnam ihr bringen, endlich hört sie einen Schuß, der ihn tödtet, worüber sie entsetzt aufspringt. Daß es die einzige Kugel sei, erklärt sich dadurch, daß man nur auf ihn als den Führer zielt und mit ihm der Aufstand zu Ende ist.**) Da Fiesko ihre erregte Phantasie, daß die einzige Kugel gerade ihn treffe, beruhigen will, erklärt sie es für Frevelmuth, den Himmel durch solche That zu versuchen und alles auf eine Karte zu setzen. Wie höchst unwahrscheinlich es auch sein mag, daß Unwahrscheinlichste kann doch wirklich werden, und so setzt er sein Leben aufs Spiel. Gar seltsam ist die folgende Vorstellung, Fiesko könnte mit Gott um den Himmel spielen, was er wohl nicht wagen würde, wenn auch nur eine Niete (Fehler) auf eine Billion Treffer (Gewinnste) fiele. Als dieser, ohne auf den Vorwurf der Gotteslästerung einzugehen, sich auf sein Glück beruft, dessen Gunst er freilich erfahren hat, stellt sie ihm vor, wie das Glück zu betrügen pflege, daß es im kleinen sich günstig zeige, um den Beglückten

---

*) Vorher beruft er sich darauf, daß nur unter dem Purpur der Fiesker Blut gesund fließe, was dadurch sehr schwach begründet wird, daß zwei seiner Ahnherrn Päpste gewesen. Vgl. oben S. 51.

**) Daß sie „durch die Seele" des Fiesko fliege, soll wohl andeuten, daß sie seine Seele wegnehme. In der Theaterbearbeitung schrieb Schiller einfach „durch das Herz".

zum höchsten Satze zu verleiten und ihn dann auf einmal zu Grunde zu richten. Das „geistverzerrende Spiel", an dem Fiesko sich zu betheiligen liebt, ist wohl das schon zweimal (I, 7. II, 5) genannte Pharao. Ohne Uebergang springt Leonore zu dem Gedanken über, daß er nicht hoffen dürfe, sich allgemeine Liebe zu erwerben (angebetet zu werden). Er werde die Republikaner, die keinen Herrn wollen, von neuem aufregen (aus ihrem Schlafe aufjagen), das Volk an seine Macht erinnern, und so sich die größte Noth bereiten. „Das Roß an seine Hufe mahnen, das ist kein Spaziergang." Unter dem Rosse denkt er sich das republikanische Genua, wie unten V, 14. Das gezähmte Roß ist sich seiner Kraft nicht bewußt, die es fühlt, wenn es wieder seine Freiheit genießt. Das Volk, auf dessen Vergötterung er rechnet, wird, wenn er die Herrschaft errungen, rebellisch; eben die, welche ihn jetzt aufhetzen, fürchten ihn, wenn er ihr Herrscher geworden, der gemeine Haufe (die Dummen, die nur andern folgen) nützt ihm nichts: so ist er von allen Seiten verloren. Fiesko fühlt die Berechtigung ihrer Angst, aber Kleinmuth zieme ihm nicht, äußert er, nachdem er mit starken Schritten auf- und abgegangen, sondern die Größe müsse mit Gefahr ringen. Damit hat er seine Herzensmeinung ausgesprochen: Geistesgröße ist das Streben seiner Seele. Leonorens liebendes Herz fühlt sich verletzt, daß er dieser auch sie opfert. „Daß dein Genie meinem Herzen so übel will!" Auf jeden Fall, klagt sie, sei sie verloren, möge er siegen oder unterliegen. Ihre besorgte Liebe läßt sie eben an nichts anderes denken als an ihren Verlust; freilich wäre es vernünftiger gewesen, wenn sie ihren Gemahl aufgefordert hätte, auf die herzogliche Würde, deren Haß gerade den Aufstand hervorruft, zu verzichten und Genuas erster Bürger zu werden. Auf Fieskos etwas auffallende Bemerkung, er verstehe nicht, was sie damit sagen wolle,

„ihr Gemahl sei hin, wenn sie den Herzog umarme", führt sie den Gegensatz der sich ewig feindlichen Herrschsucht und Liebe mit drei willkürlich gewählten Zügen aus.*) In übertriebenster Weise stellt sie ihm vor, wie er als Herrscher nie an ihrem Busen des Glückes der Liebe genießen müsse; immer werde er von Sorgen wegen seiner Herrschaft und seines von Meuchelmördern bedrohten Lebens aufgeschreckt werden**), zuletzt in der eigenen Gattin eine Giftmischerin fürchten. Fiesko selbst wird über dieses häßliche Bild entsetzt, und vermag, was sonderbar genug scheint, nichts dagegen aufzubringen. Seine Bitte, damit aufzuhören, reizt Leonoren nur, weiter auszuführen, wie Fieskos Herz dadurch verdorben, er aus einem so liebenswürdigen Menschenfreunde zu einem erbarmungslosen Despoten werden würde, was ihr Herz ganz brechen würde. Der Radstoß ist die schrecklichste Todesstrafe, wobei die Glieder mit dem Rade zerstoßen werden (man sagt auf das Rad stoßen); dem Dichter schwebt dabei der spätere Gebrauch vor, durch Stöße auf die Brust den Verbrecher gleich zu tödten, ehe man die Glieder räderte. Der Ausdruck der Rede ist hier überspannt, ohne kräftig zu sein. Am unglücklichsten ist es, wenn der Dichter, um die zwischen Gott und Mensch unselig in der Mitte stehenden Mißgeschöpfe zu bezeichnen, sie „mißrathene Projekte der wollenden und nicht könnenden (ihr Projekt nicht vollenden könnenden) Natur" nennt.***) Auf Fieskos

*) Sehr kühn ist der Ausdruck „zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus", im Sinne „zertrümmert die Welt (das Glück der Welt) und macht sie zu einem Gefängniß."

**) In der mannheimer Theaterbearbeitung schrieb Schiller statt „Elisium — zuletzt auch die" nur die Worte „Paradies. — Ein schrecklicher Verdacht steckte bald unsre", in der leipziger nahm er die gestrichene Stelle wieder auf.

***) Statt „Geschöpfe. Schlechtere" sollte es heißen „Geschöpfe —

verzweifelndes Wort, er könne nicht mehr zurück, erwidert sie, nur Geschehenes sei nicht mehr zu ändern, und sie weist ihn „schmelzend zärtlich und etwas schelmisch", was doch hier auffällt, auf seinen frühern Schwur hin, ihre Schönheit habe alle seine Entwürfe vernichtet: entweder habe er einen Meineid geschworen oder ihre Schönheit sei gar frühe verwelkt; er möge sein Herz fragen, ob er oder ihre Schönheit Schuld daran sei. Das ist freilich schief ausgedrückt, da der Schwur nicht auf die Zukunft gerichtet war; auch hatte ihre Schönheit wirklich durch den Gram gelitten, worauf sie selbst III, 3 deutet. Da sie ihn gerührt sieht, dringt sie mit aller Gewalt der Liebe auf ihn ein, durch die sie ihn für den Genuß seiner Herrschsucht entschädigen wolle. Könne seiner ungeheuern Genußsucht ihr Herz nicht genügen, so werde es die Herrschaft noch weniger.*) Aber sie mag dies nicht glauben, und so stellt sie ihm schmeichelnd vor, wie sie durch innigste Liebe ihn ganz an sich zu fesseln suchen werde. Man fühlt leider dem Ausdrucke das Gemachte an.**) Sei sein Herz unendlich, verlange nach unendlichem Genusse, so sei es auch die Liebe; sie vermöge Unendliches zu bieten.***) Und nun schließt sie mit einem

---

schlechtere", wie vorher „Thron — schlechtere" zu schreiben wäre. Die Theaterbearbeitung schließt Leonorens Rede mit „zu geben".

*) „Kühn" nennt sie das Diadem, das Genuas Herzog eben so wenig trug als eine Krone. Auch hier hätte, wie am Anfange des Auftritts, der Purpur stehn sollen. Vgl. S. 58.

**) „Den erhabenen Flüchtling", der, von erhabenen Plänen erfüllt, vor der Liebe fliehen wollte.

***) Statt „ist es (,) Fiesko" hatte sich schon 1788 der Druckfehler „ist des Fiesko" eingeschlichen, wovon ein Abdruck desselben Jahres das ist wegließ, so daß „auch die Liebe des Fiesko" im Texte blieb. Körner veränderte dies in „die Liebe sei es, Fiesko"; erst Meyer stellte 1844 das Richtige her, das sich auch in der Theaterbearbeitung findet.

Worte, das den letzten Zweifel aus seiner Brust verscheuchen muß, mit der Betheuerung, wie unendlich glücklich er sie dadurch mache, die ja ohne ihn nichts sei; das Gefühl, sie, die er so innig liebe, dadurch zu beglücken, könne kein weiteres Verlangen nach anderm Glücke in ihm aufkommen lassen. Die Liebe siegt, er gibt sich überwunden; aber schon im nächsten Augenblicke fühlt er, daß er um der Liebe willen seine Ehre einbüße. Seine Bemerkung, er werde sich vor keinem Genueser mehr sehn lassen, benutzt Leonore, um voll hingerissener Freude ihn zu flehn, allen eiteln Ruhm, alles „prahlende Nichts“ wegzuwerfen und in idyllischer Einsamkeit, fern von hier, ganz der Liebe zu leben, wo kein Gram sie mehr berühren, ihr Leben in reiner Harmonie hinfließen werde. Dieser romantische Ton stimmt ganz zu Leonorens sanfter Empfindung, die sich dem Glauben hingiebt, Fiesko werde der Herrschsucht und dem Streben nach Größe aus Liebe entsagen können: aber schon beginnen Zweifel sich in seiner Brust zu heben (stumm genießt er ihre herzliche Umarmung), und als nun der Kanonenschuß ihn an sein gegebenes Wort und die ihm winkende Herrschaft erinnert, reißt er sich aus Leonorens Armen, von der er, als die eben eintretenden Verschworenen ihn an den Zweck ihres Erscheinens mahnen, mit fester Stimme Abschied nimmt; auf ewig scheide er von ihr oder sie sei morgen Herzogin von Genua. Hier folgt Schiller ganz der Geschichte. Vgl. S. 46. So spricht er also offen in Gegenwart der Verschworenen, unter denen sich aber Verrina nicht befindet, seine Absicht auf die Herrschaft aus. Der über diese unerwartete Wendung in Ohnmacht fallenden Gattin springt Fiesko bei; verzweifelnd kniet er vor ihr nieder, indem er alle zur Rettung aufruft: aber kaum hat ihn das Aufschlagen ihrer Augen überzeugt, daß der Schmerz sie nicht getödtet, so springt er auf, entschlossen, aus dem blutigen Sturze der

Dorias als Genuas Herzog hervorzugehn, womit er das Glück der Liebe zu Leonoren zu vereinen hofft. Mit höchster Spannung sehen wir der Entwicklung entgegen, aber weniger dem Gelingen des Aufstandes, das gesichert scheint, als dem Anschlag des starren Republikaners Verrina gegen den neuen Tyrannen. Hat ja Leonorens Angst uns die Gefahr Fieskos nahe gebracht; freilich müßte auch Bourgognino durch ein leise gesprochenes Wort auf Verrinas Entschluß hindeuten.

Fünfter Aufzug.

Fiesko warnt den Andreas. Gianettino fällt durch Bourgogninos Hand. Die deutsche Leibwache entreißt den Andreas der Verfolgung. Durch den Fortschritt des Aufstandes schlingen sich die Auftritte der durch ihre Angst für Fiesko herausgetriebenen, dann begeistert in den Kampf stürzenden Leonore, der ihren Bourgognino findenden verkleideten Bertha und des Mohren, der seine Strafe findet. Doch das Schicksal rächt sich auch an Fiesko, der seine Gattin mordet, die er für den längst gefallenen Gianettino hält. Seinen schrecklichen Irrthum erkennt er erst, als er von den Verschworenen zum Herzog ausgerufen ist. Nach wilder Verzweiflung über dies Unglück sieht er in seinem Verlust einen Wink des Schicksals, das Muster eines Fürsten zu werden. Andreas kehrt, während Fiesko auf dem Rathhaus mit dem herzoglichen Purpur bekleidet wird, zur Stadt zurück. Verrina ertränkt den Fiesko, nachdem er ihn vergebens beschworen, der

herzoglichen Würde zu entsagen und geht zum Andreas über, dem mittlerweile wider alles Erwarten die Hälfte von Genua sich zugewandt hat. Der eigentliche Fortgang des Aufstandes wird hier kurz erwähnt, nur zum Theil durch äußere Handlung vorgeführt; dadurch tritt auch am Schlusse die Unmöglichkeit, daß trotz aller Erfolge und Fieskos Erhebung zum Herzog, noch ehe jemand dessen Ende ahnen kann, die Hälfte der Stadt dem Andreas freiwillig zufällt, weniger grell hervor. Als Szene ist sehr glücklich eine lange Straße gewählt, die von dem Palast des Andreas zum Thomasthore, das den Eingang zum Hafen bildet, und zum Meere geht, und auf der an den verschiedensten Stellen bald vorn, bald in einiger Entfernung, bald am Thomasthore, bald am Meere die Personen auftreten, wobei mehrere Häuser und Seitengassen zum Auf- und Abgehen verwandt werden.

Erster Aufritt. Fiesko fordert mit veränderter Stimme den Andreas auf, sich den auf Fieskos Befehl gegen ihn anziehenden Mördern durch die Flucht zu entziehen. Vgl. 87, Fiesko verwundert sich, als er sieht, daß Andreas wirklich für diese Nacht seine Leibwache entlassen hat und im Palast alles dunkel ist.*) Freilich mußte er wohl glauben, daß dieser sein Wort halten werde, aber dennoch wundert er sich, als er es wirklich sieht. Auf sein Läuten und heftiges Rufen**), er solle aufwachen, da er „verrathen und verkauft" sei, erscheint Andreas endlich auf dem Altan.***) Man hat es auffällig gefunden, daß Andreas selbst auf das Läuten erscheint; aber warum

---

*) Nach „alle Lichter aus" solle Komma statt Punkt stehn.

**) Das erstere läßt die Theaterbearbeitung weg.

***) „Die Altane" zur Bezeichnung des Balkons, nach dem italienischen altana. Hochdeutsch gewöhnlich der Altan. Goethe hat beide Formen.

soll Fiesko nicht gewußt haben, daß Andreas vorn schläft, warum der schlaflose Greis (die Leibwache hatte er ja für diese Nacht des Dienstes entlassen) nicht eher sich erheben als die festschlafenden Diener? Und darf der Dichter nicht in solchen Kleinigkeiten auch etwas weniger Wahrscheinliches sich erlauben, wenn es nicht auffällt? Fiesko will die Frage, wer die Glocke gezogen, die auch eigentlich weniger der Person als der Absicht gilt, nicht beantworten, sondern verkündet ihm nur die drohende Gefahr, der er sich entziehen solle. Dies deutet er durch: „Und du kannst schlafen?" an. Zu der „mit Ehre" (d. h. mit Würde, ähnlich wie weiter unten „groß" steht) gesprochenen Erwiderung hat schon Boxberger die Stelle des Matthäus 8, 24 verglichen: „Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war, und er schlief."*) Die Behauptung, Fiesko schicke die Henker, weist er als einen Spaß zurück, will aber doch dem Warner, der es gut mit ihm zu meinen scheine, seinen Dank nicht vorenthalten; ja, er glaubt diesen dadurch beruhigen zu müssen, daß Fiesko, der jetzt vom Schwelgen schläfrig sei an nichts weniger als ihn denken werde. Dieser will sich aber nicht so leicht abweisen lassen; er warnt ihn vor Fiesko, den er mit einer auf ihre Beute ruhig lauernden Riesenschlange vergleicht, deren Rücken er in allen sieben Farben schillern läßt.**) Auf die Warnung folgt sein freundlicher Rath zur Flucht,

---

*) Bellona ist als Name des Admiralsschiffs zu fassen, wie die Einheit, „der Kiel, der oberste Mast" zeigt, nicht von der ganzen Kriegsflotte zu verstehn.

**) Unter dem „tödtlichen Wirbel" müssen hier die Umwindungen verstanden werden; an die unzähligen Wirbel am Leibe der Schlange ist nicht zu denken. Die Theaterbearbeituug strich mit Recht die Stelle „Sieben Farben — Wirbel."

wozu ein Pferd gesattelt in seinem Hof stehe. Man weiß freilich nicht, wie Fiesko das Pferd dort hat satteln lassen. Andreas will nichts davon wissen; er baut auf den Edelmuth Fieskos, dem er nie etwas zu Leide gethan. In der Erwiderung, Fiesko denke freilich edel, verrathe ihn aber doch, und habe ihm Proben von beidem gegeben, ist schwer zu sagen, worin er denn, wie Andreas wisse, ihn schon einmal verrathen habe. Früherer geschichtlich feststehender Verschwörungen Fieskos gegen ihn gedenkt ja Schiller sonst nicht, und das Vertrauen des Andreas auf Fiesko würde dann zu einer großen Thorheit. Und doch wüßte ich nicht, was Fiesko anders gemeint haben könne. So würde denn Schiller zum Zwecke dieser Stelle hier eine Thatsache aufgenommen haben, von der sich sonst in unserm Stücke keine Spur zeigt. Als Andreas sich auf die Liebe des Volkes beruft, eine Leibwache, gegen welche Fiesko nichts ausrichten könne, wenn er nicht die Cherubim selbst in Dienst habe (vgl. Kabale und Liebe III. 6), bedient sich dieser des schlechten Spottes (hämisch braucht Schiller für ironisch), er möge ihm doch einen Brief an die Ewigkeit bestellen, in welche dieser bald, da er auf ihn nicht höre, eingehn werde.*) Andreas aber glaubt diesem Spotte gegenüber sich auf seine achtzig Jahre und Genuas Glück berufen zu dürfen, wobei er freilich Gianettinos von ihm nicht bestrafte Verhöhnung der Gesetze außer Acht läßt.**) Die Größe des Alten, die sich in der Aufnahme seiner verdächtigenden Mahnung ausspricht, erfüllt Fiesko mit Staunen.

---

*) An dessen Stelle setzte die mannheimer Theaterbearbeitung die auf die genannte Leibwache lachend hindeutenden Worte: „O geschwind, laß sie sichtbar werden, und mache du dich nur unsichtbar.“ Die leipziger hat die frühere Fassung beibehalten.

**) „Hast du nie gehört“ bezeichnet das Folgende als allgemeine Stimme des Volkes, das sein ehrwürdiges Alter und sein unter ihm genossenes Glück beachte.

Dies drücken die Worte aus: „Mußt' ich diesen Mann erst stürzen, eh' ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen"; der Sturz wird als durch die im Werke begriffene Verschwörung vollendet gedacht. Einige Zeit zweifelt Fiesko, was er thun solle, dann aber weiß er sich dadurch zu beruhigen, daß er Großmuth durch Großmuth vergolten habe, ohne darauf zu achten, wie weit er hinter Andreas an Größe der Gesinnung zurückstehe. So soll denn, ohne weitere Schonung gegen Andreas, der Ausbruch erfolgen. In der Theaterbearbeitung ist das Bedenken Fieskos viel weiter ausgeführt. Zunächst stellt er hier seine eigene selbstsüchtige Absicht dem edlen, auf Genuas Glück gerichteten Wirken und Streben des Andreas entgegen, und hält sich vor, noch liege es an ihm, den Aufstand zu unterdrücken, was im Grunde nicht der Fall war, obgleich bis jetzt noch kein Ueberfall stattgefunden hat. Doch sein Gedanke, im letzten Augenblick zurückzutreten, scheint ihm Feigheit, eine Flucht vor seinem eigenen Selbst; er habe nur nicht Kraft genug, sich selbst zu besiegen. Sonderbar steht hier du einmal (vor dir selbst) von seinem heldenhaften Muthe, dann (sich selbst) von der ihn befallenden Scheu. Er müsse auf dem Wege der Größe ruhig vorangehn. Wie seltsam wäre es, wenn er, nachdem er der Versuchung muthig ins Auge geschaut*), schon den Purpur fast in Händen habe, im letzten Augenblick sich scheuen wollte. Und nun hält er sich vor, er solle ja etwas Höheres werden, als der nun dem Tod verfallene Andreas sei und sein könne: Herzog sei er schon, so gut wie er, da er jetzt Genua in seiner Gewalt habe: Andreas aber, ein alter Mann,

*) Wunderlich ist der Ausdruck „Stirn gegen Stirne der Versuchung entgegengehen", der auf einen Kampf deutet.

könne nicht mehr jenes frische Leben und jenen ihn beglückenden Trieb nach Macht und Ruhm haben. Er kämpfe einen schwerern Kampf als Andreas je als Seeheld bestanden, den Kampf des Stolzes, der den Lucifer selbst hingerissen, und dieser Kampf sei jetzt entschieden. Der Ausdruck, Fiesko habe den Kampf des Ehrgeizes gegen die Tugend bestanden, ist schief. Die ganze spätere Ausführung des Monologs ist nichts weniger als glücklich, nur das ist jedenfalls dramatischer, daß Fiesko, statt, wie im Stücke, in die hinterste Gasse zu gehn, ohne daß man weiß, was er vorhat, zu dem anrückenden Heere der Verschworenen tritt, und mit geschwungenem Schwert und emporgehaltener Fahne an ihrer Spitze gegen das Thomasthor eilt; nur hören wir nicht, wohin er sich von da begeben, und es findet sich keine Spur, daß Fiesko sich dabei heldenhaft erwiesen. In der leipziger Theaterbearbeitung ist die Ausführung der mannheimer glücklich verkürzt und Fiesko dringt unter dem Rufe: „Fiesko und Freiheit!“ mit dem Heere gegen das Thomasthor, nach dessen Eroberung er sich entfernt. Der Kampf um das Thor erfolgt im Stücke erst, nachdem Fiesko in die hinterste Seitengasse eingebogen hat, und ist bloß ein allgemeines Gefecht, in dessen Folge das Thor gesprengt wird.

Zweiter und dritter Auftritt. Gianettino durch den Kanonenschuß aufgeschreckt, eilt mit Lomellin und Bedienten zu den Galeeren, wird aber am Thomasthor von Bourgognino niedergestoßen, der das blutige Schwert durch Zenturione seiner nun erlösten Bertha bringen läßt. Gianettinos Fall ist ganz geschichtlich dargestellt (vgl. S. 47. 65), nur wird nicht berichtet, durch wen er gefallen. Unglücklich wird vom Dichter der Kanonenschuß, der ja schon am Ende des vorigen Aufzugs erfolgt ist, als Veranlassung von

Gianettinos Aufstörung*) und seinem Hineilen zum Thore benutzt, wozu viel passender der Lärm am Thomasthore dienen konnte. Lomellin hört schießen. („Feuer dort!") Als sie näher kommen, sieht er das Thor offen und starke Bewegung (er meint, seine Wachen seien in Aufruhr); aber schon kommen ihm die Verschworenen vom Thomasthore entgegen; aus ihrem Gespräche entnimmt Gianettino zu seiner Bestürzung, daß Leskaro gefallen, weshalb er halten läßt. Das scheint etwas seltsam und auf der Bühne kaum darstellbar. Glücklich wurde dies in der Theaterbearbeitung geändert, wo Bourgognino am Thore laut ruft, man solle Dorias Wappen herunterreißen und dafür die Fahne der Republik aufpflanzen. Vergebens will Gianettino Halt machen und sich zurückziehen. Bourgognino hat das Flambeau gesehen, und er erkennt ihn an seiner trotzigen Erwiderung auf Zenturiones Frage nach seiner Parole, welche den geraden Gegensatz, freilich in umgekehrter Folge, zur überlieferten Parole der Verschworenen (vgl. S. 47. 65) Freiheit und Fiesko bildet, die hier schon erschollen sein müßte, wie es in der Theaterbearbeitung wirklich der Fall ist, wenn auch nicht in Gianettinos Gegenwart. Die Theaterbearbeitung läßt Bourgognino, bei dem hier Kalkagno und Sacco sind**), diese zur Ueberrumplung des Herzogs Andreas senden, er selbst will zu Gianettino, wobei hier angenommen zu werden scheint, daß er nicht in dem Palaste des Andreas wohnt, gegen die frühere Vorstellung (vgl. III, 12—14).***) Zusammenstoß

*) Die Theaterbearbeitung läßt ihn „mit fliegenden Haaren" erscheinen, um die Eile zu bezeichnen, mit der er aus dem Bette auf die Straße gestürzt ist. Er muß aus Dorias Palast kommen.

**) In dem Stücke tritt von den Verschworenen nur Zenturione namentlich hervor. Den Kalkagno sendet Fiesko dort zum Andreas.

***) Sonderbar steht „den eisernen guten Morgen sagen" mit Bezug

und Kampf sind in der Theaterbearbeitung weiter ausgeführt. Neben Gianettinos Trotz tritt dessen Tapferkeit im Gegensatz zu Lomellins Feigheit hervor. Wenn im Stücke Bourgognino nach den Worten: „Seine Teufel (vgl. III, 7) liefern ihn selbst aus" ihn gleich durchsticht,*) so schmäht hier Gianettino die Verschworenen Banditen, worauf Kalkagno ihm vorhält, daß die zwölf Verschworenen, die er morgen habe meuchlerisch tödten wollen, als Rächer vor ihm stehen. Als dieser auf ihn losstürzen will, schlägt ihm Bourgognino das Schwert aus der Hand, da er mehr Rache an dem Räuber seiner Braut zu nehmen habe, und so drängt er alle andern zurück, damit er Raum zum Gefechte habe, das er mit der Ueberzeugung beginnt, daß die Geister des Gerichts, welche die Schuld bestrafen, über dem Verruchten schweben und die verletzte Unschuld rächen werden. Der von Gianettino zur Rache aufgerufene Lomellin zeigt seine ganze Feigheit. Wenn er im Stücke sich anbietet, zu den Verschworenen überzutreten, so will er in der Theaterbearbeitung sogar den Dogen ihnen in die Hände liefern. Daß Gianettino noch nicht todt sei, bemerkt Bourgognino, womit etwas sonderbar der Entschluß, den Lomellino entfliehen zu lassen, verbunden ist, welche etwas unbesonnene Großmuth dem jungen Helden gut steht.**) Während im Stücke Zenturione befiehlt, man solle sofort dem Fiesko anzeigen, das

---

auf das Schwert, mit dem er ihm den Tod geben will. Vgl. V, 5 die „eisernen Würfel".

*) Das Fremdwort Profit (vgl. I, 1) hat die Theaterbearbeitung hier durch erspart ersetzt. Die Ausgabe des Theaters von 1806 schrieb wunderlich „Profit, Brüder." Körner stellte das Richtige her.

**) Statt „Unthier" setzt die Theaterbearbeitung Teufel und statt des starken fliegen, das wir sogar in einer szenarischen Bemerkung fanden, fliehen, was in den Text des Stückes erst 1788 kam.

Thomasthor sei gefallen, Gianettino todt (der bittere Gedanke, daß sein von ihm noch diese Nacht dem Tode bestimmter Gegner Sieger sei, soll diesem den letzten Stoß geben), ruft Kalkagno in der Theaterbeitung zuerst Genuas Freiheit mit starker Uebertreibung als Folge von Gianettinos Fall aus, Sacco aber fordert aus gleichem Grunde auf, Verrina „den Schiffen zuzujagen" und dem Fiesko das Geschehene mitzutheilen, worauf dann mehrere Verschworene nach verschiedenen Seiten davoneilen. Die Erwähnung Verrinas ist höchst auffallend, da dieser längst auf den Galeeren ist, mit denen er den Hafen sperrt. Jetzt läßt Bourgognino durch Zenturione das aus Gianettinos Leiche gezogene Schwert seiner Bertha bringen, deren Kerker gesprengt sei; er selbst werde nachkommen. Dieser Auftrag paßte eher für Sacco und Kalkagno, die von dem Fluche wissen, was bei Zenturione kaum anzunehmen. In der Theaterbearbeitung, die statt des Kerkers besser des Fluches gedenkt, eilt Bourgognino selbst zu seiner Braut, nachdem er geboten hat, was seine Sache nicht ist, Sturm in der Lorenzokirche und allen übrigen Kirchen zu läuten und ein allgemeines Freudenfest auszurufen. Das kann man selbst dem heißblütigen Bourgognino, der freilich seine Aufgabe gelöst hat, kaum hingehn lassen aber Schiller kam es darauf an, dem vierten Akt, der in der Theaterbearbeitung bis hierher reicht, einen glänzenden Schluß zu geben.

Vierter Auftritt. Der mit Soldaten seiner Leibwache fliehende Andreas wird gegen die unter Kalkagno andringenden Verschworenen vertheidigt. Eckardt findet das Erscheinen des Andreas hier unklar. „Kommt er aus dem Palaste?" fragt er. „Wenn ja, woher plötzlich die deutsche Leibwache, da Andreas heute allein geblieben war? Kam sie durch ein zweites Thor in den Palast? Warum wenden sich die Fliehenden

hierher, wo der bedrohteste Ort zu sein scheint?" Andreas kommt eben aus seinem Palast, um auf dem kürzesten Weg zu fliehen. Wenigstens ein Theil der Leibwache wohnt im Hofe seines Palastes, er hat aber diese Nacht keine Soldaten derselben zu seiner Bewachung, wie sonst, kommen lassen; durch den Lärm sind diese aufgestört worden und zu ihm geeilt, um ihn auf der unumgänglichen Flucht zu beschützen. Der Sprecher der Leibwache, derselbe, den wir schon kennen, bittet den Herzog, sich auf ein Pferd zu werfen, da der Sturm sich seitwärts gezogen. Freilich heißt es vorher in der szenarischen Bemerkung, „sie seien zu verschiedenen Straßen geeilt", was wohl auf beide Seiten deutet (sie sollen eben mit dem Geschrei „Fiesko und Freiheit" alle Bürger aufrufen, aber man hört das Lärmen nur noch von einer Seite her), nach der andern soll Andreas fliehen. Rührend spricht sich des Alten Schmerz aus, von seinem geliebten Genua, das ihn, wie er nun erkenne, wirklich verrathen habe, zu scheiden. Der Deutsche fordert Andreas auf, nicht zu säumen, da sie von Feinden umgeben seien („Feinde um und um! Fort!"); jenseits der Grenze möge er seinen Gefühlen nachhängen, wofür der derbe Deutsche nach seiner Weise das Fluchen setzt, was freilich dem milden Andreas nicht in den Sinn kommt.*) Als er aber auf Gianettinos Leiche stößt, wobei sich sonderbar keine Andeutung findet, daß er sie erkennt und sich darüber entsetzt, wirft er sich auf sie und will von keinem Fliehen wissen; hier liege der, welcher

*) Mit gutem Recht hat Vollmer das im ersten Druck stehende „Fluch't über der Grenze" gegen Meyer vertheidigt, der „Flieh" oder „flüchtet über die Grenze" vermuthete. 1788 ließ man den zur Vermeidung des Mißverständnisses nöthigen Apostroph weg; erst 1802 wurde die statt der gesetzt. Seit 1806 liest man statt Flucht Flieht. In der leipziger Theaterbearbeitung schrieb Schiller, „Fort, fort über die Grenze!"

ihm noch Kraft gegeben; mit seinem Tode sei auch seine Bahn zu Ende. Man sollte denken, er müßte eher des Umstandes gedenken, daß nun keine verwandte Hand ihn bestatten werde (vgl. III, 13 am Ende), da es nicht wohl anging, daß er hier sich der verhängnißvollen Schuld Gianettinos erinnerte. In der leipziger Theaterbearbeitung, welche den von der mannheimer gestrichenen Auftritt wieder hergestellt hat, ist die ganze auf Gianettinos Leiche bezügliche Stelle weggeblieben. Als Kalkagno, den Fiesko zu Andreas abgesandt hat, mit Verschworenen kommt, bittet ihn der Deutsche, doch vor seinen Mördern zu fliehen; er aber gedenkt seiner deutschen Leibwache gegenüber des schnöden Undanks der Genueser, denen er einst die Freiheit gebracht. Dieser dringt wiederholt auf seine Flucht und bemerkt in bärbeißiger Weise, sie wollten unterdessen die Verfolger abwehren. Da Andreas auf seiner Weigerung besteht und mit seinen Klagen fortfährt, nehmen sie ihn wider seinen Willen in ihre Mitte*) und gehen mit ihm vorwärts, indem sie gegen die andringenden Verschworenen die Schwerter ziehen.**) Kalkagno will sie zurückhalten, die Deutschen aber hauen ein, als diese einen Angriff

*) Sie erwidern auf sein Wort, daß die Genueser ihren Vater erschlagen: „Mord! Zum Erschlagen hats noch Weile." Mord ist ein Fluch, wie Mord und Tod! Die Stelle wird völlig entstellt durch das seit 1802 eingeführte Fort! — Statt für einem liest man seit 1798 für einen. Richtiger sollte man statt für das jetzt gebräuchliche vor einführen, wie man II, 2 („für meinen Zorn") gethan hat.

**) Die leipziger Bearbeitung hat hier zusammengezogen. Auf die Worte des Andreas, „deren Joch ich brach", läßt sie unmittelbar folgen; „Rettet euch" und nach „erschlugen ihren Vater" fehlt jede Erwiderung des Deutschen, der sofort ruft: „Kameraden, steht! — Graukopf ein". Die Worte: „Mörder dort! — Fürst" spricht daselbst ein zweiter Deutscher, der Kalkagno mit den Seinigen in der Ferne bemerkt.

wagen. Vgl. S. 82. Fechtend gehen sie ab; die Darstellung der wirklichen Flucht zu Pferde konnte der Dichter nicht wohl geben.

Fünfter und sechster Auftritt. Leonore, von Angst für ihren Fiesko bis zum Wahnwitz aufgeregt, hat sich auf die Straße gestürzt Der Gedanke, daß dieser Rebellen führe, ergreift sie mit tiefem Schmerz, aber auf ein Wort der sie begleitenden Arabella wird sie von republikanischem Muthe begeistert; sie ergreift im Wahnwitz Hut, Mantel und Schwert Gianettinos, schwärmt für Fiesko und die Befreiung des Vaterlandes und wirft sich in das wilde Getümmel. Zu Sacco, der ihr die Parole abfordert, tritt Kalkagno. Beide berichten gegenseitig über den Stand der Dinge und ihre weitern Absichten.

Wenn man auch das Aufnehmen des neben Gianettinos Leiche liegenden Schwertes nebst Mantel und Hut aus dem Wahnwitz Leonorens erklären kann, immer macht es einen widerwärtigen Eindruck und die Darstellung ihres Wahnwitzes ist zu grell und gedehnt. Arabella will ihre Herrin, welche die Angst von Hause getrieben, zur Rückkehr bestimmen. Diese, anfangs noch ängstlich, horcht, ohne auf ihr Wort zu achten, nach der Seite, wo man den Lärm des Aufruhrs hört. Ihre Einbildung läßt sie ihren Fiesko in Tod und Gefahr schauen. Vgl. die ähnliche Stelle IV, 14. Sie meint das Aechzen des Sterbenden zu hören, dann sieht sie ihn umzingelt, alle Gewehre auf ihn gerichtet, was sie mit solchen Schrecken erfüllt, als zielten sie auf sie selbst; schon wollen sie abdrücken, aber sie ruft, indem sie mit fieberhafter Aufregung die Arme in die Luft schwingt, ihnen zu, sie möchten innehalten, da es ihr Gemahl sei. Doch rasch springt ihre wilde Furcht um. Ihr Herz verlangt zu wissen, wo Fiesko sei, und

so ruft sie nach ihm nach drei Seiten hin. Dann aber glaubt sie zu sehn, wie die Seinen hinter seinem Rücken ihn verlassen, da sie Rebellen seien. Dies Wort fällt ihr überschwer auf die Seele und verzweifelnd hält sie sich vor, wie Fiesko an der Spitze von Rebellen stehn könne. Arabellas Trost, er sei Genuas Schiedsrichter (zwischen dem Volk und den Dorias)*), ergreift sie mit freudiger Seele; ja, sie sieht jetzt ein, daß sie vergebens für Fiesko gezittert habe, da er der erste Republikaner sei, dessen Gattin nicht feigherzig sein dürfe. Und so fühlt sie sich, um sich Fieskos würdig zu zeigen, mit Heldenmuth erfüllt. Wie darf da Arabella noch ängstlich sie mahnen, nach Hause zurückzukehren?**) Warum sollten Frauen nicht auch Muth fühlen, wenn Männer um den Besitz von Ländern Krieg führen? Der Satz ist wohl allgemein zu fassen, nicht auf den Kampf um die Herrschaft von Genua zu beziehen. Von Neuem hört sie die Trommeln; entschlossen will sie jetzt sich in den Kampf stürzen. Da kommt es ihr ganz erwünscht (obgleich sie dies nicht ausspricht), daß sie Hut, Mantel und Schwert findet; woher diese kommen, kann sie gar nicht fragen. Ist das Schwert ihr auch schwer, so kann sie es doch mit Anstrengung tragen, und die Ehre des Schwertes läßt sie die Mühe vergessen. Das jetzt erschallende Sturmläuten ist ihr nicht fürchterlich***), wie ihrer Arabella; daß es auf Fieskos Befehl geschieht, der dadurch Genua seinen Willen verkünde, entzückt sie. Die stärker ertönenden Trommeln klingen ihr lieblicher

---

*) Schiedsmann, Richter, wie II, 1, eigentlich verschieden vom Schiedsrichter, dessen Ausspruch die Parteien folgen müssen. Bei Luther (Hiob 9, 35) Scheidemann.

**) Darauf deutet: „Geh, Arabella!" Vgl. II, 1, oben S. 161.

***) Wimmert. Vgl. zu Schillers lyr. Gedichten III, 79.

als Flöten, da auch sie Fieskos Willen verkünden, dem so viele munter folgen; wie könnte da sein Weib feig zurückbleiben? Und da auch nun von anderen Thürmen Sturm geläutet wird, fühlt sie sich heldenhaft als Weib des Befreiers von Genua; Brutus soll in ihr seine Porcia finden, die nicht „so schwach ist, wie ihr Geschlecht", und so setzt sie den Hut auf und wirft den Mantel um. Auf Arabellas schmerzliche Mahnung, sie schwärme, kann sie diese, die bei allem nichts empfinde, nur bedauern. Diese steinernen Paläste (sie theilt diesen Begriff lebhaft in zwei) möchten gern ihrem Fiesko zuspringen, die Ufer ihm folgen, alles Todte sich erheben*) — und Arabella ist unempfindlich. In der Aeußerung „Sie werden doch diese Grille nicht wahr machen wollen?" ist der Ausdruck eben so niedrig, wie in den Worten, die Leonore „stolz und heroisch" erwidert: „Das sollt' ich meinen, du Alberne." Mit feuriger Begeisterung erklärt sie, sich in das wildeste Getümmel zu Fiesko stürzen zu wollen.**) Im Geiste sieht sie, wie der unbesiegbare Held von allen bewundert wird, die nicht begreifen können, daß dieser der ihnen bekannte Fiesko sei; dann aber will sie stolz deren Frage beantworten, indem sie sich als seine Gattin zu erkennen gibt und darauf hinweist, daß auch sie eine Wunde im Kampfe erhalten.***)

---

*) Sonderbar ist hier von den „Windeln des Todes" die Rede, wie II, 19 von den Windeln der Ueppigkeit. Vorschweben wohl die Tücher, in welche der Todte bei den Israeliten eingewickelt wurde (Joh. 11, 44).

) „Eiserne Würfel schwingen" von der Schlacht, deren Ausgang vom Glücke abhängt, wie im Gedicht *die Schlacht* „zum wilden eisernen Würfelspiel". *Eisern*, mit Bezug auf das entscheidende Schwert. Vgl. oben S. 217* und die Erläuterungen zu den lyr. Ged. I, 340. 349.

***) Boxberger führt die Worte des Opferknaben in Klopstocks *Hermannsschlacht* Scene 8 an: „Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er (Varus)

Als Sacco mit Verschworenen kommt, stürzt Leonore unter dem begeisterten Rufe der geforderten Parole fort, die gerade die ganze Stimmung ihrer Seele ausprägt. Irrig ist es, wenn Eckardt behauptet, die Freiheit, die sie meine, sei das Glück der Liebe, nein, sie fühlt sich jetzt mit Fiesko ganz als Republikanerin. Kalkagno berichtet über den Ausgang des Kampfes mit den Deutschen, wobei er freilich ungehörig voraussetzt, Sacco wisse, daß er den Andreas auf der Flucht von diesen beschützt getroffen. Die Bemerkung, wie sehr die Deutschen ihre Fürsten schützen müssen, ist auf den Beifall der Zuschauer berechnet.*) Sacco berichtet, ihr Anhang sei groß, bereits hätten sie sich aller Thore bemächtigt, auf der Burg gehe es eben scharf her, wo Bourgognino kämpfe. Nach der Geschichte hatte Fiesko seinen Bruder Cornelio zur Burg geschickt. Vgl. S. 64. Daß Verrina noch auf den Galeeren sei, erwidert Kalkagno auf Saccos Frage, ohne daß sich ergäbe, woher er dies besser als Sacco wissen könne.**) Sacco und Kalkagno entfernen sich, indem sie angeben, was sie thun wollen. Sacco will in der Vorstadt Sturm läuten (stürmen) lassen, um die Menge auch dort aufzuregen (vgl. V, 8), Kalkagno auf einen Hauptplatz der Stadt ziehen, um neuen Anhang zu

---

den heiligen Altar nicht anfassen sollte. Ich hab' auch geblutet!" Eher könnte man an Shakespeares Porcia denken, die sich selbst im Schenkel verwundet, (Julius Cäsar II, 2).

*) Bären heißen die Deutschen von ihrer ungeheuren Stärke. Vgl. die deutschen Hiebe V, 4, wie die Bären kämpfen. In anderer Beziehung sagt man der deutsche Bär. Vgl. den Schluß des zweiten Aufzugs von Lessings Nathan und die Erläuterungen zu Goethes Gedicht Lilis Park.

**) Schafft beginnt, wie besonders in der Frage: „Was schafft ihr?" aber auch sonst, wie in der Jungfrau II, 2. — Die Anchoye in dieser selt-

gewinnen.*) Nach Robertson sollten einzelne Verschworene sich zu Herren der vornehmsten Straßen und festesten Plätzen machen. Vgl. S. 46. Retz erwähnt beim Ausbruch der Verschwörung namentlich außer Fiesko und Verrina nur Thomas Assereto und Bourgognino. Vgl. S. 65.

Siebenter bis elfter Auftritt. Der Mohr als Mordbrenner. Die als Mann verkleidete Bertha wird von Bourgognino gefunden und gibt sich zu erkennen. Fiesko ist entrüstet über die Mordbrennerei. Zibo berichtet, daß die Burg erobert sei; den Gianettino will er noch lebend gesehen haben, worüber Fiesko in äußerste Aufregung geräth. Den als Mordbrenner eingebrachten Mohr läßt er am Jesuiterdom aufknüpfen. Auf die in Gianettinos Mantel und Hut im Hintergrund auftretende Leonore fährt er zu und ersticht sie. Im bunten Wechsel der Auftritte ahmt Schiller Goethes Götz und dessen Vorbild Shakespeare nach.

Der Mohr hat eine Diebsbande aufgebracht, welche Häuser und Kirchen anzünden will, um sie desto leichter zu plündern. Er unterläßt nicht, seinem Trupp mitzutheilen, daß die erlittene

---

samen Schreibung nahm Schiller aus Häberlin, der sie 165 f. unter den Handelsartikeln von Genua erwähnt. „Anchoyes ist eine kleine Art von Fischen, welche wie die Heringe zubereitet werden und selbigen an Geschmack gleich kommen. Sie werden im mittelländischen Meere von den katalonischen Küsten bis nach Genua gefangen.“ Anchoye ist wohl bei Häberlin Druckfehler statt Anschove, was die deutsche Form ist nach dem portugiesischen anchova. Die italienische Form ist acciuga, mundartlich, wie in Piemont, anchiova, Franz. anchois. Sanders kennt blos Anchovis, Grimm hat das Wort gar nicht.

*) Ueber den Piazzo Sarzano vgl. S. 67.

Krän ung ihn zum Plündern treibt, das recht nach seinem Sinne ist. Den Gedanken, gleich Genua zu verlassen, hat er nicht fassen können, da ihm gerade diese Nacht eine herrliche Gelegenheit zum Plündern bot. Die andern streiten sich um ein Herzogthum*) sie wollen sich an die Kirchen machen, wobei er seinen teuflischen Witz nicht lassen kann, wie in den Räubern II, 3 der erste der Bande. Das Anzünden von Häusern übergeht er hier, obgleich sie daran zunächst gehen; sie „werfen sich (mit ihren Lunten) in die umliegenden Häuser", bemerkt die szenarische Bemerkung etwas leichthin.

Wie Bertha in männlicher Kleidung herausgekommen, ist nicht wohl zu sagen. Bourgognino hatte, ehe er zur Burg sich begab, den Zenturione mit dem von Gianettinos Blut gerötheten Schwert an Bertha gesandt und seine baldige Ankunft versprochen. Zenturione aber kann unmöglich schon bei ihr gewesen sein, da sie sonst Bourgognino erwartet haben müßte. Wie aber darf die durch schweren Fluch des Vaters an ihr Gefängniß gefesselte Bertha dieses ohne weiteres verlassen? Das ist offenbar ein starker Widerspruch, zu dem sich Schiller wohl durch den Wunsch verleiten ließ, ein Gegenbild zu Leonoren zu geben. Von wilder Angst wird die halb wahnwitzige Gattin Fieskos getrieben und zu ausschweifendem Heroismus fortgerissen; Sorge um Bourgognino bewegt Bertha, ihn in dem wilden Strudel des Kampfes zu suchen, und sie hat männliche Kleidnng nur angelegt, damit sie weniger auffalle; kämpfen will sie nicht. Bourgognino, der sie nicht erkennt, hat sie in einem so angegriffenen Zustande gefunden, daß er sich ihrer annimmt und sie aus dem Getümmel an einen

---

*) Die drüben, die auf der Burg. — Baxen, volksthümliche Form für boxen, der sich auch Herder, Bürger, Claudius u. a. bedienen.

ruhigen Ort bringen will, wo sie sich niederlassen kann. Daß er glaubt, sie habe gekämpft, ergibt sich aus seiner Frage, ob sie blute, und aus dem lebhaften Unwillen, daß es nur Angst sei, die sie so angegriffen. Er will sie zum Kampfe führen, wobei er die Wunden für Genua als eine Zierde bezeichnet und ihr seine eigene Wunde zeigt. Ihr Erschrecken darüber veranlaßt die Bemerkung, sie sei zu rasch herangewachsen, so daß ihr Muth ihrer Größe nicht entspreche.*) Die dadurch natürlich veranlaßten Fragen nach ihrem Alter**) und ihrem Vater führen glücklich auf seine Verlobte, und er gibt ihr einen Ring für diese, die ihn als Trauring betrachten möge.***) Daß er schon Zenturione an sie geschickt (V, 3), bleibt hier ganz unberücksichtigt.****) Als er wegeilen will, weil die Gefahr noch nicht vorüber sei, kann Bertha nicht umhin, ihm mit seinem Vornamen nachzurufen, worauf dann Erkennung und Umarmung folgen. Damit, daß sie bei dem während des Sturmläutens der Vorstadt, wohin Sacco gegangen war, aufs neue entstehenden Auflauf in der Nähe „in einer Umarmung sich verlieren", hat der Dichter sich die Sache etwas leicht gemacht.

*) „Zu früh eiltest du in den Mann", wie Wieland einmal sagt, „wo der Mann im Jüngling sich verliert". Statt eiltest schlich sich 1806 der Druckfehler eilst ein, der erst 1860 fortgeschafft wurde.

**) „Zärtlich" für „zart", wie II, 5, nach älterm Gebrauche, auch noch bei Wieland und Goethe.

***) Statt Er gelte führte schon die Ausgabe von 1793 irrig Es gelte ein, das erst 1838 verbessert wurde.

****) Sich selbst bezeichnet er hier als „blauer Busch", da sein blauer Busch ihr besonders gefiel. Gianettino trägt einen gelben Busch (V, 8). In Goethes Götz III (beim Wachtthurm) trägt Götz drei schwarze Federn, der kaiserliche Hauptmann einen weißen Federbusch, Georg einen blauen.

Fiesko, von dem wir nicht hören, woher er gekommen, ist über das Anzünden der Häuser so entrüstet, daß er darüber, Zibos Meldung, die Burg, von welcher er eben kommt, sei erobert, völlig überhört. Auffällt es, daß er nicht selbst, wie der hier vorschwebende Götz (vgl. S. 82) nach den Thätern sendet, sondern Zibo dies thut, worauf er denn löschen läßt, auch daß er noch halb zweifelnd fragt, Gianettino sei doch wohl gefallen. Wenn sein Zorn den Verkünder der schlimmen Zeitung trifft, so ist dies zwar nicht edel, aber durch das Leidige der Sache begründet. Von Zibo, der nur berichtet, was er selbst gesehen, wendet sich sein Zorn gegen Bourgognino, der Gianettino auf sich genommen hatte. Um keinen Preis darf dieser entkommen, und so sollen alle Stadtthore gleich geschlossen und Gianettinos Feluken beschossen werden, damit er auf ihnen nicht entkomme. Den Namen der Feluken nahm Schiller aus Retz. Vgl. S. 81. Daß Gianettino auf die Feluken sich rette, kann Fiesko eigentlich gar nicht fürchten, da ja Verrina den Hafen verstopft hat. Wie hohen Werth Fiesko auf die Sache legt, wird sehr zum Ueberfluß noch dadurch bezeichnet, daß er dem, der ihm die glückliche Kunde bringt, seinen höchst kostbaren Demantring verspricht.*) In der leipziger Bearbeitung (die mannheimer hat Auftritt 6 bis 11 gestrichen) tritt Kalkagno statt Zibo auf und Fiesko beginnt: „Andreas Doria ist entflohen? Aber Gianettino ist doch geliefert?"

Den Mohren, der, wie er vorhatte (V, 7), sich nun auch an Kirchen machen wolle, hat man ertappt, als er seine Lunte in den Jesuiterdom warf. Fiesko, der persönlich mit ihm abgerechnet,

*) Sonderbar werden als reichste Städte außer Genua Lucca, Venedig und Pisa genannt. Neben dem durch Reichthum ausgezeichneten Venedig sähe man lieber Florenz und Rom genannt.

als er ihn nach seinem Verrathe freigelassen hat, befiehlt ohne weiteres, ihn am dortigen Kirchthor aufzuhängen. Er hält sich bei diesem, den sein lange verdientes Schicksal endlich erreicht, fast zu lange auf, Schiller aber wollte darstellen, wie der Mohr sich gleich bleibe, er seine Pfiffigkeit und gute Laune bis zu Ende behalte.*) Ihn zuletzt den Muth verlieren zu lassen, wie Knigge forderte, konnte dem Dichter nicht in den Sinn kommen. Einen eigenen Galgen hat Fiesko ihm II, 4 nicht versprochen, nur gesagt, daß er einen solchen verdiente. Sacco äußert sich unwillig, daß der Mohr sie so lange aufhalte; dieser aber sucht noch eine letzte Möglichkeit der Rettung sich zu gewinnen, daß man ihn freilasse, sollte der Strick brechen, doch auch diese schneidet ihm Fiesko kurz ab, der ihm gar nicht antwortet, sondern sich an Sacco wendet, dem er natürlich die Ausführung des Befehls übergibt, weil dieser den Mordbrenner gebracht. Da er sieht, daß alles vergebens ist, Fiesko gar nichts mehr von ihm wissen will, fügt er sich in sein Schicksal mit dem Witzworte, der Teufel mache heute eine gute Beute, die er würdig in Empfang nehmen müsse. Im ersten Auftritt mit Fiesko (I, 9) hat er bemerkt, er gehöre zur vierten Zunft der Jauner, man nenne sie die Extrapost der Hölle. In der szenarischen Bemerkung hätte nicht übergangen werden

*) Zuerst wendet er sich an Fiesko als seinen guten alten Freund, dann aber glaubt er damit durchzudringen, daß er Christ werden wolle, da er meint, Fiesko dürfe doch dem Christenthum die Bekehrung eines Heiden nicht entziehen. Auch damit abgewiesen, verhandelt er noch wegen der Art des Aufhängens: zunächst möchte er doch nicht so ganz nüchtern abfahren, und da dieses, was mehr ein Witzwort ist, ihm verweigert wird, verbittet er sich ernstlich, daß man ihn an eine christliche Kirche hänge, worin sein Haß gegen das Christenthum hervorbricht, zu dem er eben nur aus Noth hatte übertreten wollen.

sollen, daß Sacco mit den Soldaten abgeht, dagegen ist es höchst unnöthig und für die Bühnendarstellung lästig, daß man hier sehn soll, wie die Soldaten den Mohren „in einiger Entfernung aufhenken"*); denn das muß doch Schillers Absicht gewesen sein, wenn er angibt, was die Soldaten thun. Man müßte dann den Jesuiterdom, an dessen Thor sie ihn aufhängen sollen, auf der Bühne sehn. Wir brauchen eben nicht Zuschauer der Exekution zu sein. Die leipziger Theaterbearbeitung hat den Auftritt verkürzt; sie schließt: „Ich versprach dir deinen eigenen Galgen. Fort mit ihm! (sie reißen ihn fort)" und statt der zweiten Rede des Mohren mit Fieskos Erwiederung spricht letzterer zu Sacco: „Man vollziehe meinen Befehl."

Leonorens Ermordung ist kurz, aber mit dramatischem Leben dargestellt, wobei die wörtlich entsprechende Erwiederung auf die grimmig gemurmelte Frage: „Kenn' ich nicht diesen Busch und Mantel?" kräftig wirkt. Die „heftig" in ihrer Nähe gesprochene Erwiederung kann nur mit lauter Stimme geschehen. Höchst unwahrscheinlich ist, daß Leonore, die doch Fieskos Stimme erkennen muß, sich nicht verräth, obgleich sie seinen Irrthum bemerkt, sondern sich ganz ruhig als Gianettino von ihrem Gatten tödten läßt**), nicht einmal Fieskos Namen im Tode nennt, sondern „mit einem gebrochenen Laute***) fällt". Aber der Dichter bedurfte dieser freilich auffallenden Unwahrscheinlichkeit zu seinem

*) Schiller hat oben im Befehle Fieskos aufhängen, in den Räubern II, 3 ursprünglich henken.

**) In der leipziger Bearbeitung redet er sie gar an: „Feind meiner Seele, Gianettino."

***) Eckardt meint, dieser gebrochene Laut sei „Fiesko und Freiheit", aber wir müssen glauben, daß es nur ein Schmerzenslaut sein soll. Schiller nimmt an, Leonore habe den freilich in Wuth gerathenen Fiesko nicht erkannt.

Zwecke. Eckardt hat auch die andere Unwahrscheinlichkeit hervorgehoben, daß Leonore in Gianettinos bekannter Kleidung, die dem Zibo aufgefallen war, nicht schon längst von einem der Verschworenen angetroffen worden war. Der in diesem Augenblick ertönende Siegesmarsch macht durch den Gegensatz einen ergreifenden Eindruck.

Zwölfter und dreizehnter Auftritt. Die Verschworenen außer Verrina und Bourgognino*) bringen dem Fiesko, der sie auf die Leiche Gianettinos hinweist, die Kunde, Volk und Regierung hätten sich ihm unterworfen, worauf alle ihm als Herzog huldigen und ihn im Triumphe nach dem Rathhaus führen wollen. Als sie aber die Leiche zu entehren gedenken, entdeckt sich der gräßliche Irrthum. Fiesko geräth in Verzweiflung; seine Beruhigung, es sei nicht möglich, wird durch Arabellas Aufklärung vernichtet. Als er endlich aus seiner wilden Wuth sich erhebt, sieht er in dem schrecklichen Zufall die Mahnung des Himmels, der ausgezeichnetste Fürst zu werden.

Fiesko fordert die Verschworenen auf, zur Feier des endlichen Falles Gianettinos, den er als zehrenden Wurm seiner Seele und sonderbar als „gräßliche Kost" seines Hasses bezeichnet**), die Schwerter hoch zu heben. Die szenarische Bemerkung, daß dies wirklich geschieht, fehlt. Die vier Hauptverschworenen bringen nun Fiesko die Siegeskunde in etwas auffallender Weise.***)

---

*) Den Asserato, der bei Retz so bedeutend hervortritt, hat Schiller im fünften Aufzug ganz vergessen.

**) Die leipziger Bearbeitung hat dafür das sehr schwache „der Feind meiner Ruhe, der ewige Gegenstand meines Hasses".

***) Schiller hat dies in der leipziger Bearbeitung gestrichen, wo nur

Kalkagno berichtet, daß zwei Drittel von Genua seine Partei ergriffen, was eine etwas auffallende Bezeichnung, wie auch das Schwören zu den Fieskischen Fahnen sehr uneigentlich ist. Zibo bringt Verrinas Gruß, der sich des Admiralschiffs bemächtigt hat, und „die Herrschaft über Hafen und Meer“, womit er unmöglich die Worte des starren Republikaners treu wiedergegeben haben kann. Zenturione übergibt den Commandostab und die Schlüssel der Stadt, wobei es auffällt, daß des Gouverneurs der Stadt, dessen man sich doch hätte vorab bemächtigen müssen, früher gar nicht gedacht ist. Bei Mailly wird der Commandant der Stadt genannt (vgl. S. 61), der hier gemeint ist. Statt daß der große und der aus diesem gewählte kleine Rath durch Abgesandte ihre Unterwerfung erklären (nach der Geschichte wollte man mit Fiesko unterhandeln), wirft sich Sacco fußfällig vor Fiesko nieder, was doch wohl etwas sehr stark ist, da es sich ja nicht von der Unterwerfung einer Stadt handelt, die lange dem Feinde widerstanden, sondern von dem Umsturze des regierenden Geschlechts, höchstens auch von der Aenderung der Verfassung. Es hätte vollkommen genügt, wenn Kalkagno mitgetheilt hätte, Volk und Senat harrten seiner Befehle im Rathhause. Dieser aber begrüßt nun Fiesko zuerst als Herzog, worauf alle unter gesenkten Fahnen ihm als solchen huldigen. Es fällt doch auf, daß, obgleich die Verschworenen nur den Sturz der Tyrannen beabsichtigt haben, Kalkagno ihn ohne weiteres zum Herzog ausruft, wozu freilich auch Volk und Senat bereit sein sollen. In der leipziger Theaterbearbeitung knieen gar alle mit entblößten Häuptern nieder,

---

Kalkagno und Sacco, aber neben den Soldaten auch Edelleute (Nobili) auftreten, welche die herzoglichen Insignien tragen.

während sie im Stücke nur die Hüte abnehmen. Fiesko, der lange in nachdenkender Stellung dagestanden, da in diesem Augenblick wieder die Frage an ihn herantrat, ob er die herzogliche Würde annehmen oder Genua die Freiheit geben solle,*) bittet die Anwesenden, ihn zuerst zu seiner Gattin zu begleiten, die er beruhigen und als Herzogin, wie er versprochen, begrüßen müsse. Das ist freilich ein ungemein tragischer Zug, der auf die Zuschauer, die wissen daß Leonorens Leiche vor ihm liegt, des ergreifendsten Eindrucks nicht verfehlen kann. Die Absicht der Verschworenen, Rache an der Leiche zu üben, soll das schreckliche Geheimniß entdecken, wobei man freilich nicht recht sieht, weshalb sie erst gegen den Leichnam leuchten; denn wenn gerade ihr Haß sich zunächst am Anblicke des todten Antlitzes weiden wollte, so müßte dies doch durch ein Wort angedeutet sein. Man will ihm den Kopf abschlagen und den Rumpf durch die Straßen schleifen.**) Als alle entsetzt der Leiche ins Gesicht schauen, wirft auch Fiesko sein Auge darauf, zieht es aber mit wilder Verzerrung zurück, da er darin ein gräßliches Spiel der Hölle sieht, das er zunächst nicht auszusprechen vermag. Jetzt, wo seine höchste Sehnsucht erreicht ist, erkennt er, daß die Hölle ihn verblendet hat, daß er seine Gattin, deren Liebe das Glück seiner Herrschaft krönen sollte, ermordet

*) Eckardt meint, er habe sich der Warnung Leonorens erinnert; freilich lag ihm auch diese im Sinne, aber der große Augenblick legte ihm überhaupt die schwere Entscheidung nahe, bei der auch Leonorens Bedenken sich einstellten, doch er glaubte Liebe und Herrschaft verbinden zu können, und das Glück hatte sich ihm unerwartet günstig gezeigt.

**) Statt „unsre Pflaster" (zur Bezeichnung der Straßen) trat schon 1788 „unser Pflaster" ein, das erst 1860 von Meyer wieder entfernt wurde. — Zerrissene hier, wie IV, 14, von der Verwundung.

hat. Erschöpft sinkt er neben der Leiche nieder.*) Als er aber sich wieder aufgerichtet, hält er es für unmöglich, daß er eine solche Unthat gethan haben sollte. Was sie vor sich sähen, sei ein Spiel der Natur, eine bloße Täuschung, wofür er Gott dankt. Unerträgliches Unglück bestimme das Schicksal keinem Menschen; wie uns Götterwollust nicht zu Theil werde, so werde uns auch keine Teufelsqual aufgeladen. Das, was hier vorzuliegen scheine, könne, da es mehr als Teufelsqual wäre, nicht wirklich sein.**)

Fiesko tritt der jammernd Leonoren aufsuchenden Arabella mit der schwachen Hoffnung entgegen, durch sie von seiner schrecklichen Noth befreit zu werden; seine Hoffnungslosigkeit und mit ihr sein Zorn gegen die ihm immer verhaßter werdende Zeugin steigen mit jeder neuen Antwort***), bis endlich kein Zweifel mehr möglich, daß Leonore des gefallenen Gianettino Mantel genommen. Nachdem er Arabella durch die furchtbar gesprochenen Worte vertrieben hat, ihre Frau sei gefunden, wobei er auf die Leiche hindeuten muß****), schaut er im ganzen Kreise umher, als ob er aus diesem ein Wort des Zweifels erwartete, um dann im

---

*) Auch hier haben sich kühne dichterische Ausdrücke (hinauswüthen, die Wuth auslassen, wie hinausschwindeln (Erläut. zu den Räubern S. 192** und durchdonnert) in die szenarische Bemerkung geschlichen.

**) Die „schrökhafte Beruhigung", mit der er dies sprechen soll, bezeichnet, daß er selbst dieser Beruhigung nicht traut, die Angst, daß es wirklich sei, vorherrscht, er sich bloß das Schreckliche als unmöglich ausreden will.

***) Ganz eigenthümlich ist der Fluch, ihre Zunge möge zum Krokodile werden, daß alle vor ihr flöhen. Gewöhnlich wünscht man, die Zunge möge erstarren, oder droht, sie auszureißen. — „Der neunte Kreis der Hölle" ist der tiefste, in welchem nach Dante die Betrüger und Verräther bestraft werden. Die Uebersetzung von Dantes Hölle, welche Jagemann 1780 geliefert hatte, war dem Dichter wohl zugekommen.

****) Man erwartete eher, Arabella würde sich auf die Leiche stürzen.

Gegensatze zu der frühern halben Beruhigung: „Gott sei Dank! es kann nicht sein!“ mit anfangs leiser, dann allmählich bis zum Toben wachsender Stimme die Wahrheit des „unendlichen Bubenstückes“ des Schicksals auszusprechen. Daß noch Menschen mit menschlichen Gesichtern um ihn stehen, ist ihm jetzt so unausstehlich, daß er sie mit wild („viehisch“) nach an allen Seiten ausschlagenden Armen von sich zurücktreibt. Dann aber wendet sich sein verzweifelnder Grimm gegen den Himmel, dessen Schöpfung er mit seinen Zähnen zermalmen, die ganze Natur zerstören möchte, daß sie so fürchterlich aussähe, wie sein Inneres. Als er nun aber seinen Blick vom Himmel niedersenkt, fällt dieser auf die um ihn stehenden Menschen, in denen er jetzt die Vertreter des ganzen menschlichen Geschlechts sieht*); sein Schmerz spiegelt ihm vor, alle priesen sich glücklich, daß sie nicht seien wie er.**) Dann aber fällt es ihm fürchterlich auf die Seele, ihn allein vor allen habe das Schicksal so schrecklich getroffen.***) Aus dem bebenden Schmerz entwickelt sich die Wuth, daß er allein dies leiden müsse, er nicht an dem gleichen Unglück anderer sich trösten könne. Da Kalkagno endlich nicht ohne Furcht ihm zuzureden wagt, erinnert er sich, daß auch dieser sein Weib geliebt, welcher Gedanke ihm den Trost gibt, daß wenigstens einer durch denselben Schlag des

---

*) Daher „Mensch“, wofür die leipziger Theaterbearbeitung „Menschen!“ hat, wie darauf statt „das erbärmliche Geschlecht“ „sie, die erbärmlichen“.

**) Es schwebt hier der Dank des Pharisäers vor, daß er nicht sei wie andere Leute (Luc. 18, 13), dessen sich auch Franz in den Räubern I, 1 bedient. — Segnen nach volksthümlicher Verbindung mit preisen.

***) „Ich habe den Streich“, von dem, der den Streich empfangen hat, wie von dem sitzenden Hiebe die Römer habere brauchen. Gewöhnlich sagt man es haben, es sich haben. Ayrer brauchte schon: „Hab' dir die Streich.“

Schicksals getroffen worden.*) Wüthend drückt er ihn in die Arme als seinen Bruder im Unglück, wozu er ihm Glück wünscht, als ob nicht die Hauptschwere seines Unglücks darin läge, daß er selbst seine Gattin getödtet. Geradezu widerwärtig ist es, wenn er ihn an die Leiche der Geliebten zieht und seinen Kopf daran drückt, um ihm zuzurufen, er möge nun auch, wie er selbst, verzweifeln, da sie, wie er gefühlt haben werde, todt sei. In seiner Verzweiflung wünscht er die Qualen der Verdammten zu schauen; vielleicht würde er aus ihnen Trost schöpfen und seine Qual so ertragen lernen. Man vergleiche dazu die ähnliche Schilderung Verrinas III, 1.**) In der leipziger Theaterbearbeitung ist mit Recht die ganze Stelle von Kalkagnos Anrede bis „ich trüge sie vielleicht" weggefallen. Schaudernd wendet er sich jetzt zum zweitenmal zur Leiche, um sich sein ganzes Unglück vorzuhalten, daß er selbst so nichtswürdig gewesen, sein eigenes Weib zu tödten. Daß er aus Irrthum sie getödtet, er also sittlich unschuldig ist, übergeht er in seiner verzweifelten Anklage. Aber nun springt er wieder zu der Anschauung über, die Hölle habe dies Unheil angezettelt. Aber daß er sein eigen Weib ermordete, war der Hölle noch nicht genug,***) sie ließ ihn erst zur höchsten Wonne steigen,

---

*) Sonderbar ist der Ausdruck „dieser Donner quetschte," als ob der Donner wie ein schwerer zermalmender Stein herabschlüge. Freilich steht Donner oft für Blitz, aber dazu paßt quetschen nicht.

**) Hinunterschauern, mit Schaudern hinunterschauen, wie herunterschmollen III, 2. hinschwindeln im Gedichte der Eroberer (Erl. zu den lyr. Ged. I, 17). — Bei den „Folterschrauben der sinnreichen Hölle" dürfte wohl wieder Dantes Hölle vorschweben.

***) „O Pfui, so etwas kann die Hölle kaum küzeln." Dafür hat die leipziger Theaterbearbeitung das deutlichere: „O nein, das ist auch noch wenig." Küzeln, wofür in den Räubern, auch einmal in Kabale und Liebe (V, 8), kitzeln steht.

um ihn dann in das tiefste Elend zu stürzen, indem sie seine Augen sich täuschen und ihn so den gräßlichen Mord begehn ließ. Die Rede ist hier geziert und überspannt;*) die leipziger Theaterbearbeitung hat sie etwas vereinfacht. Alle Verschworenen werden dadurch zur äußersten Rührung bewegt, in welcher sie über ihre Gewehre gebeugt stehen, ähnlich wie am Schlusse der Theaterbearbeitung der **Räuber** (Erläut. S. 281). Da er sie so gerührt dastehen sieht, einige weinen und schluchzen, ergreift ihn diese Theilnahme der zum Morde eines Fürsten Verschworenen auf das Tiefste. Er fragt, worüber sie weinen, ob über dieses furchtbare Unglück (den Hochverrath des Todes an seiner Leonore) oder darüber, daß Fiesko, statt diesen furchtbaren Schlag des schadenfrohen Schicksals als Mann zu bestehn, zur Verzweiflung getrieben worden sei. Das letztere muß doch „des Geistes Memmenfall" bezeichnen sollen. Indem er dann wieder auf die theure Leiche hinschaut, bemerkt er, daß er geflucht habe, wo diese sonst so harten Herzen (er nennt die Verschworenen **Mörder**) geweint. Endlich fällt er an der Leiche nieder und bittet Leonoren um Vergebung; sein Zorn habe leider das vom Himmel Zugelassene nicht ändern können, was der sonderbare Ausdruck, man zürne dem Himmel nicht Reue ab (bringe ihn nicht zur Reue), be-

---

*) Die höchste Freude wird als das letzte Dach (die äußerste Spitze des Daches) bezeichnet, das nicht allein Schwindel erregt, sondern auch äußerst glatt ist. — **Wirbeln**, wie im Wirbeln emporheben. — **Schwätzen bis an die Schwelle des Himmels**, glauben machen, daß er die höchste Seligkeit genieße. — **O könnte mein Odem die Pest unter die Seelen blasen.** In wüthender Verzweiflung möchte er alles Seelenglück der Welt vernichten. — **Nein, ihr Witz ist noch feiner**, eine andere Wendung für das frühere „Nein, das will wenig sagen", und „O Pfui, so etwas kann die Hölle kaum küzeln."

zeichnen soll. Und so beschreibt er mit Wehmuth, wie lange er sich auf den Augenblick gefreut, wo er den Genuesern seine Gattin als Herzogin vorstelle (vgl. IV, 14), auf den mächtigen Eindruck dieser Erhebung auf sie selbst (die Wangen erröthen vor bescheidener Scham, der Busen schwellt vom Gefühle ihrer fürstlichen Würde*), die Stimme versagt ihr vor Entzücken) und auf den Jubelruf des über ihre Erscheinung begeisterten, von jedem Neid auf ihr Glück fremden Volkes. Jetzt nun (er wiederholt die Anrede) sei er wirklich Herzog, und statt des Hochgenusses, den er sich geträumt, möchte kein Bettler mit ihm tauschen; dieser könne wenigstens seinen Gram mit seiner Gattin theilen, wogegen die, mit der er einzig seine Herrlichkeit genießen könnte, todt vor ihm liege. Das letztere wird dadurch abgeschnitten, daß er weinend sein Antlitz an der Leiche verbirgt. Die folgenden beiden Zwischenreden Kalkagnos und Zibos sind unbedeutend; bei der letztern schwebt die geschichtliche Nachricht vor, daß man Fieskos Tod verheimlichte, um nicht den Verschworenen den Muth zu rauben und die Gegner zu ermuthigen, was freilich mehr in der Natur der Sache lag.**) Dieser Ansprachen bedurfte es nicht, Fiesko hat sich jetzt selbst wiedergefunden. In dem schrecklichsten Verluste

*) Das zweite läßt die leipziger Theaterbearbeitung weg.

**) Die leipziger Bearbeitung hat an ihrer Stelle zwei andere längere Reden Kalkagnos und Saccos, von denen die eine die Gerechtigkeit seines Schmerzes anerkennt, aber ihn für Genua in Anspruch nimmt, dessen Szepter doch wohl ein Ersatz für seine Liebe und dieses Opfers werth sei, die andere ihn auffordert, von seiner weibischen Verzweiflung sich zu erheben, die Dorias Ueberwinder nicht kleide, und als wahrhaft großer Mann sein Schicksal zu besiegen. Fiesko steht entschlossen auf und statt des jetzigen Anfanges seiner Rede „Höret, Genueser" steht hier: „Ein großer Mann besiegt auch sein Schicksal. — Ich fühle mich, Genueser."

sieht er nun eine Prüfung des Himmels, ob er der Größe seiner Stellung gewachsen sei;*) dies sei die allergewagteste Prüfung, da der Schmerz so übermenschlich gewesen, daß er ihm fast erlegen sei, aber die Größe seines Herzens habe überwunden, und nach diesem höchsten Siege über sich selbst fürchte er weder je von Freude, noch von Entzücken hingerissen zu werden, und so fordert er alle auf ihm zu folgen, indem er sich der Worte Kalkagnos nach der Huldigung erinnert: „Volk und Senat stehen wartend u. s. w." Ja er will hingehn und Genua einen Fürsten geben, wie ihn Europa (Schiller sagt „kein Europäer") noch gesehen; er werde jetzt ein wahrhaft großer Fürst werden, da ihn nichts mehr reize als die Größe seiner Pflicht. Der so unglücklichen Fürstin aber verspricht er eine so glänzende Todtenfeier, daß man das Leben selbst gegen eine solche geringschätzen, dieser den Vorzug vor ihm geben soll, was die schwülstigen Ausdrücke besagen sollen, das Leben werde seine Anbeter verlieren und die Verwesung wie eine Braut erglänzen. In der leipziger Theaterbearbeitung, wo Fiesko bleibt und unmittelbar darauf Verrina erscheint, mußte der Schluß von dem Worte Kommt an ganz geändert werden, nur das Versprechen der Todenfeier konnte bleiben. Fiesko läßt sich die herzoglichen Insignien bringen und breitet den Purpurmantel über die Leiche; die Triumphmusik solle erschallen, da er seine Gemahlin zur Herzogin krönen wolle. Darauf folgt das Versprechen der glänzenden Leichenfeier; dann nimmt er von Leonoren Abschied und läßt die Musik erschallen, um den wüthenden Schmerz zu übertäuben;

---

*) Statt „mein Herz für die nahe Größe" schrieb Schiller in der leipziger Bearbeitnng „meine Standhaftigkeit für die neue Größe". Das Fragezeichen nach prüfen war Druckfehler, der erst 1806 verbessert ward.

während der Musik geht er mit starken Schritten auf und nieder. Das ist freilich sehr pomphaft, aber auch nichts weiter. Man hat gemeint, Fiesko hätte sich bei Leonorens Leiche tödten müssen, aber dies lag nicht in der Situation, vielmehr sollte man denken, der Schmerz über Leonorens Verlust hätte ihn treiben müssen, der verlockenden Ehrsucht zu entsagen, Genua die Freiheit zu geben und dessen erster Bürger zu werden; dadurch durfte er hoffen, viel mehr in Leonorens Sinne zu handeln als durch den Prunk einer herzoglichen Todtenfeier.

Vierzehnter Auftritt. Andreas kommt durch eines der im Jubel unbewacht gebliebenen Thore mit Lomellin, der dem Volke seine Bitte mittheilen soll, in Genua als Privatmann sterben zu dürfen, da er ihn als Herzog anerkenne. Vgl. S. 83 f. Daß es Andreas schon diese Nacht nach Genua zurücktreibt, ist freilich äußerst auffallend. Er glaubt, jetzt, wo die Wuth des Volkes durch den Tod Gianettinos, der das Gesetz freventlich verletzt, befriedigt sei, werde man ihn als Privatmann ruhig dulden. Das Roß, das nur an seinem Neffen gescheut, durch ihn in Aufregung gesetzt worden, ist das Volk. Vgl. IV, 14 (oben S. 207)*). Andreas nimmt an Lomellinos seinen Auftrag abschneidendem „Noch? Noch hoffen Sie, Herzog?"**) ernsten Anstoß. Lomellin, der sich so mancher Schuld bewußt ist, möge zittern, wenn (weil nach häufigen Gebrauche) er meine, er (Andreas) dürfe nicht mehr hoffen, womit die Anrede als Herzog in so argem Widerspruch stehe, daß sie

*) Scheuen an, wie im Kampf mit dem Drachen Str. 19, 8 f. In einem Druck von 1802 fiel an vor meinem aus; es wurde erst 1844 von Meyer hergestellt. Vgl. dessen Neue Beiträge S. 70 f.

**) Fragezeichen sollte bloß am Schlusse stehen.

wie Spott klinge. Läßt sich auch Lomellin zur Aenderung der Anrede bestimmen, so beharrt er doch auf seiner Hoffnungslosigkeit, ja er scheut sich nicht vor dem frostigen Witz, der Himmel nehme keinen Antheil an menschlichen Kämpfen, seit die Schlachten mit Pulver geführt würden. Das Mittelalter weiß viel von der Hülfe, die Michael und andere Engel bedrängten Städten gegen den Feind gebracht. Sonderbar ist so viel zweimal gebraucht im Sinne von ein wenig, nicht bloß bei Erde, sondern auch bei Gebeine.

Fünfzehnter bis siebzehnter Auftritt. Verrina sendet Bourgognino und seine Tochter nach Marseille. Nachdem er Fiesko vergebens, zuletzt fußfällig gebeten, der herzoglichen Würde zu entsagen ertränkt er ihn und begibt sich zum Andreas, dem schon halb Genua zugefallen ist.

Verrina kommt vom Hafen, wo er in ein Schiff das aus seinen Habseligkeiten erlöste Geld gebracht hat, auf dem Schwiegersohn und Tochter nach Marseille fahren sollen. Vgl. S. 84. Sie müssen sich schon früher getroffen haben. Jetzt begegnen Bourgognino und Bertha dem Verrina zufällig wieder, der mit Entsetzen das Jauchzen vernimmt, dessen auch schon Andreas gedacht hat. Bourgognino kann nicht verschweigen, dies Jauchzen gelte dem neuen Herzog. Das „zum Herzog ausrufen" ist uneigentlich vom Begrüßen des Herzogs zu verstehn; denn Bourgognino sagt gleich selbst, daß dieses schon (offenbar auf dem Rathhause) geschehen, wo Volk und Senat ihn erwarteten. (V, 12)*.) Verrinas schrecklicher Blick und sein schmerzliches Wesen, dessen

*) Statt vergöttert muß es wohl vergötterte heißen, obgleich jenes sich zur Noth halten läßt.

Grund Bourgognino nur zu wohl kennt, setzen Bertha in Angst. Möglichst kurz verabschiedet sich Verrina, von dem gar nicht gesagt wird, wohin er geht. Viel besser hätten sich die beiden Scheidenden entfernt, aber Schiller wollte Bertha ihr Leid aussprechen lassen, in der Brautnacht fliehen zu müssen, obgleich man denken sollte, eher würde die fürchterliche Spannung ihres Vaters ihre Seele beunruhigen. Ganz anders scheidet Verrina von ihnen in der Theaterbearbeitung.

Sonderbar ist es, daß der eben mit dem herzoglichen Schmucke bekleidete Fiesko hier ohne alle Begleitung erscheint; aber freilich mußte der Dichter ihn mit Verrina allein zusammentreffen lassen. In der Theaterbearbeitung wird das Gespräch mit Weglassung der beiden ersten Reden und einer ganz andern Einleitung in Gegenwart des Volkes gehalten. Verrina thut, als ob er keine Veränderung an ihm bemerke, ja er behauptet dies sogar, nachdem er ihn auf seine wiederholte Frage, wenn auch freilich absichtlich nur flüchtig, angesehen hat. Fiesko benutzt seine Antwort geschickt zum Beweise, daß die Gewalt nicht schon Tyrannen mache, was er durch seine feurige Umarmung bestätigen will. Verrina aber erklärt bitter, ihre Freundschaft sei damit zu Ende, wobei der beabsichtigte Gegensatz zu dem wunderlichen Ausdrucke führt, Fiesko habe Länder in Verrinas Herzen besessen. Die Bemerkung, der Verlust seiner Freundschaft wäre ein zu hoher Preis für das Herzogthum, preßt diesem die bittere Verwunderung aus, daß man die Freiheit wie einen veralteten Modeartikel für nichts achte und sie dem Ersten Besten zuwerfe, eine Beleidigung, die Fiesko nur dem alten Freunde als starrem Republikaner ungeahnt hingehn lassen kann. Dieser aber meint, wohl thue

er klug daran, daß er der Wahrheit nicht widerspreche*); freilich darin habe er Recht, daß kein Neid ihn aufrege, nur seinen Patriotismus habe er nicht in Anschlag gebracht; oder hätte er etwa gewähnt, seine römische Tugend, sein Patriotismus sei leicht zu überwinden? Doch eher wolle er die schwerste Schuld auf sich laden als in einem Herzogthum (was doch Genua nach Schiller auch bisher war!) leben. Alles ist hier äußerst geschraubt und dunkel ausgedrückt. Fieskos Aeußerung, er werde sein Bruder bleiben und noch mehr als bisher sich ihm wohlthätig erzeigen, welche eine sehr unzarte Anspielung auf Verrinas im Stücke sonst nicht hervortretende Schuldennoth ist, weist dieser entschieden zurück,**) wodurch er dem Fiesko den ärgerlichen Ausruf entreißt, lieber wolle er Italien vom atlantischen Meere reißen als diesen Starrkopf von seinem republikanischen Wahn.***) Die zwei herben Wahrheiten, welche ihm Verrina darauf sagt, treffen im Grunde nicht zu, da Fiesko sich nicht mit Gewalt die herzogliche Würde angemaßt hat, vielmehr die Verschworenen selbst (mit Ausnahme von Bourgognino und Verrina) sie ihm angeboten haben; auch ist die zweite etwas ungeschickt aufgefaßt.****) Auf Fieskos Bemerkung, dies sei ein „Brandschatzen", ein

*) Statt „ohne Ohrfeige wegkommt" hat die mannheimer Theaterbearbeitung „ohne zu bluten, herausgeht", die leipziger „hinweggeht, ohne zu bluten".

**) In den Worten „und Gott ist mir gnädig" muß es wohl nur statt und heißen. In der leipziger Theaterbearbeitung hat Schiller, da er hier nur nöthig fand, dieses an die Stelle von mir gesetzt. Meyer u. a. haben nur nach und eingeschoben, aber selbst dies scheint wenig passend.

***) Boxberger vergleicht hierzu das Wort des Pyrrhus, eher werde die Sonne ihre Bahn verlassen als Fabricius den Weg der Tugend.

****) Die mannheimer Theaterbearbeitung hat diese mit Recht gestrichen, doch die leipziger sie hergestellt. Der Ausdruck „die Kanaille" (vgl. I, 9. Räuber I, 2. II, 8 zu Ende) ist doch etwas stark, da er auch Fiesko als eine solche bezeichnet. — Ganz, unverletzt, wie II, 11. v,

Ausbeuten (vgl. II 8), seiner Freundschaft, will er von Freundschaft mit ihm nichts mehr wissen, er sei ihm so verhaßt, wie die Schlange, die die Erbsünde in die Welt gebracht, was sonderbar bezeichnet wird*); nur als Mensch zum Menschen spreche er jetzt zu ihm. In ernstester und schärfster, ja widerwärtiger Weise hält er ihm vor, wie er die Begeisterung für Recht und Freiheit zum Raube der Herrschaft mißbraucht habe; er selbst habe seine Absicht wohl gemerkt, da er nicht so einfältig („redlich dumm") gewesen, sich täuschen zu lassen, was er in einem ekelhaften Schwure betheuert. Entgehe auch ein fürstliches Schelmstück der bürgerlichen Strafe**), so lasse doch der beleidigte Himmel eine solche Schuld nicht ungerochen. Sonderbar ist es doch, daß Fiesko darauf gar keine Antwort weiß, als müßte er dem so streng ihn verurtheilenden und seine Bestrafung voraussagenden Verrina Recht geben, da er doch ganz von seiner Sendung erfüllt ist, ein Musterbild eines nur dem Besten des Landes lebenden Fürsten zu werden. In der mannheimer Theaterbearbeitung ist das folgende bis zu der Umarmung Verrinas ganz anders gewendet***). Vgl. zum folgenden S. 85.

---

*) An die Stelle des fünften Jahrtausends trat in der mannheimer Theaterbearbeitung richtig das sechste.

**) Seltsam ist der Ausdruck „die Goldwage menschlicher Sünden entzwei drücken"; die Wage, die nur geringere Sünden wägen kann, geht, wenn solche ungeheure darauf gewägt werden sollen, in Stücke. Die mannheimer Theaterbearbeitung hat weniger bezeichnend „menschliche Gerechtigkeit wieder".

***) Fiesko stellt sich über Verrinas Verwegenheit erzürnt, und er droht damit, daß die „Schrecken der Majestät" (er meint die Insignien) bereit liegen und Genua zu seiner Huldigung sich versammelt hat. Doch Verrina meint, noch viel könne geschehen, ehe Genua auseinander gehe; wenn in jedem folgenden Pulsschlage die Schöpfung dreimal vernichtet und dreimal wieder ge=

Da alle Mahnungen Verrinas vergeblich sind (er erläßt dem ihn sprachlos anstaunenden Fiesko jede Erwiederung und verzichtet auf jeden Ueberredungsversuch), geht dieser einige Zeit auf und ab, während welcher er seinen Plan bedenkt, wie er den Tyrannen tödte. Um Fiesko ganz unbesorgt seinetwegen zu machen, stellt er sich ganz ruhig, ja er trägt ihm die Bitte vor, seine Herrschaft durch ein gutes Werk zu beginnen, durch die Befreiung der armen Galeerensklaven, deren Noth er in überspannten Ausdrücken schildert (die Unzahl ihrer in den Ocean geweinten Thränen bezeichnet er dadurch, daß dieser wie ein reicher Mann zu vornehm sei, sie zu zählen), wobei es durch seine Absicht bedingt war, nicht daran zu erinnern, daß manche schwere Verbrecher hier büßen. Fiesko freut sich ihm beweisen zu können, daß er wirklich kein Tyrann sei, wofür er ihn halte, wie er durch den scharfen Ton andeutet, womit er die Befreiung ausspricht. Durch Verrinas Aufforderung, Zeuge der Freude der Armen zu sein, da der Herzog nicht so hoch stehe, daß die Empfindungen der Allergeringsten ihn nicht rühren sollten, fühlt sich Fiesko, wie sehr ihn auch das sonderbare Wesen Verrinas schaudern macht, wie von einer innern Stimme (es ist der Ruf des über ihm schwebenden rächenden Schicksals) gemahnt, ihm zu folgen. Aber vor der meuchelmörderischen Rache des strengen Republikaners scheut Verrinas

---

schaffen werden könne (das ist freilich höchst wunderlich übertrieben), warum sollte der Staat nicht mehr zu retten sein? Daran schließen sich die Mahnung, sich zu hüten, und die Hindeutung, wie er in dieser Mitternacht durch den Sturz der Dorias bewiesen habe, daß ein gestohlener Schmuck den Träger zu Grunde richte, wie das blutige Hemd des Nessus (vielmehr das mit dem Blute des Nessus getränkte Gewand). Fiesko zeigt, wie wenig er die Drohung beachte, dadurch, daß er an den Träger der Insignien sich wendet.

Freundesherz zurück. Noch einmal muß er ihn umarmen*), ihn innig an seine Brust drücken, und die Erinnerung, wie sehr sich ihre Herzen geliebt, die größten, die je zusammengeschlagen (das Gefühl, wie großherzig Fiesko immer gewesen, ergreift ihn), läßt ihn in Thränen am Halse des Freundes sich ergießen. Ja, er fühlt tief, kein Mensch werde in seinem Herzen je wieder Fieskos Platz einnehmen**), den er selbst zu tödten im Begriff steht. Es folgt nun die auch in die Theaterbearbeitung übergegangene rührende Stelle, wo Verrina auf Fieskos aus tiefster Seele „sehr gerührt“ gesprochenen, ja durch die Rührung unterbrochenen Wunsch: „Sei — mein — Freund —“***) erwiedert, er möge den Purpur wegwerfen, ihn dann mit Thränen, den ersten, die er je vergossen (selbst bei Berthas Unglück hat er nicht geweint), und, da diese nicht wirken, mit seinem ersten Kniefall beschwört, zu dem ihn kein noch so großer Länderbesitz, keine noch so großen Qualen hätten bestimmen können. Vorschwebt die Erzählung Plutarchs von Timoleon, der, nachdem er vergebens seinen einst mit eigener Lebensgefahr in der Schlacht geretteten Bruder Timophanes ermahnt hatte, der an sich gebrachten Herrschaft zu entsagen,

---

*) In der mannheimer Theaterbearbeitung „greift er zuerst nach dem Schwerte, läßt dies aber schnell wieder fahren“ (soll wohl heißen, er stecke es ein, ehe er auf ihn zueilt, um ihn zu umarmen), wogegen er in der leipziger eine Zeit unbeweglich und nachdenkend steht, ehe er mit Wehmuth auf ihn zueilt.

**) Auch hier ist der Ausdruck wieder stark übertrieben, wenn er vom „Menschengeschlecht, dreifach (in der mannheimer Theaterbearbeitung gar neunmal, in der leipziger wieder dreifach) genommen“ spricht, was gegen die oben S. 100* gegebene Deutung des „achtfach genommen“ zu widerlegen scheinen könnte, aber der Ausdruck kann eben in doppelter Bedeutung gebraucht werden. Das dort erwähnte doppelt nehmen findet sich V, 10.

***) Die mannheimer Theaterbearbeitung läßt alle drei Gedankenstriche weg und setzt statt des letzten mit Recht Ausrufungszeichen.

einige Tage später mit zwei gemeinsamen Freunden ihre Bitte auf das dringendste wiederholte, da dieser aber zuerst ihrer spottete, dann ernstlich erzürnte, mit verhülltem Antlitz weinend zurücktrat, worauf seine Begleiter den Bruder tödteten.*) Da Fiesko dadurch statt gerührt nur gereizt wird, vollbringt Verrina, der diesmal zu seinem Zwecke Fiesko als Fürsten den Vortritt läßt, die schreckliche That.

Siebzehnter Auftritt. Ueber ihn vgl. S. 85 f. Wie es möglich sei, daß, obgleich zwei Drittel von Genua Fiesko zugefallen waren, Adel und Volk diesen anerkannt hatten und die ganze Macht in Händen seiner Partei war, noch ehe Fiesko gefallen, halb Genua dem Andreas „zuspringe" (vgl. V, 6), ist nicht im geringsten angedeutet, was doch einigermaßen hätte geschehn können. Daß Fieskos Ermordung seiner Gattin einen solchen Eindruck machen könne, ist V, 13 vorübergehend erwähnt. Der Dichter macht eben einen Gewaltstreich, um zum überraschenden, aber in der Kürze keine auf die Handlung Licht werfende Blicke bietenden Ende zu gelangen. Die Hauptverschworenen mit Ausnahme des abgefahrenen Bourgognino und des im fünften Aufzug überhaupt vergessenen Asserato treten hier auf, aber nur zwei nebst Verrina werden sprechend eingeführt. Die Pointe ist, daß Verrina, der seine That gesteht, dem Andreas zufällt, da die Verschworenen selbst die Freiheit an Fiesko verrathen haben.

---

*) Die Berufung auf die seltsam ersonnene Thatsache, daß der erste, der den Purpur angelegt, die Flecken seines Mordes darin habe verstecken wollen, nebst den den Uebergang vermittelnden Worten „Höre, Fiesko" hat die Theaterbearbeitung mit Recht weggelassen.

IV. Die Theaterbearbeitung.

Ueber die Hauptumgestaltung des Stückes in der mannheimer und leipziger Bearbeitung vgl. S. 24 ff. 28 f. Manches, besonders die Selbstgespräche, sind gekürzt, vielfach Ueberstarkes gemildert, aber bei dem Versuche, diesen Fehler zu meiden, ist der Dichter nicht selten in den entgegengesetzten der Schwäche und des Platten gefallen. Die kleinern Abschwächungen haben wir gelegentlich bezeichnet. Die wesentlich in die Handlung des Stückes eingreifenden Veränderungen sind, daß Sacco und Kalkagno als begeisterte Republikaner erscheinen, nicht mehr durch unlautere Beweggründe getrieben werden, die Entehrung Berthas nicht wirklich erfolgt, der Frauenzank zwischen Julien und Leonoren wegfällt, die Demüthigung Juliens ein milderes Ende nimmt, weder der Mohr noch Leonore im letzten Aufzug erscheint, die Darstellung des Gelingens des Aufstandes zurücktritt, Berthas Erlösung eine ganz andere Ausführung erhält, Fiesko nicht fällt (nur in der leipziger Bearbeitung ermordet ihn Verrina), sondern Genua die Freiheit wiedergibt. Wir verfolgen kurz die dadurch neu entstandenen oder durch größere Zusätze erweiterten Auftritte und sonstigen wesentlichen Aenderungen.

I, 5 ist zwischen Gianettinos Betheuerung, er müsse das Mädchen haben, und Lomellins Bemerkung, sie sei die Tochter des starrköpfigen Republikaners*), eine größere Stelle eingeschoben, worin Gianettino seinem Vertrauten weis macht, er wolle dem

*) In der Theaterbearbeitung steht strengsten statt starrköpfigsten, wie vorher besitzen statt brauchen.

Mädchen seine Hand reichen, müsse sie aber durch Entführung ihrem Bräutigam entreißen, was geschehen soll, während sie, ihrer Gewohnheit gemäß, ein Frauenkloster vor der Stadt besuche, zu welchem der Weg durch einen Orangenwald führt. Hiernach fallen nothwendig die vier letzten bei Verrina spielenden Auftritte des Aufzugs an dieser Stelle weg.

Mit II, 4 beginnt der zweite Aufzug, da die drei ersten Auftritte als anstößig wegfielen; der Anfang mußte deshalb eine Verkürzung erleiden.*) II, 5 stürzen statt Zenturione, Zibo und Asserato die vier Verschworenen ins Zimmer, von deren Verschwörung wir jetzt noch nichts wissen, da der letzte Theil des ersten Aufzugs weggefallen ist. Gianettino hat Bourgogninos Stimme durchlöchert; es handelte sich um die Wahl Verrinas. Dadurch wird Verrinas Triebfeder eine ganz andere; neben der Liebe zur Freiheit tritt die verletzte Ehrsucht bedeutend hervor. Die mannheimer Theaterbearbeitung läßt am Schlusse Bourgognino mit den Worten „Hölle und Teufel!" aus dem Zimmer rennen, worauf die übrigen folgen; die leipziger hat einen längern Schluß, in welchem Bourgognino und Verrina Fieskos Feigheit verächtlich strafen.**) II, 10 und 11 wurden

---

*) Die sechs ersten Reden fallen weg; „Jtzt, Bursche, laß hören. Deine dreißig Stunden sind um."

**) Bourgognino: „Habt ihrs gehört, Genueser? — Dieser Wollüstling verlacht Eure Tugend. — Aber wer rieth uns hieher zu gehen? Was hatten wir auch im Tanzsaal (?) des Fiesko zu suchen? — Kommt, kommt! wir sind allein genug, oder ist die Republik ohne den Arm dieses Weichlings verloren. (?)" Fiesko will sie mit den Worten: „Bleiben Sie! Bleiben Sie!" halten, aber Verrina stößt ihn stolz zurück und spricht, ehe er sich entfernt: „Unwürdiges feiges Weib! Zeche du mit deinen (betrunkenen) Dirnen, während daß wir für Genua fechten."

zuerst aufgenommen, später aber getilgt. Zwischen II, 10 und 11 folgen nun die zum Theil veränderten am Ende des ersten Aufzugs angelassenen vier Szenen, denen eine ganz neue zwischen Bertha und ihrem Kammermädchen vorangeht, bei welcher ein Bedienter Gianettinos eine sonderbare stumme Person spielt. Gianettino hat seinen Plan auf Bertha ausgeführt, nur der Edelmuth seines Bedienten, den ihre Verzweiflung gerührt, hat sie gerettet. Sie gibt diesem Geld, damit er über die Grenze komme, wo ihn Gianettinos Zorn nicht erreiche. Sonderbar ist es freilich, daß Bertha ihr Kammermädchen zu Hause gelassen, dem sie in ihrer Aufregung nur im allgemeinen ihre Verzweiflung über das, was ihr begegnet ist, aussprechen kann. Als Schiller zu Leipzig das Stück fürs Theater bearbeitete, genügte ihm der neue rasch hingeworfene Auftritt so wenig, daß er an dessen Stelle einen ganz neuen kleinern setzte, in welchem Verrina das Kammermädchen nach seiner Tochter fragt, das in heftiger Angst berichtet, Bertha sei am Morgen, wie gewöhnlich, zum Marienstift vor der Stadt gegangen, aber weder sie noch ein Bedienter bis jetzt (es ist Mittag) zurückgekommen, endlich als Verrina seine Reiter aufsitzen lassen und selbst im Wagen nach ihr ausfahren will, Bertha hereinstürzt, vor ihm niederfällt und ihn bittet, sein unschuldiges Kind nicht zu verstoßen, dann der in der mannheimer Bearbeitung beibehaltene Anfang von I, 10 bis zum Ende von Verrinas vierter Rede (den Worten „nur du bist bei mir geblieben“) wegfällt. Die Erzählung, was ihr begegnet, mußte völlig verändert werden; die leipziger Bearbeitung hat mehrfach eine andere Fassung eintreten lassen. Die Worte, mit welchen Kalkagno eintritt, sind in der Theaterbearbeitung mit Rücksicht auf den jetzt vorangegangenen Aufstand ganz umgestaltet. Ehe Verrina seine Mittheilung beginnt, bittet Bertha, die sich an

Verrina hängt: „Schonen Sie meines Herzens! Schonen Sie Ihres Kindes! Ich beschwöre Sie, Vater", was die leipziger ausgelassen hat, wie auch das der Rede des Kalkagno vorgesetzte: „Himmel und Erde! was wird das?", wogegen sie vorher Kalkagno, ehe er sich setzt, sagen läßt: „Mann! ich beschwöre dich!" Obgleich die Ehre von Verrinas Tochter nicht verletzt ist, so sagt doch Verrina: „Verloren ist sie — infam mein Gedächtniß." Bertha will, wie früher, versinken, als Bourgognino kommt, worauf der gräßliche Fluch erfolgt, der jetzt viel unnatürlicher ist. Verrina spricht gegen Bourgognino so, als ob die Entehrung wirklich stattgefunden, was höchst auffallend erscheint, und Bourgognino zeigt sich viel weniger edel als im Stücke, denkt nicht an Rache an dem, der ihm die Ehre seiner Braut gewaltsam geraubt, sondern spricht, nachdem er sich ermannt hat und auf sie zugegangen ist: „Beweinenswerth ist dein Schicksal, Unglückliche — Beweinenswerther das meinige — Ich glaube deiner Unschuld, aber einer Mißhandelten kann Bourgognino die Hand nicht geben." Dann zu Verrina, dem er Bertha zuführt: „Nimm alle meine Schätze hin, Vater, aber empfange deine Tochter zurück", und er will dann „im Ausdruck des heftigsten Leidens" mit den Worten fortstürzen: „Ich werfe mich in die Säbel der Mohren." Das ist nicht der Bourgognino, der selbst Fiesko fordert, weil er seine frühere Geliebte verletzt. Freilich bedurfte dies der Dichter, damit Bertha selbst ihn zurückhalte. Ihre Rede: „Bleib! wohin willst du? mit welch abscheulichem Verdacht willst du dein Mädchen verlassen? — Ich bin keine Mißhandelte. Der allmächtige Blick der beleidigten Tugend entwaffnete den feigen Verräther. Er floh mit Beschämung fort, und die Vorsicht rettete deine Bertha, ehe er eine zwote Bestürmung wagte", ist nichts weniger als glücklich und der zarten Bertha würdig. Auch Bourgogninos

Uebergang zur Anrede an die Genueser ist schwach gerathen. Nach II, 12 wurde ein kurzer Auftritt eingeschoben, in welchem ein Deutscher der Leibwache (ursprünglich ein Bedienter) Gianettino meldet, Kammerdiener Antonio sei plötzlich mit der fremden Dame (Bertha) verschwunden, worauf dieser nach Tyrannenart den Unglücksboten erstechen will. Das schien Schiller freilich zur dramatischen Vollständigkeit nöthig, aber die Handlung gewinnt dadurch nicht. Wie der zweite Aufzug die Theaterbearbeitung mit Verrinas Entdeckung seines furchtbaren Geheimnisses schließt, ist oben S. 159 bemerkt. Fiesko scheidet von den Verschworenen auf sonderbare Weise. „Ich muß zu Julien und das Possenspiel meiner Liebe zu Ende spielen", spricht er abgehend, aber dann kommt er noch einmal zurück, um zu spaßen: „Sehn Sie mich noch recht an. Genueser, das war der wahre Fiesko — Izt wirft er sich wieder in seinen Harlekinsrock." Der zweite Aufzug hat durch die Einfügung der Berthaszenen einen zu großen Umfang und einen zu bunten, fast verwirrenden Wechsel erhalten.

Die Aenderungen des dritten Aufzugs, dessen erster Auftritt schon am Schlusse des zweiten vorweggenommen war, während der zweite wesentlich verändert wurde, sind bereits an ihrer Stelle aufgeführt. Die beiden ersten Auftritte des vierten Aufzugs wurden völlig verändert, selbst der Ort ist hier ein anderer; wir befinden uns nicht auf dem Schloßhofe, wo Bourgognino erst die Soldaten hereinbringt, sondern in einem großen Saale, der vom Schloßhofe, dessen von Soldaten bewachte Pforte man sieht, durch ein Gitter getrennt ist. Bourgognino und Verrina berichten sich gegenseitig, was sie gethan, und da Verrina fürchtet, die auf die versprochene Komödie ungeduldig wartenden Nobili würden, wenn

Fiesko noch lange bleibe, der Sache müde werden und sich zerstreuen, so theilt Bourgognino ihnen mit, die Wachen hätten Befehl niemand herauszulassen. Diese neue Einleitung, welche rascher zu ihrem Ziele kommt, gefiel Schiller nicht, als er die leipziger Bearbeitung machte. Hier antworten Verrina und Bourgognino auf die Fragen zweier der ungeduldigen Nobili über die im Saale liegenden Waffen und das erwartete Schauspiel auf zweideutige Weise, indem sie die ihnen bekannte Absicht Fieskos im Sinne haben. Nachdem dann die beiden genannten Verschworenen, ähnlich wie in der mannheimer Bearbeitung, dessen, was sie gethan, gedacht und, in ähnlicher Weise wie im Stücke, sich über Fieskos langes Säumen geäußert, kommt wieder der erste Nobili zu ihnen. Auf dessen Frage, ob in der Komödie der Hanswurst vorkomme, erwiedert Bourgognino mit Beziehung auf Fieskos Anschlag gegen Gianettino: „O natürlich Er wird die Hauptrolle spielen. Doctor Faust wird vom Teufel geholt und der Hanswurst wird den Teufel machen", worauf Sacco bemerkt: „Der Teufel hat in Genua schon ein ganzes Jahr den Hanswurst gemacht." Bourgogninos Laune paßt nicht zu dessen ernstem Charakter. Die zweite Szene fällt hier aus; in der mannheimer Bearbeitung kommt Sacco erst hier (im Stücke mit Verrina in Auftritt 5), und berichtet ähnlich wie im letztern, nicht auf Verrinas, sondern auf Bourgogninos Fragen, über die Ruhe der Stadt und die Bewachung des Thomasthores. Unmittelbar darauf stellt sich Fiesko ein. Weder Zenturione noch Zibo noch Asserato werden hier genannt, sondern ihre Reden unbestimmt gelassenen Nobilis zugeschrieben. Ganz neu ist der Auftritt 13 zwischen Fiesko, Julien und Leonoren. Nachdem Fiesko mit einer Verbeugung Julien ihre Silhouette zurückgegeben, wirft

diese, wüthend über solche Verrätherei, ihm die seinige ins Gesicht und will sich rasch entfernen, als sie durch Fiesko zurückgehalten und mit schneidender Kälte vom Stande der Dinge unterrichtet wird, worauf sie, keines Wortes mächtig, sich weinend in einen Sessel wirft. Leonorens Bitte für Julien, mit der sie leidet, läßt Fiesko keine Reue über die an jener genommene Rache empfinden, ihre Thränen seien Thränen der Wuth*); doch ist er höflicher gegen sie, als im Stücke, ja er ist ehrlich genug zu gestehn, daß er der Verführer gewesen, sie das unglückliche Opfer seiner Entwürfe, wodurch er sich zu viel vergibt; aber der Dichter wollte eben Julien Gelegenheit geben, daran eine ganz falsche Schilderung zu ihren Gunsten anzuknüpfen. Wenn Fiesko sie im Stücke einem Bedienten zur Bewachung übergibt, so will er sie jetzt selbst wegführen; sie soll unumschränkt in seinem Palaste befehlen, natürlich mit einziger Beschränkung ihrer Freiheit, ja er hat schon, wie es etwas auffallend heißt, den Bedienten befohlen, die Nichte des Herzogs zu bedienen. Julia stellt sich nun in weiter beredter Schilderung wirklich als armes Opfer von Fieskos unendlicher Liebenswürdigkeit dar, und gewinnt dadurch Leonorens Mitleid in solchem Grade**), daß diese Fieskos Betragen abscheulich, barbarisch findet, ja sogar meint, Juliens Verbrechen sei auch das ihrige, Schwäche für Fiesko. Wie wäre

*) Der Ausdruck „Krokodilsthränen" ist hier eigentlich unpassend, da Julia ja nicht täuschen will, es vielmehr, wie es gleich darauf heißt, Thränen ihrer Wuth sind; auch die Bezeichnung als Gift der zertretenen Schlange trifft nicht zu. Sollte Fiesko Leonoren warnen, sich nicht durch sie berücken zu lassen, die ihr noch zuletzt tückisch Schaden zufügen könne, so hätte dies in anderer Weise geschehn müssen.

**) Daß Julia am Schlusse ihrer Rede „mit dem Ausdruck eines wüthenden Wahnsinns" niedersinkt, läßt die leipziger Bearbeitung weg.

die zarte, innig liebende, vor der herrschsüchtigen Kokette unwillkürlich zurückschaudernde, in ihrem höchsten, heiligsten Besitz bedrohte Leonore einer solchen Verkennung fähig! Fiesko, der durch sein Geständniß der Verführung Julien die Veranlassung zu dieser Schilderung gegeben, stellt sich dagegen in seiner breit gehaltenen, im Ausdruck mehrfach übertriebenen Erwiederung als Rächer seines ganzen Geschlechts dar. „Diese gestrafte Betrügerin, die izt ohnmächtig in den Pfeil ihrer Schande knirscht, — es ist eben die Julia, die ihre Anbeter leichtsinnig wie ihre Demante wechselte — eben die Julia, die mit himmlischen Reizen einen höllischen Wucher trieb und den schrecklichen Sieg ihrer Schönheit nur in den Mumien hinwelkender Bewunderer feiert — Leonore! es ist eben die Julia, die alle Künste der Verführung zusammenrief, das empfindende Herz eines Jünglings in wüthende Liebe zu flammen, bis er wahnsinnig vor ihr lag, und ihn jetzt mit satanischem Hohnlachen von sich*) stieß. — Im ganzen Genua ist kein Edler, der nicht einst für die Närrin seufzte — und keiner, den sie nicht mit Verachtung zurückwies — Einen einzigen mußte sie lieben, und dieser einzige ihre Schwäche verlachen." Es ist unbegreiflich, wie Leonore darauf vor Julien mit schmeichelnder Sanftmuth niederknien, ihr abbitten und sich ihr als Freundin anbieten kann, da sie ihre Thränen mit den ihrigen mischen wolle. Natürlich wird Juliens Wuth dadurch aufs glühendste entflammt; wie rasend stürzt sie auf Leonoren mit den Worten zu: „Stirb, Verfluchte! frohlockende Zeugin meines tödtlichen Schimpfes!" Gerade um diesen Ausbruch ihres Hasses war

*) Statt „von sich" hatte Schiller ursprünglich „in den feiernden Arm der Verzweiflung" geschrieben. Wir haben Schillers Gedankenstriche, die hier wie sonst, oft Punkte vertreten, treu wiedergegeben.

es dem Dichter hier zu thun. Fiesko tritt nun zwischen beide, was er klüglich, da er von Juliens Haß alles fürchten mußte, früher hätte thun sollen. Dann aber sucht Julia nach einem Dolch, mit dem sie Fiesko selbst tödten und in seinem Blute die wüthende Rache ihres Herzens kühlen möchte. An theatralischem Pathos fehlt es hier nicht, gegen welches aber der Schluß sehr abfällt. In der leipziger Bearbeitung ist gegen Ende der Szene manches, so die ganze Erwiederung des Fiesko weggefallen, aber gerade jene Rede darf als Entgegnung auf Juliens Darstellung nicht fehlen. Die ganze Eindichtung müssen wir als eine völlig ungehörige, nach Pathos haschende Ausweitung betrachten.

Da der Dichter den ganzen fünften Aufzug auf zwei große Szenen beschränken wollte, so mußten in den vierten noch die drei ersten Auftritte des fünften gezogen werden, wodurch auch dieser wieder zu umfangreich und zu bunt verworren wurde;*) daß der letzte Aufzug mit dem Ausbruch der Verschwörung beginnen mußte, hatte Schiller bei der Dichtung des Stückes richtig gefühlt. Die Auftritte mit Leonoren und dem Mohren fielen ganz weg, ebenso die Darstellung der Flucht und der Wiederkunft des Andreas, das Zusammenfinden Bourgogninos und Verrinas mit Bertha auf offener Straße und alle Hindeutungen auf den Fortgang des Aufruhrs. Der jetzige fünfte Aufzug ist mit Ausnahme eines großen Theiles des entscheidenden Gespräches zwischen Fiesko und Verrina ganz neu und forderte eine eigene ausführliche Erörterung, auf die wir verzichten müssen. Die leipziger Bearbeitung hat auch hier sehr bedeutende Aenderungen für nöthig gehalten. Nach den drei auf Bertha bezüglichen Auftritten läßt sie

---

*) Die leipziger Bearbeitung hat noch die Flucht des Andreas und das Auftreten Leonorens aufgenommen.

den veränderten neunten des Stückes (vgl. oben S. 229.), dann die Verurtheilung des Mohren, die Ermordung Leonorens, und was weiter bis zu Verrinas Auftreten sich anschließt, folgen. In der mannheimer Bearbeitung schließt Fiesko als Befreier Genuas mit den gegen das vor Freude auf die Kniee gestürzte! Volk gerichteten nicht glücklichen Worten: „Steht auf, Genueser den Monarchen hab' ich euch geschenkt — umarmt euren glücklichsten Bürger." Diesen Schluß änderte die leipziger Bearbeitung völlig. Fiesko fängt nicht den Hieb von Verrinas Schwert mit dem seinigen auf, sondern durchsticht ihn mit dem Dolch bei den Worten: „Ja auf der Bahre!" tritt dann mit Hoheit unter das Weh über den Mörder rufende Volk mit der Erklärung, Fiesko sei sein Freund, sein Bruder, sein Wohlthäter und der größte Mann seiner Zeit gewesen, aber das Vaterland sei seine (Verrinas) erste Pflicht gewesen. Dann wirft er seltsam den Dolch unter das Volk und bezeichnet seine That, die das irdische Gericht mit dem Tode straft, als schwere Pflicht, deren Uebung der Himmel anerkennen werde. „Fordert sein Blut von mir, Genueser; ich stelle mich als ein Mörder vor Euer Gericht. Mein Prozeß ist verloren auf dieser Erden, aber ich habe ihn gewonnen vor dem Allmächtigen."*) Jedenfalls entspricht dieser Schluß besser der ganzen Anlage des Stückes, als die übereilte Aenderung seines Entschlusses in der mannheimer Bearbeitung, wo Fiesko, als er Kalkagno zum versammelten Rathe mit dem Befehl des Auseinandergehens gesandt, also die Verfassung umgestürzt, sein Schwert für das Gesetzbuch erklärt hat, den Sacco an Leonoren

*) Vgl. Verrinas Wort (III, 1): „Es gibt Thaten, die sich keinem Menschenurtheil mehr unterziehen — nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen."

abordnet, dem er seinen jetzt gefaßten Entschluß, Genua die Freiheit zu geben, leise ins Ohr spricht, worauf dieser das Geheimniß halb verräth durch die mit Erstaunen gesprochenen Worte: „Großer Mann! glückliches Genua! welches Opfer!“ So ist eine Wandlung in Fieskos Seele vorgegangen, von der niemand etwas ahnen konnte. Das ist undramatisch; auch wird durch Saccos Abordnung dem überraschenden Schlusse ein großer Theil seiner Wirkung geraubt.

Druck von G. Reusche in Leipzig.